Qa. XIII 17-12.

Th. dfs.
8
185
I.

Entwurf

der

gemeinnützigen

Erkenntnißlehren

des

Christenthums

von

D. Johann Ernst Schulz.

Oberhofprediger, Generalsuperintendent von Ostpreußen, Consistorialrath und ordentlicher Professor der Theologie in Königsberg.

Erster Theil.

Königsberg. 1788.

Bei Gottlieb Leberecht Hartung.

Vorrede.

Es ist nur sehr wenig, was ich meinen Lesern in dieser Vorrede zu sagen habe. Die gegenwärtige Schrift enthält die Vorlesungen, die ich bei der hiesigen Universität über den in der Einleitung näher bezeichneten Gegenstand unter dem Namen einer populären Theologie gehalten habe. Mehrere Umstände überzeugten mich von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit solcher Vorlesungen. Die Erfahrung hat mich davon belehrt, daß sie bei vielen, die daran Theil genommen, nicht unnütz geblieben sind, sondern man-

chen wirklichen Nutzen gestiftet haben. Außer der mehr ausgebreiteten Nutzbarkeit, welche die öffentliche Bekanntmachung derselben durch den Druck befördern könnte, wenn sie sonst überhaupt zu diesem Zweck nicht untauglich befunden werden sollten, bleibt mir noch ein anderer Weg offen, sie in dieser Gestalt auch für die hiesige dem Studium der Theologie sich widmende akademische Jugend auf eine wirksamere und eingreifendere Art noch nutzbarer zu machen.

Gegründete Zurechtweisungen für eine zweckmäßigere Einrichtung einer solchen Schrift können und sollen niemanden angenehmer seyn, als mir. Wenn ich die Sache recht beurtheile, so sind der Versuche dieser Art (die ungeheure Menge von kleineren und größeren Katechismen rechne ich nicht dazu) noch nicht so viel, daß man die völlig zweckmäßige

Einrichtung derselben schon mit Recht für ganz aufs reine gebracht halten könnte. Der Unterschied dieser Schrift von andern bekannten und sehr schätzbaren Schriften dieser Art dürfte so wohl im Inhalt, als auch in der Art des Vortrages nicht ganz unbemerkbar seyn. Ob er zum Vortheil oder merklichen Nachtheil dieser Schrift ausfallen dürfte, ist nicht meine Sache zu bestimmen.

Was die Schreibart betrift, so habe ich außer der Deutlichkeit und Faßlichkeit hier nicht nur auf jeden andern Vorzug, ich möchte wohl sagen, auf jede andre Eigenschaft derselben Verzicht gethan, sondern ich habe sie oft mit Absicht bei Seite gesetzt. Mehrjährige Erfahrungen, die ich bei meinen Aemtern sowohl bei dem Unterricht als bei der Prüfung vieler eben so sehr an Fähigkeiten als Jahren von einander verschiedenen

Köpfe in solchen Sachen auf mehr als eine Art fortgesetzt einzusammlen Gelegenheit gehabt, haben mich davon hinlänglich belehrt, daß man sich beinahe nie verständlich genug, oder zu faßlich ausdrücken kann, wenn man es im ganzen Ernst nur darauf anlegt, den rechten Zweck seiner angewandten Bemühungen zu erreichen, und, wenn es angeht, auch erreicht zu sehen. Ich habe deshalb nur Plattheiten und Sprachschnitzer zu vermeiden gesucht.

Die Entlegenheit des Druckorts hat einige Druckfehler unvermeidlich gemacht. Vielleicht wird noch ein Verzeichniß der erheblichsten können beigefügt werden. Auf den ersten vierzehn Bogen des ersten Theils, die mir durch einen Zufall von Händen gekommen, ehe ich sie zu dem Zweck völlig durchsehen konnte, sind mir ein Paar Fehler sol-

cher Art vom flüchtigen Anblick im Gedächtniß erinnerlich geblieben, daß ich es nöthig finde, ihrer hier Erwähnung zu thun, weil sie den Sinn entstellen. S. 5. unten und 6. oben geben die Worte, so wie sie da stehen, keinen Sinn. Es soll so heißen: so daß man, vornehmlich bei theoretischen Lehren, genau anzeigen könnte, wie viel gerade der Christ, der Prediger, der Theolog von denselben wissen sollte. Je mehr, desto besser. S. 200. oben, soll es heißen: Wenn z. E. Mongolfier seine Erfindung für eine ihm durch höhere übernatürliche Kräfte geschehene Bekanntmachung hätte ausgeben wollen; so würde man durch nähere Bemerkung der Zubereitungen, die er zur Verfertigung seiner Luftmaschine machte, leicht das natürliche derselben haben entdecken, und sie auf eben die Art anfertigen können.

Vorrede.

Ein Paar kleine Abhandlungen, welche in dieser Schrift als im Anhange befindlich versprochen werden, von denen die eine eine kurze Uebersicht der verschiedenen Meinungen, durch welche die Hauptparteien der Christenheit unter einander getheilt und getrennt sind, haben mit den andern zugleich nicht können abgedruckt werden.

Ich wünsche vor Gott, in diesem Fache wenigstens für meinen Kreis etwas nicht ganz unnützes geleistet zu haben. Königsberg in Preußen, den 2. April. 1788.

Einlei-

Einleitung.

§. 1.

Theologie und Religion im Christenthum hängen genau mit einander zusammen; können aber, und müssen auch von einander wohl unterschieden werden. Theolog darf nicht jeder seyn, nicht jeder Christ darf also Theologie inne haben; aber Religion sollte ein jeder haben. Beide, Theologie und Religion, sind in den Quellen, aus welchen die Kenntniß derselben geschöpft wird, in den Mitteln, die man zur Erlangung dieser Kenntnisse anzuwenden hat, in der Art, wie man durch diese Mittel jene Kenntnisse sich verschafft, in dem Zwecke, den man dabei zu erreichen sucht, in dem Umfange, den sie haben, und also in dem Begriff, den man sich davon zu machen hat, von einander unterschieden. Die Theologie enthält auch die Religion, aber nicht umgekehrt enthält die Religion auch die Theologie. Hier mag es genug seyn, zu bemerken, daß die Kenntniß der

Einleitung.

Theologie nur durch den Gebrauch solcher Mittel, die eigentlich zum Fache der Gelehrsamkeit gehören, erlangt werden kann. Es gehören dazu mehrere, besondre, von einander unterschiedene, zum Theil weitläuftig und mit vieler Gelehrsamkeit ausgearbeitete, vielleicht damit auch schon überladene Wissenschaften. Die Kenntniß der Religion hingegen kann man auch ohne solche gelehrte Hülfsmittel erlangen. Man nennt sie sonst auch **gemeinnützige, populäre**, oder **Volks-Theologie**. Aus der populären erwuchs die gelehrte Theologie durch wissenschaftlich gelehrte Bearbeitung derselben zu einem sehr weiten Felde. Von dieser sucht man jene sorgfältig zu scheiden.

Bei denen, die Theologie und Religion selbst wissen und verstehen sollen, ist zu unterscheiden, der Christ, der Prediger und der Theologe.

1) Der erstere, der **Christ**, darf nicht alles wissen was in den verschiedenen theologischen Wissenschaften vorgetragen wird. Er kann selbst sogar mit ihren Namen gänzlich unbekannt bleiben, und dabei doch ein sehr guter rechtschaffener Christ seyn, ob es gleich eben auch nicht nothwendig ist, daß er darin unwissend seyn muß. Daß der Christ als Christ mit allem dem verschont werden kann, versteht sich von selbst. Er kann das nicht alles lernen, kann es auch nicht brauchen; sonst müßten alle Christen Theologen seyn. Darin stimmt man auch allgemein völlig überein. Daher hat man von

den ältesten und ersten Zeiten des Christenthums bis jetzt her immer solche Schriften gemacht und gehabt, die nur die Hauptwahrheiten der christlichen Religion für die ungelehrten, einfältigen, und ersten Anfänger enthielten. Das zeigt die große Menge der Katechismen, und der dahin gehörigen Schriften.

2) Vom Christen ist in diesem Stücke unterschieden, der **Prediger**, der nahe an den Theologen grenzt. Dieser muß in dem Umfange der theologischen Wissenschaften zum wenigsten nicht ganz fremde seyn, um aus denselben die Wahrheiten ausheben zu können, die für seine Zuhörer nützlich sind, um sie ihnen vortragen, und dafür sorgen zu können, daß sie die Wahrheiten, die er vorgetragen, wohl fassen und verstehen mögen. Der Prediger muß also nach der angezeigten Beziehung auf seine Gemeine, die er in der christlichen Religion unterrichten, und befestigen soll, hauptsächlich in doppelter Rücksicht, und aus einem doppelten Grunde mehr wissen, als eigentlich, zunächst, nothwendig, und gerade zu, zu seinem Amt gehört, von ihm wirklich angewandt, gebraucht, und bei seiner Gemeine durch ihn in Umlauf gebracht wird. Er muß Theologie wissen und verstehen,

a) um die Materialien, oder die Lehren, die Sachen wählen und ausheben zu können, die für seine Gemeine, und deren verschiedene Glieder gehören, die er bei derselben auszubreiten, und in Umlauf zu bringen für nöthig findet.

Hat und weiß er nichts mehr, als was nach der hergebrachten Gewohnheit dazu gerechnet wird; so kann er dabei gar nicht wählen, sondern muß denn alles das auskramen, was er selbst nur weiß und kann. Und dabei kann er auf doppelte Art fehlen; theils so, daß manches durch seine Schuld seiner Gemeine unbekannt bleibt, womit sie doch als eine christliche Gemeine bekannt seyn sollte, weil er es selbst nicht weiß; theils auf die Weise, daß er manches seiner Gemeine beibringt, womit er sie verschonen könnte, und sollte, dessen Kenntniß sie entbehren könnte, welches ihr aber unnötiger Weise beigebracht wird, weil er es eben weiß und gelernt hat.

b) Um selbst davon überzeugt, und gewiß zu seyn, daß das, was er bei seiner Gemeine als würkliche christlich wahre Religionslehre ausgiebt und vorträgt, auch würklich wahr und richtig sey. Er soll von manchen Untersuchungen, die eigentlich zur Theologie gehören, seiner Gemeine nur das Resultat vortragen. Er muß also diese Untersuchungen entweder selbst angestellt, oder die von anderen Theologen angestellte Untersuchungen sich bekannt gemacht haben, auf welchen das Resultat beruht, welches er seiner Gemeine vorträgt, um nicht blos zu sagen, dieß oder jenes sey christlich wahr, sondern auch, um als ein ehrlicher Mann zu wissen, daß es würklich so wahr sey, wenn gleich seine Gemeine nicht alle die Gründe und Beweise dafür wissen darf. Zur Auseinandersetzung,

und Beurtheilung mancher einzelnen Lehre gehört nothwendig richtige Schrifterklärung, die ohne Sprachkunde, Kritik, Erklärungskunst nicht Statt finden kann. Seine Gemeine darf das alles nicht wissen; aber er nothwendig. Denn seine Gemeine verläßt sich auf ihn, und er hat gleichsam die Bürgschaft übernommen, ihr lauter christlich wahre Sachen vorzutragen. Sonst ist er kein ehrlicher Mann, sondern ein leichtsinniger Waghals. Er hat, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, einen sehr wichtigen Standpunkt für seine Gemeine, zu dessen ehrlichen Behauptung er mehrerer Kenntnisse bedarf.

3) Der Theolog endlich muß in den theologischen Wissenschaften zu Hause seyn. Freilich nicht so, daß er sie alle erschöpft, und seine Kenntnisse darin zur Vollkommenheit bringt, daß er in jeder dieser Wissenschaften selbst Entdeckungen macht, sie erweitert und verbessert, denn das ist unmöglich. Nur muß er doch wissen, was dazu gehört, muß von jeder derselben so viel inne haben, daß er die dazu gehörigen Sachen, bey der, oder den andern theologischen Wissenschaften, die er eigentlich näher treibt, auf die er sich mehr legt, anwenden, und recht anwenden kann.

Es läßt sich hier zwischen dem, nicht fremde seyn, und, dem zu Hause seyn, in den theologischen Wissenschaften und in einzelnen Lehren, keine genaue Grenzlinie ziehen, kein fester Grenzpunkt angeben aus theoretischen Dogmen, in der

Lehre so viel, in der so viel. Je mehr, je besser, nur daß er über dem Mehreren das Nöthigere nicht versäumet. —

Es sind also manche Sachen in der Theologie, die auch der Christ wissen soll. Dazu gehört vieles aus der Sammlung der Erkenntnißlehren, oder der theoretischen Dogmatik, noch mehr aus der theologischen Moral, oder Sammlung der Ausübungslehren; manches von der Schrifterklärung, damit er wissen möge, ob das, was er glaubt, auch würklich in der Bibel stehe, und damit er, wenn er Sprüche lernt, nicht blos die Worte, sondern auch den Sinn derselben wisse; manches aus der biblischen und Kirchengeschichte; manches aus den Vertheidigungsschriften für das Christenthum gegen Einwürfe und Zweifel wieder die Lehren desselben. Hiezu trägt viel bey, das Christenthum so vorzutragen, wie es vorgetragen werden soll, und wie es würklich beschaffen ist. So ist es die beste Vertheidigung für sich selbst.

Auch der Christ als Christ, muß eigne Kenntnisse von seiner Religion haben, indem es ihm obliegt, für seine Person von vielen Dingen Rechenschaft zu geben, wobei er keinen andern als Mittler, oder Bevollmächtigten für sich in die Stelle setzen kann. Bei der bürgerlichen Verfassung darf der Unterthan nicht alle die Gesetze wissen, nach welchen ein Proceß geführt, und entschieden wird, wenn sie der Richter nur weiß, und beobachtet. Der

Prediger giebt Anweisung, Unterricht darüber, was der Christ als Christ, zu wissen, zu thun, zu erwarten hat. Wäre der Prediger eine Art von Mittler zwischen Gott, und dem Menschen; könnte er dem Menschen gleichsam einen gültigen Reisepaß geben, mit dem er sich auf dem Religionswege auf des Predigers Fürsprache und Ansehen durchhelfen könnte, wie es der Aberglaube wohl leider denkt, dann dürfte der Christ selbst wenig, oder nichts wissen, noch thun. — Aber damit ist es nicht so beschaffen. Der Christ soll das selbst für seine eigene Person wissen, thun, hoffen, wozu ihn der Prediger anweist. Denn deshalb, weil, und wenn der Prediger für seine Person das weiß und thut, weiß, thut und hofft es sein Gemeinglied noch nicht. Der Prediger kann diese Sachen nicht im Namen seiner Gemeine, in ihrer Stelle mit Gott abmachen; sondern jeder muß für sich selbst damit bekannt seyn.

§. 2.

Man hat diese populäre von der eigentlichen, oder gelehrten unterschiedene Theologie auf verschiedene Art behandelt, wovon hier etwas zu berühren, nicht überflüßig seyn wird.

Die bisher gewöhnliche Behandlungsarten waren diese:

I. Jede einzelne der gelehrten, oder eigentlich theologischen Wissenschaften, ward auf den Academien in gelehrter Form (acroamatisch) vorgetragen. Der Prediger darf und

soll wenigstens vieles davon wissen; aber nicht alles, als Prediger so brauchen, daß er das wieder vorträgt, was der Lehrer auf dem Katheder sagt. Es wurden ihm verschiedene Materialien gegeben; Auswahl und Behandlung dieser Sachen, bei seinem Amt, zum Besten seiner Gemeine aber ward ihm überlaßen. Daraus waren nicht nur Misbräuche zu befürchten, sondern sind auch würklich entstanden, und vielleicht auch noch gewöhnlich.

1) Manche wußten nicht, was gemeinnützig war, konnten nicht die gehörige Wahl anstellen, wußten nicht, was sie aus den vielen gelehrten Sachen ausheben, und wie sie es nach den Bedürfnissen ihrer Gemeinen anwenden sollten.

2) Manche hatten viel davon gelernt, thaten sich viel darauf zu Gute, und brachten alles auf die Kanzel, was sie von eigentlich theologischer Gelehrsamkeit nur wußten. Daher kamen so viele Stellen aus den Kirchenvätern, verschiedne Meinungen und Erklärungen von Schriftstellen, Meinungen und Widerlegungen bekannter und unbekannter Gegner ꝛc. ꝛc. auf die Kanzel. Es wurden die Kirchenväter oft citirt, die Ketzer stattlich ausschandirt, und Gottes Wort bald griechisch, bald hebräisch angeführt. Gewöhnliche und ganz bekannte Fehler dabei waren, die zum Theil noch sind, und die aus alten und neuen, gedruckten und ungedruckten Predigten, documentirt werden können, daß zu viel theoretische, zuweilen

wohl gar blos speculative Sachen, hingegen zu wenig praktische und soterische Lehren, d. h. solche, die unmittelbar zur Uebung und zum Glück des Christenthums gehören, vorgetragen wurden. Der gemeine Haufe gaffte das an. Dabei blieb es. Es ist hier weder mein Zweck, noch der rechte Ort dazu, diese Schwachheiten meiner Brüder aufzudecken, viel weniger sie deshalb lächerlich darzustellen. Aber es würde an reichem Vorrath dazu aus diesem Fache nicht fehlen.

II. Es wurden auf der Akademie homiletische, und zuweilen auch noch dazu katechetische Vorlesungen gehalten, wo man sich mit der Form die Religionswahrheiten vorzutragen beschäftigte. Aber die Materialien wurden übergangen. Es wurde nicht gelehrt, was, sondern wie man die Religionswahrheiten im predigen und katechisiren vortragen sollte.

III. Man gab gewisse allgemeine Regeln, und Kennzeichen an, nach welchen man bei der großen Menge von gelehrten oder theologischen, und gemeinnützigen oder populären Religionslehren unterscheiden sollte, was Haupt- und was Nebenwahrheiten wären, was auf die Kanzel und in die Katechisation gehörte, oder nicht. Man machte und lehrte eine Theorie über das Materiale der Populärtheologie. Allein auch das geschahe selten, und nur hin und wieder wurden Bruchstücke davon geliefert. Sodann wurde die Anwendung dieser allgemeinen Regeln auf besondre einzelne Fälle und Lehren

eines jeden Beurtheilung überlaßen. Die Sache blieb unvollständig, und es wurde häufig aus Mangel der Einsicht dabei gefehlt. Nach der Verschiedenheit der Einsichten hielt einer dieses, der andere jenes für Haupt- oder Nebenwahrheiten, was es oft nicht war.

IV. Die vierte Behandlungsart, die dem rechten Zweck näher führen konnte und sollte, vielleicht auch würklich führte, war die, daß man das Materiale der Populärtheologie würklich von der Form derselben geschieden, und jenes von dieser getrennt vorgetragen. Das war der Zweck der Katechismen, und katechetischen Schriften, insofern diese sich nicht auf das Katechisiren einschränkten. Die sollten das Materiale der Populärtheologie enthalten. Es ist solcher Schriften und Katechismen eine sehr große, und fast zu große Menge von allerlei Art und Form. Man hat sie von allerlei Zeiten, Parteien, und Gegenden. Man hat sie von den ältesten Kirchenvätern her, von Schriftstellern aus dem mittleren, dem neueren und neuesten Zeitalter. Man hat Lutherische, Reformirte, Katholische, Griechische, Arminianische, Mennonistische, Quäkerische, Herrenhutische, Socinianische ꝛc Katechismen. Man hat Hamburgische, Lübekische, Gothaische, Dresdensche, Pommersche, Preußische ꝛc. ꝛc. große und kleine Katechismen. Davon zeigen die Anleitungen zur theologischen Bücherkenntniß, unter andern I. G. Walchii Biblioth. Theol. P. 1. p. 445 — 560. Die Sache der Populärtheo-

logie an sich selbst war da, und ist immer gewesen. Nur sie muß zu verschiedenen Zeiten, nach Verschiedenheit der Umstände, auf verschiedene Weise zweckmäßig bearbeitet werden. Das fehlte den meisten und beinahe allen Katchismen. Als populäre Theologieen nach ihrem Inhalt betrachtet, hatten sie mehrentheils, und fast alle zwei Hauptmängel.

1) Sie enthielten entweder blos, oder doch zu viel Erkenntniß-, auf der andern Seite aber zu wenig, oder fast gar keine Ausübungs-Lehren. Sie waren mehrentheils Grundrisse, Auszüge, Compendien der theoretischen, gelehrten Dogmatik. Die Ausübungslehren wurden entweder gar nicht, oder nur beiläufig mitgenommen. Das machte den Fehler beinahe herrschend, daß man die ganze Religion und die Hauptsache derselben auf besondere theoretische Lehren einschränkte, die zuweilen an bloße speculative, theologische Meinungen sehr nahe angrenzten, oder es auch würklich waren. Daher man zum Theil beinahe ein Unterscheidungszeichen von einem Rechtgläubigen, und Irrlehrer und Ketzer darin setzte, daß jener nicht moralische, dieser aber moralische Lehren vortrug und predigte. So war es zur Zeit des Streites zwischen den Orthodoxen, die mehr auf die Erkenntniß der Lehren, oder den rechten Glauben, und den Pietisten, die mehr auf die Uebung der Frömmigkeit, oder das rechte Leben drangen. Es wäre zu wünschen, daß man von dieser Unterscheidung auch jetzt

nicht weiter hören möchte. Ohnlängst kam in den Preußischen Staaten eine neue Verordnung darüber, daß die Prediger bei dem Unterricht in der Religion auch die Sitten = oder Tugend = Lehre treiben sollten.

2) Sie waren mehrentheils zu kurz und zu unvollständig. Man hatte dabei nur den Zweck, eine Sammlung von christlichen Hauptlehren für die unwissenden, und einfältigen Leute zu geben. Das andre überließ man denen, die die Theologie zu ihrem Fach erwählt hatten, und trieben. Es war dabei aber zu wenig Rücksicht genommen auf eine andre sehr zahlreiche Classe von Menschen, die man nicht zu den ganz unwissenden, und einfältigen zählen kann, die aber auch nicht von der Theologie, und dem Studieren derselben eigentlich Profeßion machen, die viel gesunden, geläuterten, geübten Menschenverstand haben, und die doch auch Religion haben sollen, und wollen. Für die, die nicht Studirte, oder doch nicht Theologen waren, war in den gewöhnlichen Katechismen von Hauptlehren des Christenthums zu wenig, und in den andern theologischen Schriften zu viel, und so blieben diese sehr im blossen. Bei diesen Mängeln verlohren die Leute, die Christen seyn wollten, viel. Die Zuhörer verstanden das oft nicht, und die Religion selbst, das Christenthum hat auch dabei verlohren; vorzüglich da, und seitdem sich die Liebhaberei vom Bücherlesen mehr ausbreitete. Man fand oft in andern guten Büchern mehr Brauch-

bares für Religion und Christenthum, als in manchen Vorträgen, die man darüber las und hörte. Die gewöhnlichen kleinen und größeren Katechismen halfen dem Fehler nicht ab.

Man sahe diesen Fehler ein, und im J. 1764 gab eine unbekannte Gesellschaft in Berlin eine Preisfrage auf, über die Materialien des ersten Unterrichts in der Religion bey der Jugend, und wo möglich, auch über die Form. Die Abhandlung sollte nur 5 bis 6 Bogen stark seyn. Der Preis war 100 Rthlr. **Simonis** erhielt den halben Preis, weil er sich hauptsächlich mit dem Formalen beschäftigt. **Lappenberg** schrieb auch etwas darüber, erhielt aber wenig Beifall. Dadurch wurde die Bahn gebrochen. Es wurde gleichsam ein Signal gegeben, auf welches alles in Allarm gerieth. Es riß eine ordentliche Katechismussucht unter Predigern und Nichtpredigern, unter Theologen und Nichttheologen ein, weil es so leicht scheint, einen Katechismus zu verfertigen. Es kam eine solche Katechismusfluth, daß keine Messe vorbei ging, wo nicht mehrere Katechismen heraus kamen. Das währt auch noch fort. Um diese Zeit, aber nicht in Beziehung auf den Preis, kamen ein paar Schriften, die denselben Zweck hatten, heraus, nemlich J. G. **Töllners** katechetischer Text. 1765, und Joh. Fried. Jacobi Einleitung in die Glaubens- und Sittenlehre in Frag und Antworten. Hannov. 1764. 8. Nachher kam eine ungezählte Menge zum Vorschein von **Buchwitz**,

Maſcho, Pütter, Dietrich, Rautenberg, Schlegel, Alberti, Zachariae, Miller, Seiler, Schmaling, Troſchel, Woltersdorf ꝛc. ꝛc. Es würde hier nicht zweckmäßig ſeyn, ſie alle anzuführen, oder zu beurtheilen. In den theologiſchen Journälen findet man von ihrem Inhalt und verſchiedenem Werthe nähere Nachrichten. Wie gewöhnlich, ſind manche gut, manche mittelmäßig, manche ſchlecht. Doch dürfte die Bemerkung einiger gewöhnlichen Fehler hier nicht am unrechten Ort ſtehen. Manche ſind beinahe bloße deutſche Ueberſetzungen der gewöhnlichen Compendienlehren der eigentlichen Theologie, ſelbſt mit Beybehaltung der theologiſchen Kunſtwörter. In einigen ſind die Beweiſe zu hoch, und unverſtändlich abgefaßt, z E. wenn das Daſeyn Gottes aus dem Begriff eines nothwendigen Weſens hergeleitet wird. In andern ſind die Beweisſtellen aus der Bibel nicht ſorgfältig genug gewählt. In noch andern ſind nothwendige Religionswahrheiten, und Nebenlehren nicht ſorgfältig genug geſchieden, ſondern durch einander vermiſcht.

Mit der Zeit kam die Sache auch auf die Akademien. Man fing da an, die Sache theoretiſch, und praktiſch zu bearbeiten. Herr Rehkopf, Moſche, Ouvrier, Tittmann, Roſenmüller, Graef und verſchiedene andre haben einzelne akademiſche kleine Schriften davon herausgegeben.

Zu den akademiſchen Compendien über dieſe Materie gehören, Leß Verſuch einer

praktischen Dogmatik, Gött. 1779, imgleichen J. J. Griesbachs populäre Dogmatik, Jena 1786.

Außer dem sind noch einige hieher gehörige Schriften zu merken, die nicht als akademische Lesebücher anzusehen, sondern als umständliche Grundrisse und Compendien, oder als kurze Systeme der Populärtheologie zu betrachten sind, nemlich J. A. Hermes Handbuch der Religion, 2 Bände, Berlin 1783. Herrmann Heimart Cludius Betrachtungen über die gesammten Lehren der Religion 2 Theile, Bremen 1783. G. L. Bauers Gespräche eines Lehrers mit seinem erwachsenen Eleven über die Wahrheiten der christlichen Religion. Nürnb. 1785. Noch früher war zu diesem Zwecke ziemlich brauchbar A. F. W. Sacks vertheidigter Glaube der Christen, 2te Ausgabe, Berlin 1773.

§. 3.

Es scheint etwas leichtes zu seyn, das Materiale, oder den Inhalt der populären Theologie aus den wissenschaftlich, oder auf gelehrte Art abgehandelten theologischen Wissenschaften auszuheben. Es gehören nemlich dazu alle Hauptlehren, oder Grundartikel (articuli fundamentales) des Christenthums, worüber längstens so viel geschrieben, (und, man muß es leider hinzufügen, auch gestritten) worden ist. Das sind eben solche Lehren, die man zu seiner Seligkeit zu wissen nöthig habe, ohne

deren Kenntniß man kein Christ seyn könne. Im allgemeinen ist das sehr gut bestimmt. Aber bei der näheren Anwendung davon auf die einzelnen Lehren, und auf besondere zu den einzelnen Lehren gehörige Stücke giebt es viele und große Schwierigkeiten. Was und wie viel z. E. ist aus dem mit vieler Gelehrsamkeit weitläuftig ausgearbeiteten Artikel von Christo, von der Sünde, zur Seligkeit für einen Christen zu wissen nothwendig? Eben das findet bei der Erklärung der Hauptartikel Statt, daß es nemlich solche sind, ohne welche der Glaube an Christum nicht Statt finden kann. Da gehört viele nähere Bestimmung dazu, was und wie viel der Glaube an Christum in sich schließen soll, worüber man noch sehr getheilt ist.

Um vieles andere hieher gehörige zu übergehen, so erhellet das Schwierige dabey aus der großen Verschiedenheit der Kennzeichen, die man von den Hauptartikeln anzugeben pflegt, und an welchen man die Hauptartikel erkennen, und von den Nebenlehren unterscheiden soll. Es wird wenigstens nicht unnütz seyn, hier nur die wichtigsten Kennzeichen und Verschiedenheiten in dieser Materie zu berühren.

1) Einige erklären diejenigen Lehren für Hauptlehren, die irgendwo in der heiligen Schrift ausdrücklich als zur Seligkeit zu wissen nothwendig angegeben werden, z. E. Matth. 28, 19. 20. Joh. 17, 3. 20, 31. Ap. Gesch. 8, 35-37. Röm. 10, 8-10. 1 Cor. 15, 3 folg. 16, 22. Hebr. 6, 1-3. 1 Joh. 5, 1. Indessen will

will diese Bestimmung nicht zureichen. Die in diesen Stellen angezeigte Lehren sind allerdings Grundwahrheiten, können auch füglich als allgemeine Grundwahrheiten der christlichen Religion angesehen werden. Aber daraus folgt nicht, daß nur diese hier nahmhaft gemachte Lehren allein es sind. Es können noch mehrere andere dazu gehören, und gehören würklich dazu. Die daselbst angeführte Lehren sind mehrentheils allgemeine, dabei sehr fruchtbare Lehren. Da muß denn doch weiter untersucht, und näher bestimmt werden, wie viel von solchen Sätzen, die aus diesen angezeigten allgemeinen Lehren fließen, zur Religionserkenntniß für jedermann gehören. Wie ungemein viel ist in den Sätzen, daß man nach Joh. 17, 3. nothwendig Gott und Jesum erkennen, daß man nach 1 Kor. 16, 22. Jesum lieben soll, enthalten? Ob der Hebr. 6, 2. angeführte Artikel von Auflegung der Hände auch jetzt zu den für jeden Christen zur Seligkeit zu wissen nothwendigen Hauptlehren gehören mag?

2) Andre halten die Lehren für Hauptartikel, die in den Reden Jesu selbst enthalten sind. Dieses Kennzeichen scheint ziemlich gut zu seyn, und einige halten viel darauf. Man merke hier nur folgendes davon. Man setzt dabei voraus, daß wir von allen Reden Jesu über die Religion zum wenigsten vollständige Auszüge noch übrig haben. Das kann vielleicht seyn; vielleicht ists auch nicht so. Aber zugegeben, daß es so sey, so

ist manches in den Reden Jesu enthalten, was sich zunächst, und nur auf die Apostel, oder auf besondere Umstände, und Verfassungen der Christen bezieht. Das ist deshalb nicht allgemeine Grund- und Hauptlehre des Christenthums. Ueberdem aber giebt Christus selbst dieses Kennzeichen für unzulänglich aus, da er Joh. 16, 12. ausdrücklich erklärt, daß er den Aposteln alles ihnen bei ihrem künftigen Amte zu wissen nöthige, und zum Christenthum als Christenthum gehörige nicht vollständig vorgetragen habe, daß er ihnen alles das wegen ihrer Schwäche, und wegen ihrer damaligen Vorurtheile nicht füglich habe vortragen können noch wollen; sondern durch besondere außerordentliche Mittel ihnen mehr Aufklärung darüber geben würde. Folglich kann manches zur christlichen Religion gehören, und Hauptlehre derselben seyn, was in den eignen Reden Jesu nicht vorkommt.

3) Noch andre zählen zu den Hauptlehren des Christenthums diejenigen, welche die Apostel in ihren ersten Unterweisungen im Christenthum vorgetragen haben, wovon man hin und wieder in der Apostelgeschichte kurze Nachrichten findet. Dies Kennzeichen ist auch zum Theil gut. Allein zu geschweigen, daß diese Nachrichten nicht umständlich genug sind, um daraus ersehen zu können, was und wie viel die Apostel von diesen Lehren, die nur allgemein angegeben werden, bei ihrem Unterricht vorgetragen haben; so folgt daraus nur, daß

das gemeinnützige Kenntnisse seyn können, oder auch wirklich sind. Aber es folgt daraus nicht, daß nur das allein solche Lehren sind. Denn die Apostel haben sich dabei mit Recht nach den Leuten gerichtet, mit denen sie zu thun, die sie im Christenthum zu unterrichten hatten. Bei den Juden konnten sie viele wichtige, nothwendige, durchaus gemeinnützige Religionswahrheiten voraussetzen, die auch nothwendig zum Christenthum gehören, die sie aber nicht berühren durften, weil die Juden sie schon wußten und annahmen. Daher kann noch manches andere fundamental seyn, was in diesen ersten Belehrungen der Apostel vom Christenthum, nicht vorkommt. Ueberdem ließen sie sich dabei auf manche Sachen ein, die den besondern Vorurtheilen der Juden und Heiden der damaligen Zeit entgegen standen. Sie berühren also manche Sachen, die nachher und für andre Zeiten und Menschen nicht so nothwendig zu berühren sind, weil man nicht solchen besondern Vorurtheilen, die entweder den Anhängern des Judenthums oder des Heidenthums eigen sind, entgegen zu arbeiten hat. Daß man, um ein Christ zu seyn, sich nicht dürfe beschneiden laßen, daß man nicht den Götzen opfern müsse, das trieben die Apostel in ihrer damaligen Lage als Hauptlehren mündlich und schriftlich mit vielem Nachdrucke. Sollte eben dasselbe wohl auch noch jetzo Statt finden?

4) Manche rechnen die Lehren zu den Haupt-Lehren, die in solchen Vorträgen vorkommen,

welche die Apostel an vermischte Zuhörer, oder Leser, an Juden und Heiden zugleich hielten. Allein die Apostel nahmen, und fanden bei besondern Umständen und Veranlassungen, Gelegenheit, diese oder jene Vorträge zu halten, diese oder jene besondere Materien darinnen zu berühren, ohne daß dieselben Umstände und Veranlassungen noch jetzt in der Art Statt finden. Das zeigt der Inhalt ihrer Schriften und Briefe. Sie tragen offenbar vieles vor, was sich auf die damaligen Uneinigkeiten, falsche Meinungen und Vorurtheile bezog. Folglich ist auch dies Kennzeichen nicht bestimmt genug.

5) Andre geben dieses Kennzeichen von Hauptlehren an, daß es nemlich solche seyn, welche mehrmals, öfters in der heiligen Schrift vorgetragen und eingeschärft werden. Das ist wohl gut, aber trift auch nicht ganz zu. Von den praktischen, oder moralischen Wahrheiten, die sich nicht auf besondere Umstände der Christen der damaligen Zeit beziehen, wäre es klar, daß die alle dazu gehören. Denn es ist keine einzelne Schrift, besonders des Neuen Testaments, wo nicht solche allgemeine praktische Lehren eingeschärft werden. Was aber die theoretischen, oder Erkenntniß-Lehren betrift, so werden manche derselben deshalb öfter wiederholt, und nachdrücklicher eingeschärft, weil sie gewissen damaligen Vorurtheilen, die jetzt nicht mehr so herrschend sind, entgegen gesetzt werden mußten. Folglich ist auch dies Kenn-

zeichen nicht hinlänglich. Es kann manches Hauptlehre des Christenthums seyn, woran auch nur einigemale gedacht wird. Doch ist auch so viel wahr, daß die Hauptlehren würklich öfter, und gewiß mehr als einmal vorkommen.

6) Weiter bestimmt man das zum Kennzeichen der Hauptlehren, daß es diejenigen seyn, welche zugleich Wahrheiten und Lehren der natürlichen Religion sind. Das sagt zu wenig, ob gleich manche sich fast dahin zu neigen scheinen, dies Kennzeichen für richtig und zulänglich zu halten. Die Wahrheiten der natürlichen Religion gehören allerdings mit zu den Hauptwahrheiten der christlichen Religion. Sie werden bei dieser zum Theil voraus gesetzt, zum Theil besonders angeführt und mitgenommen. Aber es gehört doch auch manches mit Recht dazu, was nicht aus der Erkenntnißquelle fließt, aus welcher die natürliche Religion hergeleitet wird. Manche Hauptlehren des Christenthums gründen sich auf die Geschichte von Christo. Bei Geschichten kommt man mit Vernunftbeweisen nicht fort, obgleich der Gebrauch der Vernunft zu ihrer Beurtheilung auf keine Weise ausgeschlossen wird. Dieses Kennzeichen dürfte vieles, was dem Christenthum eigenthümlich ist, und nothwendig dazu gehört, ganz aus dem Christenthum verdrängen.

7) Andre rechnen zu den Hauptlehren diejenigen, die bei den verschiedenen Zeiten der beiden verschiedenen göttlichen Religionsverfassungen des alten und neuen Bundes zur

Seligkeit zu wissen hingereicht haben, nach Ap. Gesch. 15, 11. Also neben den Wahrheiten der natürlichen Religion, etwa noch einige, obgleich nur unvollständige, dunkle, höchstens ganz allgemeine Erkenntniß von einem Mittler, durch welchen wir Vergebung der Sünden und ewiges Heil erlangen können, wobei aber keine genaue und näher entwickelte Erkenntniß von der Erlösung durch Jesum nöthig sey, die auch für den einfältigen gemeinen Haufen bei seinen schlecht, oder gar nicht geübten Fähigkeiten nicht möglich und deshalb nicht nöthig sey. Aber um mehreres zu übergehen, was hingegen angeführt werden könnte, so verdient dieser eine Umstand nicht aus der Acht gelassen zu werden, daß das nemlich mit den Absichten Gottes bei diesen verschiedenen Religionseinrichtungen schlecht übereinstimmt, nach welchen die durch Christum eingeführte, sich durch mehrere, und mehr entwickelte Religionswahrheiten von der Israelitischen unterscheiden sollte. Davon zeugen so häufige Stellen des Neuen Testaments deutlich genug.

8) Nach andern sollen das Hauptlehren des Christenthums seyn, die von allen Christen, zu allen Zeiten, und an allen Orten als christliche Religionswahrheiten für wahr gehalten, geglaubt, und angenommen sind. Auch das findet nicht Statt. Denn es ist beinahe gar keine, vornemlich theoretische Lehre des Christenthums, welche nicht zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten, bei verschiedenen

Parteien und Personen, die sich zum Christenthum bekannt haben, und Christen haben seyn wollen, ihre von andren darüber verschieden denkende Gegner und Bestreiter gefunden, und gehabt hätte. Folglich würde nach diesem Kennzeichen fast gar keine Fundamentallehre des Christenthums auszumitteln seyn. Selbst die ersten Hauptwahrheiten der natürlichen Religion haben nie einen solchen allgemeinen Beyfall gehabt. Selbst das, daß die Welt einen von ihr selbst unterschiedenen Urheber habe, oder daß ein Gott sey, daß eine fortwährende Aufsicht, und Regierung über die Welt Statt finde; ist von verschiedenen bezweifelt, bestritten, geleugnet worden.

9) Zu einer Zeit erklärte man die für Hauptlehren, welche in dem sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisse, als welches eine kurze Sammlung der Hauptwahrheiten des Christenthums seyn soll, die sich noch von den ältesten Zeiten des Christenthums herschreibe, und von je her in großem Ansehen gestanden habe, enthalten seyn. Dies Kennzeichen ist schlecht. Denn es fehlen darinnen offenbar Hauptwahrheiten jeder Religion, und auch der christlichen. An die Weltregierung Gottes, an die Erlösung der Menschen durch das Leiden und den Tod Jesu, an die menschliche allgemeine Verderbnisse, an die Besserung der Menschen, an den nothwendigen Fleiß in der Frömmigkeit ꝛc. wird darinn gar nicht gedacht. Hingegen kommen manche andre Sachen darinn vor, die of-

fenbar nicht zu den Hauptwahrheiten des Christenthums gehören.

10) Andre führen mehrere solcher Umstände zugleich an, die zusammen genommen die Hauptlehren des Christenthums kenntlich machen sollen. Sie verlangen zuförderst, daß selbige **ausdrücklich**, oder deutlich mit ganz dürren Worten in der Schrift stehen sollen, wobei sie sich in die Folgerungen oder Schlüße, die aus solchen ausdrücklichen Schriftwahrheiten gezogen werden können, nicht einlaßen wollen, weil die Art der Folgerung nicht immer jedem deutlich und faßlich genug sey. Vorzüglich gehört dahin noch der Umstand, wenn die Schrift selbst auf gewisse besondre Lehren ein besondres Gewicht legt, woran schon vorhin gedacht worden. Ferner sollen sie zugleich für den nachdenkenden gesunden Menschenverstand faßlich und überzeugend seyn, ohne wissenschaftlich gelehrte Kenntniße der eigentlichen Philosophie gehörig erkannt und gefaßt werden können. Sodann müssen sie zur Tugend und Beruhigung der Menschen beitragen, auch endlich an mehr als an einem Orte in der heiligen Schrift angezeigt seyn. Dieses ist ganz gut, ob es gleich auch wieder bei der näheren Anwendung dieser Kennzeichen auf einzelne Lehren gewiß Verschiedenheiten giebt.

11) Vielleicht könnte man sie kürzer so erklären: es sind deutliche Schriftlehren, welche die Besserung, oder Frömmigkeit und Vertrauen zu Gott in allen Verfassungen befördern und

stärken; oder, die mit der christlichen Ordnung des Heils, das heißt, mit der Ordnung, in und bei welcher man das Glück des Christenthums erlangen kann und soll, in genauer Verbindung stehen. Sie müssen würklich in der Schrift enthalten seyn. Es gehören dahin auch allerdings richtige, leichte und klare Folgerungen aus dem, was die heil. Schrift ausdrücklich mit dürren Worten sagt. Sie müssen aber auch leicht, und ohne eigentliche Gelehrsamkeit aus der Schrift erkannt, und hergeleitet werden können.

Ueber das Gewicht und die Nothwendigkeit der Ausübungs- und Heilslehren, daß sie, und welche davon zum Christenthum unentbehrlich sind, ist man mehrentheils ziemlich einig. Auch ist man darüber einig, daß das Gewicht der theoretischen, oder Erkenntnißlehren nach ihrem Einfluß in die Ausübung, und das Glück des Christenthums bestimmt werden soll. Denn wenn man z. E. die Nothwendigkeit der Kenntniß der Lehre von dreien in Gott unterschiedenen Personen, von der Art, wie Christus uns erlöset hat, von der wesentlichen Gottheit Christi darzuthun sucht, pflegt man mehrentheils den Grund dafür anzuführen, weil man sonst keine wahre Frömmigkeit üben, keinen wahren Trost haben kann.

Wenn also bei einer gewissen wissenschaftlichen, theologisch genau bestimmten Form einer theoretischen Lehre gezeigt werden kann, daß bei der Unbekanntschaft mit einer solchen bestimm-

ten Erkenntnißart, oder daß ohne dieselbe Frömmigkeit und Vertrauen zu Gott in Christo nicht behindert wird, daß diese vielmehr dabei völlig Statt finden können; daß durch eine allgemeinere, deutlichere Erkenntniß davon Frömmigkeit und Vertrauen zu Gott eben so wohl befördert, gestärkt, und erhalten werden kann: so scheint es klar zu seyn, daß eine so, oder so genau bestimmte Form der Erkenntniß von einer theoretischen Lehre nicht fundamental, sondern die Erkenntniß derselben ohne eine solche genaue Bestimmung fundamental und populär sey.

Das hier angeführte mag dazu dienen, daß man über den zweckmäßigen Inhalt einer populären Theologie selbst nachdenken, und sie aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilen könne.

Es soll nun in dieser Schrift eigentlich das Materiale der christlichen Populartheologie, und zwar der Theil davon, der die Erkenntnißlehren derselben enthält, oder der theoretische vorgetragen werden. Es wird also hier nicht von Theologie, sondern von Religion, und christlicher Religion die Rede seyn, nicht zur Nahrung für den Gelehrten und für Gelehrsamkeit; sondern für einen Menschen von gesundem, nachdenkendem Menschenverstande, der ein Christ seyn will, weil er es seyn kann und seyn soll, und davon, was er im ganzen Umfange als Christ zu wißen hat. Der praktische Theil, oder die Anzeige der Pflichten, oder Ausübungslehren des Christenthums muß in der Ausübung nie von den Erkenntnißlehren

getrennt, kann aber im Vortrage wohl davon unterschieden werden. Man muß sich also davon nicht zu viel, nicht zu wenig versprechen, damit man sich hernach, in seinen Erwartungen nicht hintergangen finde.

§. 4.

Der Vortrag über den angeführten Gegenstand verlangt einige **Erfordernisse**, die hier kürzlich berührt werden sollen. Es gehört dazu

I. Eine gewisse **Vollständigkeit**. Es sollen darin alle gemeinnützige Lehren des Christenthums vorgetragen, oder berührt, und keine davon ausgelassen werden. Die Populartheologie soll eine hinlänglich vollständige Beantwortung der Frage enthalten: Was soll ich predigen, was soll ich katechisiren? Nun wird oft und fortgesetzt, viel und mancherlei gepredigt, und soll auch gepredigt werden. Der Gelehrte und Nichtgelehrte, der Einfältige und der Aufgeklärte, der Bauer, der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann ꝛc sollen alle bei ihrer großen Verschiedenheit an Fähigkeiten, Kenntnissen und Köpfen, Religion haben, und für diese wichtige Angelegenheit in Predigten hinlänglich versorgt werden. Da ist selbst das Materiale der Vorträge zu unterscheiden. Und doch sollen sie alle zugleich damit versehen werden.

Neben dieser Vollständigkeit gehört aber auch dazu

II. Eine gewiße Genauigkeit, Sparsamkeit und Bestimmtheit der Sachen, die doch auch nicht Kargheit seyn soll. Diese ist deshalb nöthig, damit der Sachen nicht zu viel, damit die Leute nicht überladen werden, und ihnen mehr dargebothen werde, als sie annehmen können, weil sie ihren Kopf, ihre Zeit und Kräfte noch zu andern Geschäften brauchen. Mit dem Theologen ist es da anders beschaffen.

III. Eine gewiße Gründlichkeit. Dazu gehört

1) Ordnung, Zusammenhang, Verbindung und Verkettung der Lehren untereinander, gehörige Stellung, und Aneinanderreihung derselben neben einander, weil das die Deutlichkeit, Faßlichkeit, und das Behalten derselben befördert. Sonst hat man wohl das Gegentheil behauptet und angenommen, daß Ordnung, Zusammenhang eben nicht nöthig sey, sondern einzelne, abgerissene Bruchstücke (Aphorismen) zum populären Unterricht in der Religion hinlänglich seyn. Allein wenn es angeht, Ordnung und Zusammenhang auch hiebei zu beobachten, so ist es wohl sicherlich besser, solche nicht zu vernachläßigen. Und es geht an, es geht leicht an. Doch wäre auch eine ängstliche Befolgung der ehemals so beliebten strengen Methode hier unnütz, oder gar zweckwiedrig.

2) Festigkeit. Die Wahrheit der Lehren muß bewiesen werden. Menschliche Machtsprüche

sollen nicht gelten. Die Quellen der Beweise sind gesundes Nachdenken und Schriftstellen. Wenn das eigne Nachdenken dabei genährt und geleitet wird; so drückt sich die Sache weit fester ein. Die angeführten Schriftstellen müssen würklich beweisend seyn. Die Beweise selbst müssen richtig und sicher, aber auch zugleich faßlich seyn.

IV. Sorgfalt in der Wahl der Ausdrücke und Redensarten. Dies ist deshalb nöthig, damit man nicht durch den Gebrauch sonst bekannter Kunstwörter undeutlich werde. Es ist bekannt genug, was für Nachtheile daraus entspringen, daß man oft mit Worten, die uns durch den langen Gebrauch ganz geläufig geworden sind, würkliche und wahre Begriffe zu verbinden glaubt, die man in der That nicht hat. Z. E. hoheprieſterliches Amt, Genugthuung, Rechtfertigung. Eben so sorgfältig ist aber auch darauf zu sehen, daß man nicht, um recht deutlich zu reden, weitschweifig und undeutlich werde; oder auch zuweilen gar ins platte falle.

V. Rücksicht auf besondere zu diesen oder jenen Zeiten mehr oder weniger obwaltende Umstände in Beziehung auf Religion und Christenthum. Man hat hiebei z. E. darauf zu merken, ob besonders unter den theoretischen, oder Erkenntnißlehren diese oder jene würkliche Hauptlehre zu der Zeit als bekannt angenommen, oder bezweifelt, bestritten, geleugnet, mehr oder weniger geschätzt, erkannt und ge-

braucht wird. So machten es Christus und die Apostel in Ansehung ihrer Zeiten, und Zuhörer. Eben dasselbe findet Statt, wenn manches gar nicht pflegt zur Populartheologie gerechnet zu werden, was doch würklich dahin gehört. Z. E. die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die Auflösung mancher Zweifel wider die Güte und Weltregierung Gottes.

VI. Eben deshalb sind zuweilen manche kurze Untersuchungen nöthig, die an einen eigentlich theologischen Vortrag nahe angrenzen, oder genau damit verwebt sind. Die Populartheologie selbst soll eigentlich nur einen vollständigen Katechismus enthalten. Es gehört dahin nur das Resultat von eigentlich theologischen Vorträgen und Untersuchungen. Aber um zu zeigen, welches eigentlich das wahre Resultat aus den wissenschaftlichen Kenntnißen dieser oder jener Lehre sey, wie es daraus fließe, und daß es daraus fließe; um zu zeigen, daß, und woher dies oder jenes in die Populartheologie gehöre, ist es nothwendig, die Angaben zur gehörigen Bestimmung dieser Stücke anzuzeigen und mitzunehmen. Indessen werden diese Sachen in der Populartheologie doch auf eine andre Art, als in der wissenschaftlichen Theologie vorgetragen. Dabei hat man hauptsächlich auf sein Zeitalter zu sehen. Je nachdem diese oder jene würkliche Hauptlehre des Christenthums zu der Zeit zweifelhaft gemacht, bestritten, oder beinahe ganz vernachläßigt wird, von manchen ganz aus dem Christen-

thum ausgemerzt werden will; je nachdem ist in der Populartheologie durch eine gründlichere, vollständigere Vorstellung für die Beibehaltung und rechte Befestigung derselben zu der Zeit desto mehr zu sorgen. Das wird manche dergleichen Untersuchungen, die als Anhänge beigefügt werden sollen, und die Umständlichkeit in mancher Lehre auch bei diesem Vortrage entschuldigen und rechtfertigen können.

§. 5.

Ein sorgfältig unparteyisches Studium der Bibel und des Geistes ihrer Religion, eine gewisse populäre Philosophie, die aber nur das Resultat von eigentlicher tiefer Philosophie seyn kann; eine auf Nachdenken, Umgang und Studium gegründete Menschenkenntniß; eigne Erfahrung im Religionsunterricht, den man selbst schwachen Köpfen gegeben; eine gehörige Benutzung guter Rathschläge und Anleitungen, die hin und wieder in Schriften für dieses Fach ertheilt worden, sind nicht nur nützliche, sondern beinahe unentbehrliche Hülfsmittel zur Bearbeitung dieser Sache.

§. 6.

Eben so wenig darf die Nutzbarkeit der Sache wohl umständlich erörtert werden, weil sie sich leicht von selbst ergiebet. Eine solche Kenntniß der Religion nützt dem Prediger bei seiner ganzen Amtsführung, und besonders auch, bei dem seiner Gemeine zu gebenden Un-

terricht. Sie ist zugleich für jeden Menschen und Christen nutzbar, so wohl für ihn selbst, um doch in einer für einen jeden so wichtigen Angelegenheit nicht fremd, sondern zu Hause zu seyn, als auch für andre, um sie in dieser Sache nicht zu übereilt und schief, sondern recht und gelinde beurtheilen zu können.

§. 7.

Man sucht zwar den Werth dieser Sache durch manche dagegen erhobene Einwürfe herabzusetzen. Allein es läßt sich auch die Schwäche derselben leicht zeigen. Man sagt unter andern: So gut und nützlich es seyn mag, eine Populartheologie in besondern Schriften vorzutragen, so nachtheilig ist es, sie auf Akademien zu lehren, weil dadurch das gründliche Studium der eigentlich gelehrten Theologie behindert und vernachläßigt würde. Es sey besser, bei dem gewöhnlichen gelehrten Vortrage zu bleiben, umständlich alles vorzutragen, was zur Theologie gehört, und dann es eines jeden Wahl zu überlaßen, was er nachher in seiner Lage davon zu brauchen für gut und nöthig finde. Das hat aber, wie schon angezeigt, manche Nachtheile und Misbräuche verursacht. Und was den Umstand betrift, daß die Studirenden dadurch abgehalten würden, die ihnen so nöthige gelehrte Theologie zu treiben, und sich blos mit dem, was sie dereinst als höchst unentbehrlich bei ihrem künftigen Amte brauchen, beschäftigen würden; so

gehört

gehört das offenbar zu den Misbräuchen dieser Sache, die wohl bei keiner Sache ganz unvermeidlich sind, aber deshalb den rechten Gebrauch nicht nothwendig behindern, denen man auch hiebei vorbeugen kann und soll. Es entgeht dadurch dem Werth des gelehrten Vortrages der Theologie nichts. Er bleibt auch bei dem Vortrage der Popularartheologie noch immer nöthig, denn es kommen darinn dem Prediger zu wissen sehr nothwendige Sachen vor. Sollten es denn alle bei einer solchen Dürftigkeit des Geistes wollen bewenden laßen? Heben die gelehrten Vorträge dieses Uebel auf? Und gesetzt, daß manche ihrer anderweitigen Verfassungen wegen das nicht abändern könnten, daß sie nur auf das unmittelbare Brodstudium sehen, so ist es doch, wenn man schon eins von beiden wählen muß, besser, sich damit bekannt zu machen, was das nöthigste, gemeinnützigste ist, als mit andern Sachen, die für den künftigen Gebrauch entbehrlich, oder untauglich sind.

Man sagt ferner, es werde dadurch der Weg zur Religionsmengerei, (Syncretismus) ja zur Verachtung aller Religion, und zur Gleichgültigkeit gegen dieselbe (Indifferentismus) gebahnt. Man nennet diejenigen, welche für die Vereinigung der durch Verschiedenheit in einigen mehr oder minder wichtigen Lehren getrennten christlichen Parteien eingenommen sind, Syncretisten. Man beschuldigt sie, daß sie aus der Religion nichts machten, weil sie, um ihren Zweck zu erreichen, in solchen

Sachen zu nachgebend wären, wo sie es nicht seyn sollten. Hiemit, heißt es, wäre der Indifferentismus sehr genau verbunden, da man behauptet, daß alle Religionen in der Hauptsache einig seyn, und es also gleichgültig sey, ob man der Türkischen, oder der Christlichen, oder einer andern Religion folge, und damit hänge dann alle Religionsverwerfung zusammen. Allein dieser Einwurf ist schwach. Es giebt einige Parteien im Christenthum, bei welchen solche Grundsätze sind, die als Confessionslehren vorgetragen, aber durch Schrift und lauteres Christenthum nicht bestätigt werden. Solche allerdings wichtige Unterscheidungslehren, wenn, und wo es dergleichen giebt, werden durch die Populartheologie, und bei derselben gar nicht hintangesetzt; sondern noch mehr gehoben, indem gerade eben die Hauptlehren der christlichen Religion von den weniger wichtigen geschieden werden, und dadurch die gefürchtete Religionsmengerei in wichtigen Dingen eher gehindert, als begünstiget wird. Wenn aber die Verschiedenheit der christlichen Parteien nicht auf Hauptsachen beruht, sondern auf unwichtigen Theorien, oder wohl gar auf bloßen Subtilitäten, wenn sie in praktischen und theoretischen Hauptsachen einig sind; wenn das klar erwiesen ist; so ist es ja lobenswürdig, an solcher Vereinigung zu arbeiten, daß, so wie Ein Oberhirte ist, auch Eine Heerde werden möge. Und wenn das durch eine solche Populartheologie bewürkt

und erleichtert werden kann; so gereicht ihr das mehr zur Empfehlung, als zur Herabwürdigung. Was aber den davon befürchteten Indifferentismus betrift, so ist diese Besorgniß ganz ungegründet, indem demselben dadurch eben geradezu entgegengearbeitet wird, daß mit Uebergehung des weniger wichtigen das wichtigere ausgehoben wird, und dadurch also die christliche Religion in ihrem eigenen größeren Werth erscheint.

Man sagt weiter, der Vortrag der Populartheologie sey gefährlich, weil man dabei die Absicht haben könnte, und auch wohl würklich habe, gewisse theoretische Lehren gleichsam aus der Mode zu bringen, den Christen von der Erkenntniß derselben auszuschließen, und so dem Christenthum selbst dadurch Schaden zuzufügen, daß manches dem Christenthum eigenthümliche übergangen wird, weil, wie man vorgiebt, es nicht zur Hauptsache gehöre. Insbesondre dürfte man diese Absicht bei den sogenannten Geheimnissen, oder geheimnißvollen Lehren der christlichen Religion haben. Allein das ist weder Zweck, und Erfolg davon, noch darf und soll es das seyn. Geschieht es, so ist es ein Misbrauch. Es werden auch hier die zum Christenthum etwa gehörige mysteriöse Lehren nicht ganz übergangen, sondern angezeigt werden. Nur bleibt man in diesen Lehren bei dem stehen, was die heilige Schrift davon deutlich sagt. Man erklärt nicht, was nicht zu erklären ist. Man vertieft sich nicht

in Muthmaßungen, und willkührlich festgesetzte menschliche Meinungen darüber, sondern verweißt das weitere davon in die gelehrte Theologie. Die Theologen mögen immerhin darüber weiter unter sich denken, reden und schreiben. Man verschone nur den Christen mit dieser eigentlich theologischen Gelahrtheit. Man schreit da über Feuersgefahr, wo man sich auf einen ganz sichern Boden wärmt.

Erstes Hauptstück.

Von den theoretischen Hauptlehren der natürlichen Religion

§. 8.

Es ist bei dem Vortrage der christlichen Religionslehren sehr dienlich, etwas von dem Hauptinhalt der natürlichen Religion voraus zu schicken, das ist, von den Erkenntnißen, die man sich von Gott, von seinen Eigenschaften, von der Verbindung, in welcher die Menschen mit Gott stehen, durch vernünftiges Nachdenken über sich selbst, und die Dinge, mit welchen wir umgeben sind verschaffen kann. Es dient das zur Beförderung des eignen Nachdenkens, ohne welches überhaupt ein Mensch aufhört, ein Mensch zu seyn, oder sich als ein Mensch zu betragen. Und gewiß kann dieses Nachdenken auf keine heilsamere und wichtigere Sache angewendet werden, als auf die Verhältnisse des Menschen gegen Gott, wovon seine Tugend, Ruhe, und Glückseligkeit zu aller Zeit abhängt. Ueberdem sind damit auch manche Vortheile verbunden, indem man dadurch desto eher in den Stand gesetzt wird, so wohl die Vorzüge, als die Mängel der natürlichen Religion besser einzusehen. Man wird sie hier

einer Fackel ähnlich finden, die innerhalb einem gewißen Bezirke dem Wanderer in einer dunklen Gegend wichtige Hülfe leistet. Die Kenntniß derselben setzt uns auch in den Stand, die Uebereinstimmung der christlichen Religion mit den Grundsätzen des vernünftigen Nachdenkens desto sicherer wahrzunehmen, aber zugleich auch ihre wichtige Vorzüge vor der blos natürlichen Religion zu bemerken, durch welche sie dem Sonnenlicht ähnlich wird, welches weit und breit die dunkelsten Gegenden aufhellt.

§. 9.

Es ist auch in mancher Rücksicht nothwendig, um die christlichen Religionslehren gehörig zu erkennen, mit dem Inhalt der natürlich vernünftigen Religion nicht ganz unbekannt zu seyn, weil die heilige Schrift selbst die Erkenntniß der natürlichen Religion voraussetzt, sowohl in theoretischen, als praktischen Lehren. Das Daseyn Gottes z. E. wird nirgends in der Schrift bewiesen; sondern als eine anderweitig erkannte, und zugegebene wichtige Lehre vorausgesetzt. Die Schrift sagt, daß man es erkennen könne, sie zeigt die Quelle an, aus welcher die Erkenntniß davon herfließt (Betrachtung der natürlichen Dinge); aber sie bestimmt nicht die Art, wie man das aus dieser Quelle schöpfen könne, folglich rechnet die Bibel selbst die natürliche Religion zu ihrem Inhalt, und setzt die Kenntniß davon voraus. Eben so ists im praktischen, worüber viele

Vorschriften in der Schrift gegeben werden, ohne das Billige, das Selige davon besonders anzuzeigen, indem eignes Nachdenken und Gefühl dem Menschen das leicht zeigen kann und soll.

§. 10.

Wenn manche den Vortrag der natürlichen Religionskenntnisse im gemeinnützigen Religionsunterrichte aus dem Grunde als unnütz bezweifeln, oder gar verwerfen, weil er tieferes und strengeres Nachdenken erfordre, als man bei jedem voraussetzen, oder verlangen könne; so läßt sich dagegen antworten, daß die Sache nicht nur möglich, und thunlich sey, sondern auch für jeden leicht und faßlich genug eingerichtet werden könne. Dafür zeugt die Sache selbst, wenn man nur bei der Auswahl der Sachen und Lehren, bei den Beweisen, bei der Art, wie die Beweise geführt werden, bei der Einkleidung und Art des Vortrages, bei den Erläuterungen, bei der Wahl der Worte und Ausdrücke, die gehörige Mühe und Vorsicht anwendet. Alles das darf und soll weder mit der Weitläuftigkeit, noch auch mit der tiefen Strenge, noch auch mit den üblichen Kunstwörtern vorgetragen werden, wie es sonst dabei gewöhnlich ist; sondern so, wie es dem gesunden, denkenden Menschenverstande angemessen ist, ohne daß man dabei deshalb der Gründlichkeit und Festigkeit der vorzutragenden Lehren etwas vergeben darf. Z. E. der Beweis vom Daseyn Gottes aus dem Begrif eines

durchaus nothwendigen, oder des vollkommensten Wesens würde hier sehr unschicklich angebracht werden. Allein wenn der Mensch dabei von Betrachtung seiner selbst, des Baumes und des Thieres, welches er neben sich sieht, auf den ersten Urheber davon, auf Gott geführt wird, kann der Beweis davon nicht nur zweckmäßig scharf geführt, sondern auch zugleich faßlich genug eingerichtet werden, so, daß ein ganz gewöhnlicher Kopf ihn völlig fassen, und befriedigend erhalten kann. Er wird mit Ausdrücken vorgetragen, die aus der Sprache des gemeinen Lebens hergenommen, und also jedem verständlich sind. Dafür sprechen auch ferner die Erfahrungen, die zum Theil davon gemacht sind, zum Theil noch täglich davon gemacht werden können, wobei man es deutlich genug sieht, daß die Sache nicht so gar schwer, viel weniger ganz unausführbar sey, wie man es häufig vorzugeben pflegt. Freilich gehört dazu mehr Zeit und mehr Mühe, als gewöhnlich zum Unterricht in der Religion angewandt wird. Beides ist sowohl auf Seiten des Lehrers, als des Lehrlings, unerlaßlich. Allein dieser nothwendige Aufwand von mehrerer Zeit und Mühe wird doch auch so wohl dem Lehrer, als dem Lehrlinge, hinlänglich ersetzt. Dem Lehrer, durch das belohnende Vergnügen, seinen Zweck in einer so wichtigen und heilsamen Sache erreicht zu sehen, andern klare, geläuterte, richtige, für das ganze Leben brauchbare Begriffe beigebracht zu haben. Dem Lehrlinge, durch das

Vergnügen, bei einer solchen Art des Vortrages selbst mit würksam zu seyn, sein eignes Nachdenken zu brauchen, und bei einer guten Anleitung den Schein zu haben, daß er das alles selbst erfindet. Da hingegen das bloße eigentliche Lernen unangenehmer ist, weil das Nachdenken dabei wenig mitwürkt. Wozu noch der wichtige Vortheil für ihn kommt, in einer so wichtigen Sache, als seine Verbindung mit Gott ist, sich sichre und zugleich so dauerhafte Vorstellungen zu sammlen, die ihn sein ganzes Leben hindurch leiten können, weil sie mit eigenem Nachdenken gefaßt sind, da auf der andern Seite bloß mit dem Gedächtniß erlernte Sachen leichter entfallen, auch wohl an Brauchbarkeit verlieren.

§. 11.

Man hat eine doppelte Methode, die Lehren der natürlich vernünftigen Religion mit den Lehren der christlichen im Vortrage zu verbinden. Einige trennen sie nicht, sondern tragen sie gemeinschaftlich vor und verweben sie in einander; weil beiderlei Lehren mit einander durchaus übereinstimmen, und dadurch auch manche unnöthige Wiederholungen vermieden werden. Andre trennen sie auf die Weise, daß sie jene voranschicken und diese darauf folgen lassen. Die erste Methode ist gar nicht unschicklich. Doch hat die andre auch manche Vortheile, und sehr gute Gründe für sich, die zum Theil (§. 8.) berührt worden. Die letztere wird hier befolgt werden.

§. 12.

Man kann den Hauptinhalt der Erkenntnißlehren der natürlichen Religion; in so fern sie zum gemeinnützigen Religionsunterricht gehört, füglich auf folgende drei Hauptpunkte, oder Untersuchungen zurück bringen:

I. Von wem haben die Menschen, und die andern neben ihnen auf und ausser dem Erdboden befindliche Dinge ihren Ursprung?

II. Wozu ist der Mensch bei seinem Leben hier auf Erden bestimmt?

III. Was hat der Mensch nach dem Tode des Leibes zu erwarten?

Es ist für jeden Menschen, als Menschen, eine wichtige, und nothwendige Sache, sich diese Fragen, so viel möglich, befriedigend beantworten zu können:

1) weil es jedem Menschen, der doch als Mensch nachdenken kann und soll, sehr natürlich ist, diese Fragen aufzuwerfen, und zu wünschen, sie sich gehörig beantworten zu können. Wenn ein Mensch bloß seine äußerliche Sinne braucht, sich und die Dinge neben ihm bloß angafft; so unterscheidet er sich nicht viel vom Thier, welches eben das thun kann. Und doch ist der Mensch etwas anderes und mehreres, als ein Thier. Es ist höchst unanständig, und unbillig, ohne solches Nachdenken fortzuleben. Bei der Geburt wird der Mensch gleichsam in ein ihm unbekanntes, und fremdes Land geworfen. Die Jahre der Kindheit verstreichen ihm

in einer Art von Schlaf, wobei er sich seiner selbst, und der ihn umgebenden Dinge und Vorfälle wenig bewußt ist. Er bekommt Eindrücke, die selten dauerhaft sind, und sich mit der Zeit fast ganz verlieren. Mit den eintretenden Jahren der Ueberlegung erwacht er gleichsam allmählich aus diesem Schlaf. Und wenn er denn nicht nachzudenken anfängt, wie er dahin gekommen, wo er nun ist, was er da soll, und wie es ihm, wenn er da nicht immer bleiben kann, weiterhin gehen werde: so irrt er selbst wie ein Thier herum, ohne Zweck, oder wird von andern geleitet, wie sie es haben wollen. Das ist doch schlecht.

2) Weil die verschiedene Beantwortung dieser Fragen auch in die Einrichtung unsres ganzen Lebens einen großen Einfluß hat. Wer sich darauf gar nichts antworten kann noch will, erniedrigt sich unter die Würde der Menschheit, und lebt auf ein bloßes Gerathewohl hin. Wer sie sich unrecht beantwortet, stellt sich Gefahren bloß, die er vermeiden könnte. Wer den Urheber seines eignen Daseyns und des Daseyns andrer Dinge nicht kennt, oder gar keinen dafür annehmen will, wird sich auch nicht verbunden achten, sich nach dem Willen desselben zu bequemen. Wer den Zweck, wozu er lebt, nicht kennt, oder einen unrechten Zweck seines Lebens annimmt, kann und wird nicht so leben, wie er leben soll; sondern wie es ihm jedesmal einfällt, und gut dünkt. Wer sich einbildet, daß es bei dem Tode mit ihm ganz aus sey, und er

zu seyn völlig aufhöre, wird hier ganz anders leben, als derjenige, der es mit Recht und Ueberzeugung glaubt, daß er alsdenn noch von seinem hier geführten Leben zur Rechenschaft gezogen werden, und die gebührende Vergeltung dafür empfangen soll.

Erster Abschnitt.

Untersuchung über den Ursprung der Menschen und andern Dinge, als ein Zeugniß von dem Daseyn, den Werken und Eigenschaften Gottes, ihres Urhebers.

Vom Daseyn Gottes.

§. 13.

Kein Mensch giebt sich selbst das Leben, sondern jeder stammt von seinen Eltern her, und diese wiederum von ihren Eltern. Wenn man sich das befriedigend vorstellen will, woher denn doch eigentlich die Menschen ihren ersten Ursprung herleiten; so kann man in dieser Reihe von Eltern zu deren Voreltern nicht immer weiter zurückgehen, weil man sonst nie auf den ersten Ursprung der Menschen kommen würde. *) Man muß vielmehr bei einem oder mehrern Stammpaaren von Menschen stehen bleiben, von denen alle übrige Menschen nach

*) Non datur regressus cauſſarum in infinitum.

und nach hergekommen, die aber nicht auf die Art, wie jetzt Menschen von Menschen abstammen, auch noch von andern Menschen abgestammt sind. Denn man kann sich sonst auf keine andre Art, irgend etwas befriedigendes über den ersten Ursprung der Menschen denken oder sagen. Wenn man nun bei einem, oder mehreren ersten Stammpaaren von Menschen stehen bleiben muß; so fragt es sich, von wem ist dieses erste Stammpaar Menschen hergekommen? Dabei laßen sich folgende vier Fälle bloß als möglich denkbar angeben.

I. Entweder hat das erste Stammpaar Menschen sich selbst hervorgebracht. Dies kann aber nicht Statt finden. Denn

1) kann überhaupt kein Ding sich selbst hervorbringen. Denn wenn es sich erst machen oder hervorbringen soll; so muß es noch nicht da seyn, weil es sich erst das Daseyn geben, sich erst machen soll. Es müßte aber doch auch schon da seyn, ehe es da wäre, weil es etwas thun, nemlich sich selbst hervorbringen sollte. Denn wenn es gar nicht da ist, kann es auch nichts thun, noch hervorbringen. Das hebt sich also mit einander auf, und kann nicht seyn.

Anmerkung. Der Beweis von diesem Grundsatz ist eben so leicht und faßlich, als zugleich gründlich und fest. Er muß gleich anfangs gut eingeschärft werden, weil er noch öfter gebraucht wird. Das kann auch leicht geschehen, durch Anwendung desselben auf einzelne Sachen.

2) Der Fall findet jetzt niemals Statt, und es fällt keinem ein, beim Anblicke eines Menschenkindes ihn anzunehmen. Hätte der Fall je nur einmal Statt gefunden; so hätte er sich auch öfter zutragen können, und könnte auch jetzt seyn. Aber das ist nicht. Wollte jemand das aber doch behaupten: so läßt sich nicht weiter mit ihm reden.

II. Oder die etwa vorhandene Thiere möchten vielleicht dieses erste Stammpaar Menschen hervorgebracht haben. Auch das nicht. Denn

1) Die Thiere sind schlechter, als die Menschen, die sich von den Thieren durch einen großen Vorzug, die Vernunft, unterscheiden. Das würde offenbar bei ihnen Ueberlegung, Nachdenken voraussetzen, woran es ihnen doch mangelt. Was läßt sich dabei denken, daß ein oder mehrere kluge Elephanten, oder Füchse, oder eine ganze Versammlung von einer Thiergattung, oder auch eine ganze allgemeine Versammlung von allen Thiergattungen einmal den Einfall bekommen hätten, Menschen darstellen zu wollen? *) Sie würden überdem dem Menschen dabei etwas haben geben müssen, was sie selbst nicht haben, nemlich Vernunft. Ein Bettler, der nichts hat, soll dem andern eine Tonne Goldes geben?

*) Man darf leider auch eine solche Vorstellungsart nicht übergehen zu einer Zeit, da man in gedruckten Schriften in vollem Ernst behaupten will, daß das erste Menschenpaar an der Erde angewachsen gewesen, und aus derselben seine erste Nahrung durch die Nabelschnur an sich gezogen habe.

2) Es geschieht jetzt niemals. Wäre es irgend einmal geschehen, warum nicht auch jetzt?

III. Oder das erste Stammpaar Menschen ist etwa durch leblose Dinge hervorgebracht, aus der Erde hervorgewachsen, wie eine Pilze, oder andere Pflanze, oder durch eine Luftbegebenheit entstanden, im Regen, Hagel, oder Blitz herunter gefallen. Auch das nicht. Denn kein lebloses Ding kann ein lebendiges hervorbringen, am wenigsten ein vernünftiges. Denn das würde Ueberlegung voraussetzen, etwa eine Versammlung und Berathschlagung von alten klugen Eichenbäumen oder Rosensträuchen. Auch haben lebloſe Dinge selbst nicht Vernunft, und sollten sie dem Menschen gegeben haben? Der Fall trägt sich auch jetzt niemals zu.

IV. Oder es muß eine von den ersten Menschen, Thieren und leblosen Dingen der Erde unterschiedne Kraft, Sache, Wesen seyn, welches die ersten Menschen hervorgebracht hat. Da sich außer den angezeigten Fällen nicht leicht mehrere angeben lassen, um sich den Ursprung der ersten Stamm-Eltern der Menschen erklären zu können, und die drei ersten gar nicht Statt finden; so ist der letzte allein befriedigend, und anzunehmen. Dieser Urheber der ersten Stamm-Menschen, mag Gott heißen. Da eine solche von dem Menschen, Thieren und leblosen Dingen verschiedene Kraft, Wesen zur Erklärung des Ursprunges der Menschen nothwendig anzuneh-

men ist, und also da seyn muß; so zeugt das Daseyn der Menschen auf diese Weise davon, daß ein Gott ist.

§. 14.

Außer dem Menschen giebt es viele, und vielerlei Classen, Arten, Gattungen von Thieren, oder lebendigen unvernünftigen Sachen auf der Erde, in der Erde, im Wasser, in der Luft. Woher mögen diese Thiere ihren Ursprung haben? Jedes einzelne Thier jeder Art kommt von einem Paar Thiere derselben Gattung her, und diese wiederum von andern Thieren derselben Art. Um sich den ersten Ursprung der Thiere, und jeder einzelnen Gattung derselben hinlänglich zu erklären, kann man wiederum diese Reihe der Thiere und Thierpaare nicht immer rückwärts fortführen, weil man sonst eigentlich gar keinen Grund von dem Ursprung der Thiere angiebt. Sonst nimmt man lauter Kinder an, und gar keine Eltern, lauter Abkömmlinge, und keinen ursprünglichen Stamm, lauter Würkungen, und gar keine Ursachen. Sondern man muß auch hier bei einer jeden besondern Gattung von Thieren ein erstes Stammpaar von Thieren annehmen, von welchem alle übrige Thiere dieser Art hergekommen, welches aber nicht von andern Thieren derselben Gattung abstammt. Woher ist nun das erste Stammpaar von jeder Thiergattung entstanden? Dabei lassen sich wieder vier Fälle angeben:

I. Ent-

I. Entweder hat jedes einzelne Paar Stammthiere sich zuerst selbst hervorgebracht, und von diesem sind die übrigen hergekommen; das geht nicht an. (§. 13.)

II. Oder die etwa schon vorhanden gewesene Menschen haben sie dargestellt. Auch das nicht, weil die Menschen ohnerachtet ihrer großen und mannigfaltigen, sehr ausgebreiteten, tiefen Kenntnisse, Wissenschaften und Künste von so vielerlei Art doch nicht im Stande sind, mit aller ihrer Kenntniß, Wissenschaft und Kunst auch nur ein einziges einzelnes Thier von irgend einer Art, entweder von den schon bekannten Thieren, oder von einer noch unbekannten ganz neuen Gattung hervorzubringen, und es lebendig darzustellen. Nicht eine Mücke, oder das kleinste Würmchen hat je der größte Naturkenner lebendig hervorbringen können, noch kann das jetzt irgend einer bewürken.

III. Oder das erste Stammpaar Thiere jeder Art ist durch die leblosen Dinge entstanden, ist aus der Erde gewachsen, oder herabgeregnet. Auch das nicht. Denn die leblosen Dinge sind schlechter, als die Thiere, konnten also den Thieren nicht ein Leben geben, welches sie selbst nicht haben. Auch geschieht es jetzt niemals.

IV. Oder eine von den Menschen, Thieren und leblosen Dingen, verschiedene Sache, Kraft, Wesen hat das erste Stammpaar von jeder Gattung der auf der Erde befindlichen Thiere hervorgebracht. Dieses Wesen, von welchem der erste Ursprung der Thiere herzulei-

ten ist, mag Gott heißen. Auf eben die vorhin angezeigte Art zeugt also das Daseyn der Thiere davon, daß ein Gott sey.

§. 15.

Außer den Menschen giebt es auch noch auf und neben der Erde leblose Dinge. Bei diesem ist hier ihre Beschaffenheit zu merken.

1) Es giebt der leblosen Dinge sehr viele. Dahin gehört das ganze Gewächs- oder Pflanzenreich von sehr vielerlei Arten und Gattungen, Gras, Getreide, Kräuter, Blumen, Gesträuche, Bäume; (Botanik.) Lockere und festere Erde von sehr verschiedenen Gattungen, Sand, fruchtbare Erde, Thon, Kreide; ꝛc. ꝛc. Wasser, süß und gesalzen; vielerlei Steine und Metalle. (Mineralogie.) Dahin gehören auch die Luftbegebenheiten, Sonnen- und Mondschein, Wind, Regen, Hagel, Schnee, Gewitter, Wärme, Kälte. (Meteorologie.)

2) So viel ihrer ist, so vielerlei sind sie auch, oder, sie haben von einander ganz verschiedene eigenthümliche Beschaffenheiten, wodurch sie sich von andern Dingen, die von andrer Art sind, unterscheiden, d. h. sie sind von verschiedner Natur. Wie sehr sind Erdreich, Gewässer, Gewächse, Steine, Metalle von einander unterschieden?

3) Es gehen mit denselben viele und vielerlei ihrer Natur gemäße Veränderungen vor. Sommer und Winter, Kälte und Wärme, das Blühen und das Ersterben der Gewächse, der gewöhnliche Lauf und das Austreten der

Gewässer; das Gefrieren und Aufthauen der Erde und des Wassers. Steine und Metalle wachsen auf eine andere Art, als Pflanzen ꝛc. ꝛc.

4) Diese Veränderungen mit den leblosen Dingen ereignen sich auf eine ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit gemäße Art, nach gewissen fest bestimmten Regeln, in einer ganz genauen Ordnung, von der sie nie abweichen, noch ihr zuwieder sich verändern. Z. E. auf Nacht folgt Tag, beides wird nicht verwirrt, oder verlängert. Die verschiedene Jahreszeiten und die Veränderung der Gewächse in denselben, folgen in fester Ordnung auf einander. Aus einem Kirschkern wächst kein Pflaumenbaum. Es ist weder beständiger Regen, noch beständig heiteres Wetter.

5) Sie stehen alle miteinander in genauer Verbindung, so daß eins des anderen, und der Veränderungen desselben zu seinem Daseyn und Fortkommen bedarf. Die Gewächse brauchen Erde und Wasser, abwechselnde Wärme und Kühlung zu ihrem Gedeihen. Ohne das alles kommen sie nicht fort. Dazu muß die Sonne und der Luftkreis in Regen, Gewitter, Thau, u. s. w. beitragen.

6) Bei diesen nach einer solchen festen Regel und genauen Ordnung mit ihnen sich fortwährend ereignenden Veränderungen erhalten sie eine solche Beschaffenheit, daß sie den Thieren und Menschen nutzbar sind, und von diesen zu ihrem Vergnügen und Vortheil gebraucht werden können. Fast alle Thiere ziehen ihre

Nahrung aus dem Gewächsreich. Ein großer und fast der größte Theil der für Menschen nutzbaren Nahrungsmittel liegt auch im Gewächsreich, und wenn sie auch Thiere dazu nehmen; so nähren diese sich doch mehrentheils von Gewächsen. Man nehme nur eins von diesen Dingen weg, man lasse es beständige Nacht oder beständigen Tag seyn; sogleich ist Zerrüttung und Unheil da. Die Hauptstücke, worauf bei den leblosen Dingen zu merken ist, sind ihre Ordnung und Nutzbarkeit für die lebendigen.

II. Daraus fließende Folgen. Es fragt sich hiebei: Von wem haben diese leblosen Dinge ihren Ursprung und ihre Einrichtung erhalten?

1) Daß sie sich selbst hervorgebracht haben sollten, findet nicht Statt. (§. 13.) Daß sie sich selbst eine solche Einrichtung sollten gegeben, sich selbst solche Gesetze und Ordnung bei ihren Veränderungen vorgeschrieben, sich selbst zum Nutzen der lebenden Dinge bestimmt und eingerichtet haben, läßt sich auch nicht denken. Wie sollte das Gras, der Apfel haben beschließen können, sich dem Vieh, dem Menschen schmeckbar einzurichten?

2) Daß die Thiere das besorgt haben sollten, findet auch nicht Statt, da sie von dieser für sie so nutzbaren Einrichtung der leblosen Dinge nicht einmal Vorstellungen haben, sie zwar ansehen, auch genießen, die für sie nach ihren besondern Arten bestimmte Gewächse aufsuchen, finden, unterscheiden und sich davon

nähren, aber weiter sich auch nicht erheben, über ihre Beschaffenheit und Nutzbarkeit gar nicht einmal urtheilen, also noch weniger ihnen solche Einrichtungen haben geben können. Was kann man damit sagen, daß die Ochsen, die Schafe sich einmal ein gut Gericht verschaffen wollten, und sich also die ihnen wohlschmekkende Kräuter besorgten?

3) Daß die Menschen das auch nicht für sich und die Thiere besorgt haben, noch haben besorgen können, ist auch klar, da sie ohnerachtet aller ihrer sonstigen vielen und großen Kenntnisse und Wissenschaften auch nicht eine einzelne Grasspitze, viel weniger mehr hervorzubringen im Stande sind. Es bleibt also

4) Nur dieses übrig, daß eine von den Menschen, von den Thieren, von den leblosen Dingen, verschiedene Kraft, auch den leblosen Dingen ihr Daseyn und ihre Einrichtung gegeben habe. Der diese Kraft gehabt und dazu angewandt hat, mag Gott heißen.

§. 16.

Die Menschen, die Thiere, die leblosen Dinge setzen einen außer ihnen vorhandenen, von ihnen unterschiedenen Urheber ihres Daseyns und ihrer Einrichtung voraus. Das ist Gott. Gott ist also der Urheber der Menschen, der Thiere und leblosen Dinge. Den Inbegriff aller dieser verschiedenen Dinge nennt man die **Welt**. Die Welt zeugt also davon, daß Gott sie hervorgebracht, und daß **Gott Urheber der Welt** sey.

§. 17.

So kann man sich bei dem Anblick eines Sandkorns, eines Steines, eines Wurmes, jedes Baums, jedes Thieres und seiner selbst davon überführen, daß ein Gott ist; wenn man nur die gehörige Betrachtungen darüber anstellen kann und würklich anstellt, und alles das nicht gedankenlos angafft. Und diese Betrachtungen sind doch weder langwierig, noch schwer. Jeder gewöhnliche Kopf, jeder alltägliche Menschenverstand kann sie fassen, leicht einsehen und ihre Wahrheit mit Ueberzeugung fühlen; wenn er nur gehörig geleitet und dazu recht angeführt wird. Dazu dürfte eben diese angeführte Art der Betrachtungen nicht ganz unbrauchbar befunden werden. Es ist nützlich, es ist angenehm, es ist Seel- erhebend, dergleichen Betrachtungen über einen Stein, einen Grashalm, und andre ganz gemeine Dinge würklich so anzustellen, daß man sich von ihnen bis zu Gott ihrem Urheber aufschwinge, und so in allem Gott suchen und finden lerne. *)

*) Herr Leß in seiner praktischen Dogm. S. 81. giebt mehrere solche einzelne Umstände an, und in seinem Buche: Ueber die Religion, 1 Th. S. 100-128 führt er sie weiter aus, aus welchen, und wie man das Daseyn Gottes sich selbst herleiten, sich ganz anschaulich und empfindbar machen könne. Er zeigt daselbst das Daseyn Gottes aus der Sonne und dem Mond; aus einem einzelnen Blatt und dessen Bauart; aus der Verwandlung der Insekten und Ergänzung der Gewürme; aus den regelmäßigen Gesellschaften mancher Thiere, der Ameisen, der Bienen, der Biber; aus den besondren Instinkten der Thiere sich zu nähren, sich zu vertheidigen ꝛc. die bei den Hunden, Ochsen,

Diese Lehre, daß ein Gott, ein Urheber der Welt sey, ist sehr wichtig. Sie ist die Grundlage und Hauptlehre aller Religion. Ein zügellos, wildes oder ordentliches, ein aufs gerathe wohl hingeführtes gedankenloses, oder menschlich bedachtsames, ein bloß mechanisch nach sinnlichen Trieben eingerichtetes, oder würklich freies, ein trostloses, oder trostvolles Leben hängt nicht bloß von dem erlernten, auf das Ansehn anderer angenommenen Glauben, sondern von der würklich innerlich empfundenen Ueberzeugung ab, ob und daß ein Gott sey, oder nicht sey. Es muß daher auch bei dem Vortrage dieser Lehre Sorgfalt und ernsthafte Würde gezeigt werden, um sie für das Nachdenken recht und faßlich auseinander zu setzen, um die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit recht fest und sicher zu gründen, und

Pferden verschieden sind; aus dem Daseyn der Raubthiere; aus den vielen und vielfältigen Freuden oder frohen Empfindungen, die unter die lebende Geschöpfe vertheilt sind; aus dem Bau des menschlichen Mundes und dessen Theile, der Zähne, der Zunge, der Lippen; aus dem Saugen eines Kindes; aus jedem einzelnen Odemzuge; aus der ganzen Einrichtung des Menschen; aus der Größe des Menschen und den vielen wichtigen Dingen, die der Mensch ausführen und zu Stande bringen kann; aus der großen und festen Ordnung bei den Veränderungen in der Natur; aus der besondern Einrichtung der ganzen Erde, da alles stufenweise fortgeht, vom einzelnen Sandkorn bis zum Menschen, da bei den leblosen Dingen und ihren Kräften genaue Sparsamkeit beobachtet, für die lebende, fühlende Geschöpfe Reichthum und Ueberfluß ausgestreut ist; nichts ganz verlohren geht, sondern alles nur verwandelt wird.

sie zugleich dem Gemüth groß, erhaben und empfindbar zu machen.

Gewöhnliche und große Fehler bey dem Vortrage dieser Lehre sind: daß darüber nicht ein eigentlicher Beweis geführt, sondern mehrentheils die Sache als bekannt und augenscheinlich klar vorausgesetzt wird; ferner, daß man den Beweis davon bloß auf Schriftstellen einschränkt, wobei man sich offenbar im Kreise herumdreht, und das, was man auf die Art beweisen will, schon als bewiesen voraussetzt; weiter, daß manche auch gelehrte Beweise nicht bündig und scharf genug beweisen, z. E. aus dem Begriff des vollkommensten Wesens; und daß manche Beweise davon für alltägliche Köpfe zu gelehrt sind. Z. E. aus dem Begriff eines durchaus nothwendigen Wesens. Daher der Gedanke des Herrn Leß (prakt. Dogm. S. 82) zwar traurig, aber wahr genug ist, daß bei solchen Mängeln des gemeinen Religionsunterrichts, vielen der Name Gott ein leerer Schall sey, ja viele heimliche Gottesleugner seyn.

Auch kann noch als ein Bestätigungsgrund für das Daseyn Gottes hinzugefügt werden, daß neben dieser sichern Ueberzeugung, die man durch Nachdenken über die Welt vom Daseyn Gottes erlangen kann, sonst auch alle, selbst rohe Völker und Nationen einen Gott oder Urheber der Welt annehmen und glauben. Das zeigt, daß die Sache für die Menschen eine Art von Bedürfniß, ihnen unentbehrlich

nothwendig, und zugleich höchst glaubwürdig sey. Cicero rechnet auf diesen Grund sehr viel.

§. 18.

Zweierlei Meinungen könnten der Behauptung, daß ein Gott, ein von der Welt unterschiedner Urheber der Welt da sey, entgegen stehen, die hier noch kürzlich berührt werden sollen.

Vielleicht, könnte man denken, hat ein ohngefährer, blinder Zufall diese ganze Reihe von Dingen und ihre Verbindung mit einander mehr veranlaßt, als eigentlich veranstaltet und eingerichtet. Aber einen solchen Einfall sollte doch wohl nur ein höchst schwacher, oder durch zu weit getriebenes Grübeln überspannter und eben dadurch zuletzt abgespannter Kopf haben können. Da er indessen würklich von manchen angenommen; so muß doch daran gedacht werden. Der Begriff, den man sich ohngefähr nach dem Sinn des gemeinen Sprachgebrauchs von dem Ohngefähr zu machen hat, ist der, daß man etwas thut, oder daß jemanden etwas wiederfährt, zustößt, ohne daß man eben den Zweck gehabt, gerade das zu thun, was man that, oder ohne daß man aus dem, was man that, den Erfolg erwartete, oder vermuthete, der daraus entstand; oder, daß jemanden etwas wiederfuhr, wozu er nicht die Absicht hatte, etwas beizutragen, also dazu auch nichts beitrug. Z. E. man findet etwas ohngefähr, man begegnet einem ohngefähr, man stößt ohngefähr an jemanden an. Ohngefähr ist also, eben

nicht, was zweckwiedrig, sondern was zweck-los ist. Ohngefähr und Zweck wiederstreiten sich. Wo demnach Zweck und zweckmäßige Ordnung ist, da fällt das Ohngefähr ganz weg. Nun aber bei der Welt und der eigenthümlichen Beschaffenheit der zur Welt gehörigen vielen und verschiedenen Dinge, wie viel Zweck, wie viele diesen Zweck befördernde Ordnung und Uebereinstimmung sowohl im Ganzen, als in allen einzelnen Dingen ist da! Im Ganzen hängt, wie schon angeführt, alles sehr zweckmäßig zusammen, die Luftbegebenheiten, Erde, Wasser, Pflanzen, Thiere, Menschen. Immer braucht eines davon das andre. Wie zweckmäßig ist alles im einzelnen eingerichtet! Z. E. das Steinobst ist mehrentheils weit saftiger, als das Kernobst. Hätte das Steinobst nicht solche Kerne, die mit einer steinartigen Hülle umgeben sind, so würden die Kerne in diesem saftigen Fleische verfaulen. Im Kernobst haben die Saatkerne nicht eine solche steinartige Hülle, sondern eine etwas zähe Decke, weil sie da bei dem minder saftigen und derberen Fleische nicht so leicht verfaulen können. Die Fruchtknospen bei den Bäumen sind größer, haben weit mehrere und stärkere Hüllen, in welche sie gleichsam eingewickelt sind, als die Blätterknospen, weil an der Frucht mehr gelegen ist, als an dem Blatt. Jene hat also eine stärkere Decke wieder die Kälte. Wie zweckmäßig ist der Bau der Thiere und jedes einzelnen in seiner Art, so daß

jedes auf die bequemste und leichteste Art seinen ihm angemessenen Unterhalt finden, sich auch schützen und vertheidigen kann. Z. E. bei den Schwimmvögeln, Gänsen, Enten, sind die Krallen der Füße durch eine besondre Haut verbunden, die sie zum schwimmen brauchen, welches bei dem andern Geflügel, das nicht auf dem Wasser schwimmt, nicht ist. Das Augenfell der Rennthiere bei Schneegestöber. Die Schnäbel der fleischfressenden Raubvögel sind ganz anders gestaltet, als bei den andern Vögeln. Wie zweckmäßig sind die Knoten an den Getraidehalmen angebracht und vertheilt. Im menschlichen Körper ist jedes einzelne zu seinem besonders bestimmten Gebrauch zweckmäßig eingerichtet. Die ganze physische Teleologie, oder Lehre von den Absichten und dem Gebrauch der natürlichen Dinge ist voll von solchen Beispielen. Alle diese Ordnung von einem blinden Ohngefähr herleiten, heißt eben so viel, als annehmen, daß ein zur bequemen Wohnung und allerlei Geschäften eingerichtetes Gebäude vom Winde zusammen geweht wäre; daß eine Uhr, eine Mühle, oder andre zweckmäßig zusammengesetzte Maschine von niemanden mit der Absicht verfertigt, sondern durch ein Ohngefähr entstanden wäre; daß Homers, Virgils Gedichte, Livii Geschichte, oder ein anderes zusammenhängend geschriebenes Buch, bloß durch das Zusammenschütteln der Buchstaben, oder durch die ohngefähren Griffe eines blinden Setzers in der Buchdruckerei ent-

standen wäre. Wer kann das annehmen? Den ganzen Einfall vom Ohngefähr widerlegt also die genaue Ordnung, die fortwährende Dauer und anhaltende Festigkeit dieser Ordnung. Was von ohngefähr geschieht, trägt sich nicht immer auf einerlei Art zu. Man kann dabei auch gar nicht mit Sicherheit bestimmen, daß etwas auf diese, und nicht auf eine andere Art sich zutragen werde. Aber bei den Veränderungen in der Natur findet das Statt. Dieselbe Ordnung bleibt immer fest. Und wenn man diese Ordnung aufmerksam beobachtet hat, mehrere Fälle darinn beobachtet hat; so kann man sich daraus allgemeine Regeln sammlen, die ganz sicher sind, nie fehlschlagen, sondern immer eintreffen. Man kann es mit völliger Sicherheit wissen, daß aus einerlei Ursachen unter denselben Umständen gewiß einerlei Würkung erfolgen werde. Z. E. daß aus einem Pfirsichkern eine Pfirsiche und keine Erbse, kein Apfel, oder Weizenhalm entstehen werde. Wenn das alles nur so von ohngefähr geschähe; so könnten leicht von ausgesäetem Korn sich lauter Hanfstauden, oder Rosensträuche zusammen finden.

§. 19.

Vielleicht aber, könnte man ferner sagen, ist alles von je her so gewesen, hat nicht anders seyn können, sondern hat so seyn müssen, wie wir noch jetzt sehen, daß es nothwendig und unabänderlich fortgesetzt, immer seinen Gang fortgeht, ohne daß man einen besondern ersten

Urheber davon annehmen darf. Hiegegen wäre etwa folgendes zu bemerken:

1) Gesetzt, aber nicht zugegeben, daß man den längsten Zeitraum annehmen könne oder wolle, seit welchem alle diese Dinge in ihrer nie unterbrochenen Ordnung bis jetzt so fortgedauert; so muß man doch, wie vorhin gezeigt, auf einen ersten Anfang derselben kommen, bei welchem die Dinge nicht von ihnen selbst haben entstehen können, sondern der von einem andern von ihnen verschiedenen Urheber herzuleiten ist. Und auf die Frage: wo alles, was da ist, hergekommen sey, antworten: daß es alles immer so gewesen, und so hat seyn müssen, heißt, darauf nichts antworten.

2) Ueberdem zeigt auch die ungemein weitläuftige und große Verschiedenheit oder Mannigfaltigkeit der Dinge, und die beständige Abwechselung in ihren Veränderungen, die bei aller ihrer festen Ordnung doch Statt findet, daß dabei keine unabänderliche Nothwendigkeit angenommen werden könne. Sonst würde nicht so viel Veränderung und Wechsel dabei wahrgenommen werden. Bei der vorhandenen Ordnung der Natur ists wohl bedingt nothwendig, daß es so erfolge, wie es erfolgt. Aber das Gegentheil davon ist doch nicht nur nicht unmöglich; sondern es zeigt sich auch zuweilen würklich. Man findet manche Abweichungen davon. Dahin rechnet man z. E. die Mißgeburten, dergleichen es in allen Naturreichen giebt. Manche solcher Abweichungen

von der Ordnung der Natur können auf eine künstliche Weise hervorgebracht werden. Z. E. durch Pfropfen und Einäugeln der Bäume kann man es veranlassen, daß auf einem Pflaumenbaume Pfirsichen wachsen. Wo ist da durchaus unabänderliche Nothwendigkeit?

3) Schon die Thiere zeigen bei verschiedenen ihrer Handlungen solche Veränderungen, die offenbar eine willkührliche Art, thätig zu seyn, anzeigen. Sie folgen dabei zwar ihrer Natur, die auf einer festen Ordnung beruht; aber das geschieht doch auf keine durchaus nothwendige Art. Der Hund z. E. kann gehen oder laufen, oder liegen, kann hieher oder dorthin gehn, sich nach dieser oder jener Seite hinkehren. Vor einem Stock, mit dem man ihm droht, wird er weglaufen, nach einem Knochen den man ihm zeigt, wird er hinlaufen. Das ist ihm freilich natürlich; aber deshalb doch nicht unabänderlich nothwendig.

4) Vornemlich findet das Statt bei solchen auch in den natürlichen Dingen abwechselnden Veränderungen, die durch die Menschen veranlaßt werden. Z. E. große Waldungen haben gewöhnlich eine andere Witterung, mehr Regen, als mit Getreide bebaute Felder. Wenn nun dergleichen weitläuftige Wälder ausgerottet, und zu Ackerfeldern umgearbeitet werden, wie es mit mehreren Ländern würklich geschehen ist, die nach den ältesten davon noch vorhandenen Nachrichten fast bloße Wälder und Gebüsche waren; wenn auf die Art,

wenn durch ausgetrocknete Sümpfe, durch neue gezogene Canäle die Witterung solcher Gegenden verändert wird, und das von der Arbeit der Menschen herzuleiten ist; so fühlt das jeder bei sich selbst, und aus seiner eignen Erfahrung, daß diese Entschließungen, diese daraus fließende Folgen keine unwiderstehlich dringende Nothwendigkeit in sich fassen.

5) Noch mehr findet das Statt bei den Handlungen und verschiedenen Schicksalen der Menschen. Es liegen freilich auch dabei immer natürliche Ursachen zum Grunde. Aber gerade die Gesinnungen, Entschließungen und Handlungen der Menschen, die so viel Einfluß auf die Begebenheiten andrer Menschen haben, können doch auf keine Weise mit einer unabänderlichen Nothwendigkeit zusammen gereimt werden. Das fühlt ein jeder in sich selbst, daß er bei dem, was er thut, was auf andre diese oder jene Würkung hat, nicht unwiederstehlich gedrungen wird, sondern auch anders handeln, und verfahren könnte, als er würklich handelt und verfährt.

Anmerkung. Sollte man vermuthen, daß sich dieser Einwurf nach der Fähigkeit der Köpfe, die man bearbeitet, nicht füglich bis zur befriedigenden Klarheit und Deutlichkeit heben ließe; so berühre man ihn lieber nicht, da er überdem jedermann nicht so leicht einfällt, als der erstere. Berührt man ihn, so muß man jedes Stück der Beantwortung durch ange-

führte Exempel hinlänglich klar und deutlich machen, weil, wenn das nicht geschieht, der Einwurf sich stärker eindrückt, als die Beantwortung desselben.

Dem Ohngefähr steht die fortdaurende feste Ordnung der unabänderlichen Nothwendigkeit, die vielfältige beständige Abwechselung entgegen. Beiderlei Meinungen werden unrichtig befunden durch die unauflösliche Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, die aber wegfallen, wenn man in Gott einen von der Welt unterschiedenen Urheber der Welt annimmt.

§. 20.

Menschen können eigentlich nichts neues hervorbringen, oder etwas darstellen, was nicht schon vorher da war. Bei den vielerlei Sachen, die sie verfertigen, verändern sie nur die darin schon vorhandene Materie, geben ihr andre Gestalten, setzen zusammen und trennen von einander, und so stellen sie eigentlich nicht würklich neue, sondern nur neu scheinende Sachen dar. So schnitzt der Bildhauer aus einem unförmlichen Klotz eine Bildsäule, bloß dadurch, daß er hie und da einige Theile davon wegschneidet.

In der Welt sind alle dazu gehörige verschiedene Dinge jetzt in Ordnung, von einander abgeschieden, und dabei doch in Verbindung. Vielleicht war die ganze Masse aller Dinge der Erde und der Welt nicht immer gleich anfangs in solcher Ordnung und Abtheilung. Vielleicht war die rohe Materie, aus wel-

welcher die Welt besteht, schon von je her da, und Gott hat vielleicht bei Hervorbringung der Welt nur das gethan, was ein Künstler bei Verfertigung eines Kunstwerks, ein Baumeister bei Erbauung eines Hauses thut, daß er den dazu schon vorhandenen Materialien nur eine andre Gestalt giebt, sie in andre Verbindungen bringt, und so aus Holz, Steinen, Ziegeln, Kalk ein Haus baut, aus Messing, Stahl, Eisen ein Uhrwerk macht. Vielleicht hat Gott auf ähnliche Art die schon vorhandene Masse, (den ersten Grundstoff) der Welt nur von einander geschieden, und in die Ordnung gebracht, in welcher wir jetzt alles sehen? Nein, denn dabei entsteht wieder die Frage: Wer hat diese erste Materie der Welt hervorgebracht? Diese muß auf dieselbe Art, als vorher angeführt, beantwortet werden, daß sie weder sich selbst hervorgebracht, noch von Menschen, noch von Thieren hervorgebracht, sondern von einem andern, der Gott heißt und ist. Gott hat also auch die erste Materie von allem hervorgebracht. Da gar nichts da war; hat er alles, was da ist, gemacht. Menschen machen immer etwas, aus etwas, was schon da ist, bloß durch Veränderung. Wenn aber gar nichts da ist, und man doch macht, daß etwas wird, welches kein Mensch thun kann; so nennt man das, etwas erschaffen, oder aus nichts hervorbringen. Gott hat also die zur Welt gehörige Dinge nicht blos in Ordnung gebracht, sondern auch die erste

Materie davon hervorgebracht, oder die Welt erschaffen.

§. 21.

Wenn Menschen etwas machen; so müssen sie immer eine Materie vorräthig haben, die sie mit ihren Händen berühren und anders bilden. Wenn aber jemand ohne alle dazu vorräthige Materie etwas hervorbringt; so können wir Menschen nach unsrer Denkungsart, es uns nicht anders vorstellen, als daß er bloß es gewollt, daß etwas werden sollte, und weil er das bloß wollte; so war sein Wille so kräftig, daß es bloß auf seinen Willen wurde, oder entstand. Da nun Gott, der Urheber der Welt, sie nicht bloß in Ordnung gebracht, sondern auch die erste Materie davon hervorgebracht, oder die Welt erschaffen hat: so können wir es uns nicht anders vorstellen, als daß Gott die ganze Welt bloß durch seinen Willen erschaffen hat, der so kräftig war, daß mit dem Wollen zugleich die wirkliche Darstellung dessen erfolgte, was er wollte.

§. 22.

Gott hat die ganze Welt bloß durch seinen Willen erschaffen, oder zuerst dargestellt. Das zur Welt gehörige dauret aber alles seit so vielen Jahren, Jahrhunderten und Jahrtausenden fort. Hat Gott nach der ersten Darstellung der Welt nun weiter nichts mit derselben zu thun? Oder trägt er noch fortgesetzt dazu

bey, daß die Dinge der Welt in ihrer Beschaffenheit und Verbindung zu seyn fortfahren, oder daß sie fortdauren? Wir sehen es, daß die leblosen Dinge, ein jedes nach der ihm eigenthümlichen von andern unterschiedenen Art und Weise, fortwähren. Die kleinste, erste, ursprüngliche Theilchen (Elemente) des Wassers, der Erde, der Steine, die Saatkerne und Saatkörner der Gewächse sind durchaus von einander ganz verschieden. Jedes behält seine eigenthümliche Beschaffenheit. Aus den Erdtheilchen wird nicht Wasser, aus den Wassertheilchen wird nicht Erde, aus den Steintheilchen wird kein Saatkorn, und aus diesem kein Steintheilchen. Die Bäume, die Thiere, Löwen, Hunde, Schwalben, Bienen ꝛc. dauren in eben der Art fort, leben in ihrer Art so, wie sie vor zwei, drei und mehr tausend Jahren gelebt haben. Diese eigenthümliche fortdauernde Beschaffenheit jedes einzelnen leblosen Dinges in seiner Art hat eine Absicht, zweckt zur Erhaltung, zum Nutzen und Vergnügen der lebenden Geschöpfe ab. Diese für andre nutzbare Beschaffenheit, die auf ihrer besondern, ihnen eigenthümlichen und von andern verschiedenen Einrichtung beruht, können die leblosen Dinge sich nicht selbst geben, wie gezeigt worden, weil das bei ihnen offenbar Nachdenken, Ueberlegung und zweckmäßige Ordnung voraussetzen müßte, dessen sie doch auf keine Weise fähig sind. Sollten die Steine sich wohl selbst steinartig, die Metalle metallartig, die Pflan-

zen pflanzenartig einrichten? Eben so wenig können die Thiere und Menschen das bewürken. Eben dasselbe findet bei der zweckmäßig fortwährenden eigenthümlichen Einrichtung der Thiere und Menschen Statt. Daher bleibt nur übrig, daß Gott, ihr erster Urheber, auch zu ihrer fortwährenden Dauer in ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit und Einrichtung beiträgt. Das heißt, Gott erhält fortgesetzt die Welt.

§. 23.

Da Gott zur ersten Darstellung der Dinge bloß seinen Willen anwandte, und auf sein Wollen, da vorher nichts da war, alles ward; da er fortgesetzt dazu beiträgt, daß die Dinge der Welt zu seyn fortfahren: so ist nicht nöthig, um zu wissen, wie er sie etwa erhält, etwas anders, als eben diesen Willen anzunehmen, mit welchem, oder durch welchen er sie erhält. Denn war sein Wille zureichend, sie zu erschaffen; so wird er gewiß eben sowohl und noch eher zureichend seyn, sie auch zu erhalten. Gott will, daß die Welt fortwähren soll; und deshalb dauert sie fort, so lange als er es will. Will er, daß sie aufhören und vergehen soll; so kommts auf seinen Willen dabei an. Gott erhält die Welt durch seinen Willen. Durch Gott versteht man also, Gott nennt man denjenigen, der die ganze Welt erschaffen hat und fortgesetzt erhält.

§. 24.

Wenn jemand das Daseyn einer Sache in ihrem Zustande veranlaßt, besorgt und veranstaltet; so sagt man, die Sache gehört ihm deshalb zu, er ist Besitzer, Herr, Eigenthümer der Sache. Wer die Kosten dazu hergiebt, daß ein Haus gebaut wird, daß alle dazu gehörige Baumaterialien angeschafft werden, der hat eben dadurch das Recht an das Haus, daß es ihm zugehört. Er ist Eigenthumsherr davon. Er kann mit seinem Eigenthum ihm beliebige Einrichtungen. und Aenderungen machen, wie ers für gut findet. Gott ist der Urheber der ganzen Welt, auf eine solche Weise, als kein Mensch sich rühmen kann, etwas, das er zu Stande gebracht hat und das ihm zugehört, zu Stande gebracht zu haben; indem Gott der eigentliche Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt ist. Die ganze Welt ist also sein, gehört ihm ganz allein. Er ist eigentlicher **Eigenthumsherr der ganzen Welt** in dem Sinn, in welchem kein Mensch von irgend etwas, was er sein ihm zugehöriges Eigenthum nennen mag, Herr und Besitzer ist und seyn kann.

§. 25.

Mit den zur Welt gehörigen Dingen eignen sich fortwährend beständige ihrer besondern Einrichtung gemäße Veränderungen, die zu einem gewissen Zweck, der dadurch erreicht werden kann und wirklich erreicht wird, dienlich sind. Diese zweckmäßige Veränderungen

schreiben sich nicht von ihnen selbst her; sondern von Gott, ihrem Urheber, der sie so eingerichtet hat, daß sich solche nutzbare Veränderungen mit ihnen ereignen können, der fortgesetzt dazu beiträgt, oder macht, daß sie sich würklich ereignen, oder der sie in dem Zustande erhält. Wenn jemand die Handlungen, Beschäftigungen, Veränderungen mit Personen oder Sachen so einrichtet, daß sie auf einen gewissen Zweck gerichtet werden, der dadurch erreicht wird; so nennt man das **regieren**. So wird ein Land, eine Haushaltung, eine Familie von jemanden regiert, wenn er es veranstaltet, daß durch die dazu gehörige Personen und Sachen gewisse Zwecke erreicht werden können, sollen, und würklich erreicht werden. Das findet also auch von Gott in Beziehung auf die Welt Statt, daß er sie regiere, d. h. daß er die Veränderungen in derselben zu einem gewissen Zweck lenke und hinleite.

Diesen Umstand pflegt man der Aehnlichkeit wegen mit der Herrschaft, die ein Fürst, König über sein Land und seine Unterthanen hat, zu vergleichen, und die Welt, Gottes Reich, so wie Gott in dieser Beziehung, den Beherrscher, König, Regenten der Welt zu nennen. Besondre einzelne Umstände davon sind im vorigen angeführt, und die Naturgeschichte liefert uns ähnliche Beispiele dazu. Die Löwen, Tieger werfen weit weniger Junge, als die zahme Landthiere. Vermehrten

jene sich so stark, wie die Hunde; so würden sie die Menschen aufreiben. Die Heuschrecken führt mehrentheils zuletzt ein Sturm ins Meer und ersauft sie. Für die den Gärten so schädliche und so vielerlei Arten von Raupen ist nicht jede Witterung gleich zuträglich. Gediehen sie alle bei jeder Witterung gleich stark, so würde fast jedes Jahr Mißwachs in Gärten seyn. Man sieht bei allen solchen Umständen und Veränderungen offenbar zweckmäßige Einrichtungen und zweckmäßige Erfolge derselben.

§. 26.

Die Welt hat von Gott ihren Ursprung, und bei der Regierung Gottes über die Welt zeigt es sich, daß die mit den Geschöpfen sich zutragende Veränderungen einen für die empfindende lebende Geschöpfe sehr wohlthätigen, heilsamen Zweck haben und erreichen, indem dadurch ihre Erhaltung, ihr Nutzen und Vergnügen befördert wird. In beiderlei Rücksicht heißt Gott, **Vater** der Geschöpfe und besonders der Menschen, diese hingegen seine **Kinder**, die ihm ihr Daseyn und ihr Glück zu verdanken haben. Gott ist zwar als Schöpfer und Erhalter der eigentliche höchste Oberherr und Eigenthümer der Welt und der Menschen, der ganz nach seinem Belieben mit ihnen schalten und walten konnte, wie er will, der sie quälen und vernichten könnte, wenigstens die Macht dazu hat, welche ihm niemand streitig machen, noch rauben kann. Aber

seine ganze Regierung zeigt, daß er es nicht darauf angelegt hat, bloß seine Obermacht und alles überwiegende Gewalt zu zeigen, sondern zugleich auch in allem seine Güte zu offenbaren, indem er alles zum Glück und Wohlseyn der empfindenden Geschöpfe eingerichtet. Alle Veränderungen im Ganzen genommen, alle uns gegebene Gesetze sind heilsam und nützlich.

Anmerkung. Man muß daher Gott nie bloß als Schöpfer und Regenten vorstellen, der nur das zum Zweck hätte, seine Größe und Uebermacht die Geschöpfe fühlen zu lassen, und solche auch in zwecklosen, ganz willkührlichen, blos eigenbeliebigen, oder gar schädlichen Vorschriften zu offenbaren. Sondern man muß dabei zugleich immer auf den ganz offenbaren Zweck seiner Regierung sehen, der auf das Glück der Geschöpfe gerichtet ist, und ihn deshalb immer als Vater, als wohlthätigen, gütigen Regenten, als Freund und Wohlthäter betrachten und vorstellen, weil er das würklich ist, weil er sich in der That immer so gezeigt hat und noch fortwährend so zeigt. Dadurch wird mehr Vertrauen und mehr williger herzlicher Gehorsam gegen seine Vorschriften befördert.

Es ist ein Gott, der unser aller Vater ist. Ein eben so erhebender, zur Frömmigkeit ermunternder, als beruhigender,

und erfreuender Gedanke. Wir alle sind Kinder, sind Unterthanen Gottes unsers Vaters und gütigsten Beherrschers. Welches Kind, welcher Unterthan sollte nicht wünschen, seinen Vater, seinen gütigen Beherrscher näher kennen zu lernen, recht viel, so viel nur angeht, von ihm zu wissen verlangen? Wie und was können wir noch sonst von diesem Gott, unserm Vater, erkennen?

§. 27.

Wenn einige alles das, was hier von Gott behauptet worden, der Natur zuschreiben; so setzen sie entweder für die Sache, nur einen andern Namen in dieselbe Stelle, und nennen das Natur, was andre Gott nennen. Oder, wenn sie dadurch die Kräfte der Dinge verstehen, und keinen von diesen Kräften der Dinge unterschiedenen Urheber derselben anzunehmen geneigt sind: so bleibt doch nur das übrig, daß diese Dinge sich diese Kräfte entweder selbst gegeben, oder, daß sie solche durch ein Ohngefähr erhalten haben, oder daß unabänderliche Nothwendigkeit alles das bewürkt habe. An alle diese Fälle ist im vorhergehenden gedacht und das schwerglaubliche davon gezeigt worden. Wenn man die durch eine Art von Mißbrauch entstandene Bedeutung des Wortes, glauben, hier voraussetzen wollte, daß es so viel heiße, als etwas ohne gehörigen Grund für wahr halten und annehmen: so scheint doch würklich

mehr Glaubenskraft dazu zu gehören, die Natur in dem angezeigten Sinne für die erste Grundursache von allen zu halten, als dazu, in Gott einen von der Natur unterschiedenen Urheber derselben anzunehmen. Woher hat denn dieser leblose Erdball diese seine Natur, diese seine Kräfte bekommen? Von sich selbst? *)

Von den Eigenschaften Gottes.

§. 28.

Wie und auf welche Art können wir Gott näher kennen lernen? Der gewöhnliche Weg, auf welchem wir andre Dinge, die um uns her befindliche sichtbare Welt kennen lernen, ist uns zur Erkenntniß Gottes verschlossen. Mit unsern äußern Sinnen können wir Gott nicht unmittelbar empfinden. Kein Mensch hat ihn je so gesehen, betastet, wie andre Dinge. Noch kann ihn je ein Mensch auf die Art kennen und empfinden lernen. Er ist zu erhaben, wir sind zu schwach dazu. Aber wie vieles, was wir nicht unmittelbar durch unsre äußere Sinne empfinden können, oder, wenn wirs auch an sich selbst empfinden könnten, doch nie auf die Art würklich empfunden, gesehen, betastet haben, können wir doch kennen lernen? Wie vieles können wir von solchen uns unsichtbaren, aber doch deshalb nicht

*) Der Gedenke, daß Gott die Weltseele sey, darf hier wohl weder erwähnt, noch erörtert werden.

ganz unbekannten, oder gar unkennbaren Sachen, wissen? Wie vieles von ihnen mit Ueberzeugung und fester Sicherheit einsehen?

Kein sterblicher Mensch, kein äußerer Sinn desselben kann Gott unmittelbar berühren. Aber unser Geist kann durch Nachdenken, Ueberlegung sich bis zu ihm hinaufschwingen, ihn erreichen, ihn fassen, obgleich nie ganz umfassen. Unsre Seele kann den Gedanken von Gott, von seinem Daseyn, von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten sich bis zum innigen, innern Gefühl erheben und klar machen.

Wie kann das geschehen? Wir sehen seine Werke, wir erfahren und empfinden seine wohlthätige Einrichtungen, die er gemacht hat. Daraus schließen wir sicher und mit Recht darauf, wie er beschaffen, wie er gegen uns gesinnt ist. So viel als nöthig ist, uns ganz an ihn zu heften, uns ganz und stets an ihm zu halten, können wir von seinen Eigenschaften und Gesinnungen gegen uns hinlänglich erkennen. Eben so, wie man aus einem künstlichen nutzbaren Werk den abwesenden oder längst verstorbenen Verfertiger desselben kennen lernt, was er für Kenntnisse, Geschicklichkeiten gehabt und angewandt hat, um ein solches Werk, wie es da ist, zu Stande zu bringen; eben so, wie man aus einer sehr heilsamen, wohlthätigen Verfügung, die ein Landesherr zum würklichen Wohl seiner Unterthanen trift, sicher schließt, daß er gütig gegen sie gesinnet ist; eben so schließt man aus den Werken und Einrichtun-

gen Gottes auf seine Eigenschaften und Gesinnungen.

§. 29.

Es ist so viel Ordnung, so viel Absicht, so viel wohlthätige, beglückende Absicht in der Welt und den Dingen derselben. Das alles hat Gott so eingerichtet. Er erhält auch das alles in seiner Fortdauer. Er behält auch dieselbe wohlthätige, beglückende Absicht bei, weil alles unter seiner Regierung, fortgesetzt sich dazu ereignet. Wir können nichts mit Absicht ausführen oder vollziehen, ohne uns von dem Zweck, den wir haben, ferner von der Sache, die zur Erreichung des Zweckes dienen soll, und von der zur Erreichung dieses Zwecks dienlichen und erforderlichen Einrichtung der Sache Vorstellungen zu machen, Gedanken zu haben. Dies Vermögen nennt man Verstand. Daher schließt man, daß Gott die Welt, die er schaffen wollte, und so, wie er sie schaffen wollte, sich vorher, ehe er sie schuf, vorgestellt oder gedacht habe. Daraus folgert man, daß in Gott etwas dem ähnliches sey, was wir bei uns Verstand, Vorstellungskraft, Erkenntniskraft nennen, oder, daß Gott einen Verstand habe.

§. 30.

Das Weltall ist von einem so großen Umfange, daß wir Menschen ihn gar nicht bestimmen können. Die Menge der dazu gehörigen

Geschöpfe ist für uns unzählbar groß. Wir können kein für uns nur einigermaßen faßliches Maaß angeben, mit welchem wir sie vergleichen und nach welchem wir ihre für uns ganz unübersehbare Größe bestimmen könnten. Wir können sie gar nicht messen. Die Größe der Entfernung der andern Planeten und der Sonne von der Erde bestimmt man nach Halbmessern der Erde. Ein solcher Durchmesser, oder die halbe Dicke der Erde beträgt 860 teutsche Meilen. Wir können dieses für die Einheit bestimmte Maaß schwer fassen, noch weniger die andre dadurch zu bestimmende Größe der Dinge. Das gilt nur von unserm Sonnen- und Planetensystem. In die Bestimmung der Größe und des Umfangs der übrigen kann man sich gar nicht einlassen.

Wer ist wohl im Stande, die Anzahl, Beschaffenheit und Größe aller nur innerhalb dem kleinen Bezirk einer Viertelmeile befindlichen Dinge genau und vollständig zu bestimmen? Und was ist das gegen die ganze Erde? Hat Gott die ganze Wele erschaffen; hat er sich alle dazu gehörige Dinge, als er sie schaffen wollte, und ehe er sie schuf, in seinem Verstande nach ihrer Anzahl, besondern Einrichtung und Größe vorgestellt; so faßt sein Verstand eine solche Menge von Sachen, die wir auf gar keine Weise nur einigermaßen zu bestimmen im Stande sind. Sein Verstand ist so groß, so viel umfassend, daß wir gar kein Maaß dafür angeben, noch nach demselben bestimmen kön-

nen, wie viel er umfasse. Sein Verstand ist unermeßlich.

Anmerkung. Die Anzahl der uns bekannt gewordenen Gattungen der Thiere beträgt weit über drei und zwanzig tausend, die alle ihre besondre Bildung und Nahrung haben. Welche Menge! Welche Verschiedenheit! Man denke sich aber nun noch die einzelnen Thiere dazu, die zu jeder Gattung gehören. Z. E. Hunde, Pferde, Mücken, Raupen. Man nehme hinzu, daß sie noch nicht alle bekannt sind, sondern deren häufig noch mehrere entdeckt werden. Man rechne noch das ganze Gewächsreich in seinen unzählbaren Gattungen und Arten, und alle einzelne unter diesen Gattungen begriffene Gewächse dazu. Alles das umfaßt Gott in seiner Vorstellung mit einmal. Sein Verstand ist unermeßlich.

§. 31.

Wenn wir irgend etwas würklich thun und vollziehen; so ist nothwendig, daß der Wille, der Entschluß, das zu thun, vorhergehe, oder daß wir das thun wollen. Da Gott die ganze Welt würklich dargestellt hat; so können wir es uns nicht anders vorstellen, als daß er sie auch hat erschaffen wollen, und daraus schließt man, daß in Gott etwas dem ähnliches sey, was wir bei uns den Willen nennen, oder daß Gott einen **Willen** habe.

Der Umfang, die Anzahl der zur Welt gehörigen Dinge ist für uns unerreichbar, so groß, daß wir sie uns nicht alle vorstellen können. Auch der Wille Gottes erstreckte sich über alle. Er wollte das alles schaffen, weil er alles das würklich erschaffen hat.

Bloß sein Wille war zureichend kräftig, alle diese für uns unermeßlich große Anzahl der Dinge zur Würklichkeit zu bringen. Sein Wille ist daher nicht ein solch bloßes Wollen, wie bei Menschen, worauf nicht immer die That erfolgt; sondern mit dem, was er will, ist zugleich die Würklichkeit dessen, was er will, verbunden. Sein Wille ist also für uns unermeßlich weitläuftig, oder, er kann viel mehr wollen, als wir uns vorstellen können. Aber er kann das, was er will, auch zugleich durch seinen Willen darstellen. Sein Wille ist sehr kraftvoll.

§. 32.

Wir bemerken in uns etwas von unserm Körper ganz verschiedenes, welches wir nicht, wie den Körper, sehen, berühren, aber dessen Daseyn wir doch durch seine Thätigkeit in uns empfinden können. Dies etwas in uns ist unsichtbar, nicht so beschaffen und aus solchen Theilen zusammengesetzt, als unser Körper (unkörperlich). Aber es zeigt sich doch in uns geschäftig, thätig, würksam. Ja es ist eigentlich das, was in uns lebt und würksam ist,

was den Körper eigentlich regiert und thätig macht. Dieses Leben, diese Geschäftigkeit, zeigt dieses etwas in uns dadurch, daß es Vorstellungen und Neigungen, oder Verstand und Willen hat. Das nennen wir Geist. Da nun Gott ebenfalls unsichtbar ist; thätig, würksam, oder lebend ist; Verstand und Willen hat: so sagt man, daß Gott ein Geist sey. Und da sein Verstand und Wille von unerreichbarer Größe ist; so nennt man ihn einen unermeßlich großen Geist. Dieses ist das, was wir etwa von der eigentlichen Beschaffenheit oder Natur Gottes aus der von ihm dargestellten Welt erkennen könnten. Auf eben die Art können wir auch verschiedne von seinen Eigenschaften kennen lernen.

§. 33.

Gott hat die ganze Welt erschaffen. Folglich muß er eher gewesen seyn, als die Welt und irgend etwas dazu gehöriges war, weil der Urheber eines Werkes vor dem Werke selbst da seyn muß, indem er es ja sonst nicht hätte machen können. Es läßt sich keine Zeit denken, kein Augenblick der Zeit angeben, da Gott nicht gewesen wäre. Er hat keinen Anfang genommen, sondern ist immer da gewesen. Er ist vor der Welt gewesen. Er ist auch, so lange die Welt da ist, beständig da gewesen, denn er hat sie erhalten und regiert, er würkt auch noch fortgesetzt zu ihrer Fortdauer.

Sollte aber Gott wohl einmal aufhören zu seyn? Auch das läßt sich nicht denken. Durch wen sollte das veranlaßt, oder bewürkt werden? Etwa von ihm selbst? Es läßt sich gar nicht vermuthen, noch vorstellen, warum er das thun, warum er sich selbst aufheben und vernichten sollte. Etwa von der Welt? die ist weit geringer, als Er, kann das also nicht bewürken, hängt immer ganz von ihm ab, ist ganz sein Werk. Folglich läßt sich gar nichts denken, noch angeben, daß und wodurch er jemals aufhören sollte zu seyn. Er wird also nie ein Ende nehmen, sondern immer seyn und fortdauern. Gott ist immer gewesen und wird immer seyn, d. h. Gott ist ewig.

§. 34.

Aus der Größe eines Werkes schließt man ganz richtig auf die zur Darstellung eines solchen Werkes erforderliche Kraft, auf das dazu gehörige Vermögen in demjenigen, der es verfertigt und zu Stande gebracht hat. Wer ein Messer, ein Schwerdt, eine Uhr, würklich verfertigt, wer einen Kahn, ein Kriegsschiff, eine Hütte, einen Pallast würklich erbauet hat, dem wird man doch auch die Kraft dazu, das zu Stande bringen zu können, nicht absprechen. Die Welt ist ein Werk Gottes, ein Werk Gottes von unermeßlichem Umfange, und ganz erstaunender Größe. Folglich muß er auch die dazu erforderliche Kraft, oder Macht gehabt haben, sie darzustellen, und das ist eine unge-

mein große Kraft. Die Welt war einmal gar nicht da. Sie war bloß möglich, denkbar. Es ließ sich bloß denken, daß eine Welt da seyn könnte. Und da nichts von der Welt da war, ward sie, da sie vorher bloß möglich war, würklich dargestellt. Gott schuf die Welt, und zwar bloß durch seinen kräftigen Willen. Gott kann also Dinge, die bloß möglich sind, bloß durch seinen Willen zur Würklichkeit bringen. Das hat er an der Welt bewiesen. Er hat alles, was da ist, da es bloß möglich war, würklich gemacht. Wir können uns kaum einigermaßen Vorstellungen von einer solchen Macht machen. Wie viel Nachdenken, Sorgfalt, Mühe und Arbeit wird erfordert, wenn Menschen auch nur ein geringes Werk zu Stande bringen wollen. Aus etwas bloß möglichem können sie gar nichts machen. Sie müssen zu allem, was sie machen, die Materie schon vorräthig finden, und die mit Mühe ändern und bearbeiten, um daraus etwas zweckmäßiges zu verfertigen. Gott darf nur wollen; so ist das, was er will, da. Wir kennen nichts ähnliches, viel weniger gleiches von solcher Macht, als Gott gezeigt hat und besitzt.

Anmerkung. Aber vielleicht hat Gott auch an der von ihm hervorgebrachten Welt seine Kraft gleichsam ganz erschöpft, so völlig und gänzlich angewandt, daß er außerdem nichts weiter, nichts mehr, was bloß möglich ist, würklich machen

kann? Gesetzt, das wäre so; so wäre seine Macht doch unermeßlich groß, weil das von ihm auf solche Weise dargestellte Werk unermeßlich groß ist. Aber auch außerdem hätte er noch mehr bloß mögliche Dinge würklich machen können. Denn die Anzahl der zur Welt gehörigen Dinge ist für uns unzählbar groß. Dabei ist zugleich ihre Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit untereinander ebenfalls für uns unermeßlich groß. Diese so große Menge, und diese so große Verschiedenheit der Geschöpfe zeigt offenbar, daß derjenige, der so sehr viel und so sehr vielerlei hervorgebracht hat, gar nicht daran gebunden gewesen, gerade nur so viel und so mancherlei, als würklich da ist, darzustellen, sondern daß er auch weit mehr und andres hätte darstellen können. Sollte man es z. E. wohl bezweifeln können, ob Gott solche Früchte als die Aepfel sind, hätte können in der Erde, und solche, als die Kartoffeln sind, auf Bäumen wachsen lassen. Das ist nicht würklich, sondern bloß möglich. Aber man wird sicher Gott das Vermögen dazu nicht absprechen können. Gott kann also außer dem, was jetzt würklich ist, und ehe es da war, bloß möglich war, so vieles andre, was bloß möglich ist, durch seinen Willen würklich machen. Er ist allmächtig.

§. 35.

Als Gott die Welt schuf, mußte er doch alles das wissen und kennen, was er schaffen wollte und würklich schuf. Er erhält auch alles durch seine Kraft, so lange und seitdem etwas da gewesen und noch ist. Er muß also doch auch wissen, was da ist und was er erhält. Sonst könnte er es ja nicht erhalten. Gott lenkt alle Veränderungen aller Geschöpfe zu dem von ihm bestimmten Zweck. Er regiert fortgesetzt alles und die ganze Welt. Er muß also alles, was in der Welt vorgeht, alle Veränderungen aller Art, die sich mit den Geschöpfen ereignen, wissen. Sonst könnte er sie nicht lenken und regieren. Gott weiß also alles. Er ist **allwissend**.

Gott weiß das vergangene. Denn es konnte sich, da es gegenwärtig war, nicht ohne seine Erhaltung und Regierung ereignen. Daß es ihm, da es vorbei war, auch nicht entfallen, oder von ihm vergessen sei, erhellt daher, weil das vergangene das gegenwärtige zur Folge hat, und man nie das gegenwärtige recht und vollständig erkennt ohne seine Verbindung mit dem, was gewesen ist, womit es ganz genau zusammenhängt.

Gott weiß alles gegenwärtige, weil sich alles durch seine Erhaltung und unter seiner Regierung ereignet, welche Gott nicht zeigen könnte, wenn er nicht das, was jetzt ist, wenn es ist und sich ereignet, erkennen und wissen möchte.

Gott weiß das künftige. Denn das ist eine Folge aus dem gegenwärtigen, und es könnte sich nicht ereignen, sich nicht durch Gottes Erhaltung und unter seiner Regierung zutragen, wenn er nicht vorher wüßte, was sich ereignen werde, und er also veranstaltete, geschehen ließ und lenkte. Sonst würde es sich ohne seinen Willen, und ohne daß er dazu etwas beiträgt, zutragen, welches doch, wie gezeigt worden, nicht Statt finden kann. Gott weiß also alles, was geschieht.

§. 36.

Gott weiß alles, was geschieht. Er würkt auch in alles, zur Erhaltung der Dinge und durch die Regierung ihrer Veränderungen. Auf die Art können Menschen ihre Gegenwart bei einer Sache zeigen. Wir sind nie ohne Kenntniß und Aufsicht Gottes. Sein Verstand sieht alles, seine Kraft erhält alles. Er ist also allenthalben zugegen. Wir und alle Geschöpfe können nie als von ihm getrennt oder entfernt gedacht werden. Das nennt man: Gott ist allgegenwärtig.

Gott hat keinen solchen ausgedehnten aus mehreren Theilen zusammengesetzten Leib, dergleichen wir haben, vermittelst dessen er würkte, oder seine Thätigkeit zeigte. Denn sonst könnte er sich nicht allenthalben zur Erhaltung und Regierung der Welt würksam zeigen, sondern nur an dem Ort, wo sein Körper wäre, vermittelst dessen er würkte, der durch seine Zu-

sammensetzung und körperliche Natur nur an einem besondern Ort eingeschränkt wäre.

Gott hat also auch keine besondere Gestalt oder Figur, so daß man ein Bild von ihm machen oder ihn abmahlen könnte. Denn das würde eine körperliche Einschränkung in sich schließen.

§. 37.

So viel wir wahrnehmen können, sind die leblosen Dinge keiner angenehmen oder unangenehmen Eindrücke, oder Empfindungen fähig. Der Stein hat davon kein Gefühl, ob er von der Sonne beschienen, oder vom Regen befeuchtet wird, ob er an derselben Stelle liegen bleibt, oder an einen andern Ort hingeworfen wird.

Mit den lebendigen Dingen, Thieren und Menschen ists anders. Denen ist nicht alles gleichgültig, sondern sie können angenehme und unangenehme Empfindungen haben, Vergnügen auch Schmerz fühlen. Sie haben mancherlei Bedürfnisse, denen sie abzuhelfen suchen, bei und nach deren Befriedigung sie sich vergnügt fühlen. Z. E. Hunger, Durst, Müdigkeit; Essen, Trinken, Ruhe, Schlaf. Zu diesen, der Empfindung fähigen Geschöpfen gehören

I. Die Thiere, bei welchen wir in Rücksicht auf diese ihre Einrichtung folgende Umstände wahrnehmen:

1. Für alle Arten und Gattungen von lebendigen Thieren ist alles das vorräthig, in einem reichlichen Maaß und überflüßig vorräthig, was ihre Bedürfnisse von aller Art befriedigen, ihnen Nahrung geben, ihnen alle die angenehmen Eindrücke und Vergnügungen gewähren kann, deren sie nur empfänglich sind.

2. Ueberdem sind sie alle, und jedes nach seiner Art so eingerichtet, daß sie alles das vorräthige, was ihnen ihren Unterhalt geben und sie dabei vergnügen kann, ohne weitere Anleitung, auf eine ganz leichte Art, von selbst aufzufinden, erlangen, und mit Empfindung des Vergnügens sich zuwenden und genießen können. Der Fisch lebt und schwimmt vergnügt in seinem Element, dem Wasser, herum. Der Vogel singt und schwebt vergnügt in der Luft herum. Der Maulwurf lebt und wühlt vergnügt in der Erde. Die Landthiere leben in ihrem Element auf der Erde mit allem, was sie brauchen, versehen. Alles, was lebt, findt leicht seine Nahrung um und vor sich. Es sättiget sich und fühlt daran Wohlgefallen. Was

II. die Menschen betrift, so muß man bei ihnen, als empfindenden Geschöpfen, ihren Körper und ihre Seele von einander unterscheiden. Haben sie, in Ansehung ihres Körpers, vieles mit den Thieren gemein; so haben sie, in Ansehung der Seele, ungemein vieles, was sie von den Thieren unterscheidet. Das erste pflegt man das körperliche, natürliche (physische),

das andre, das geistige, sittliche (intellektuale, moralische) zu nennen. Was hiebei

1. die körperliche Seite des Menschen betrift, so findet sich dabei folgendes:

A. Alles um und neben ihm ist so eingerichtet, daß es seine Bedürfnisse stillen, ihm Nahrung und Unterhalt geben und er selbst dabei zufrieden und vergnügt leben kann. Für alle seine Sinne und deren Vergnügungen, für Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch und Gefühl ist alles vorräthig da. Die Erde, die Luft, das Gewässer sind zu seinem Vortheil und Gebrauch eingerichtet. Er kann davon Nutzen und Vergnügen ziehen.

B. Das nothwendig dazu erforderliche kann jeder sich auch auf eine leichte Art verschaffen.

C. Es ist immer ein weit größerer Vorrath von allem dem, was die Menschen nöthig haben, als den sie würklich verbrauchen und aufzehren können.

D. Es ist eine ungemein große Mannigfaltigkeit von allen zu seinem Unterhalt und Vergnügen erforderlichen Dingen und Einrichtungen da, da auch weit wenigere hinlänglich und genug wären. Wie vielerlei Arten von Nahrungsmitteln, von Speise und Trank ist für den Menschen da.

E. Außerdem hat der Mensch noch sehr viel unterscheidendes, so ihn ganz vom Thier unterscheidet. Schon durch den äußern Gliederbau seines Körpers ist der Mensch zu weit

mehrerern, mannigfaltigeren und ganz andern Beschäftigungen, die ihm Nutzen und Vergnügen gewähren, aufgelegt, als das Thier. Was

2. die geistige Seite des Menschen betrift, so hat er als Geist durch seine Fähigkeiten und Kräfte ihm eigenthümliche Vorzüge vor allen übrigen Geschöpfen des Erdbodens, und ist dadurch recht edler, erhabner Vergnügungen, einer eigentlichen Glückseligkeit fähig.

A. Er kann Wahrheit erkennen und über deren Einsicht Freude fühlen.

B. Er kann über Schönheit, Ordnung, Harmonie, Vergnügen und Wohlgefallen empfinden.

C. Er kann über Geselligkeit, Freundschaft, Wohlwollen gegen andre, und andrer Wohlwollen gegen ihn Freude genießen.

D. Er kann es einsehen und aus den Folgen seiner Handlungen fühlen, daß es nicht gleichgültig ist, wie er handelt, ob er so oder anders handelt. Er kanns einsehen und fühlen, daß er Handlungen gewisser Art vollziehen, andre hingegen unterlassen soll. Und wenn er so handelt, wie er handeln soll; so verspürt er darüber eine neue Art von Zufriedenheit, Wohlgefallen und Freude an sich selbst, und fühlt sich dabei selig.

E. Er kann in die Zukunft hinaussehen, sich auch für die sicher Glück bereiten, und so durch angenehme und gegründete Hofnungen noch ungenossene Freuden schon zum voraus genießen. So viele und vielerlei Quellen des

Vergnügens fließen für den Menschen. Hiebei ist nun dieses zusammen zu fassen:

1. Gott hat so sehr viele Geschöpfe des Vergnügens fähig bereitet.

2. Gott hat für alle seine Geschöpfe, die eines Gefühls der Annehmlichkeit fähig sind, das dargestellt und besorgt, wodurch und wobei sie ihr Daseyn, ihr Leben mit Wohlgefallen und Freude fühlen können.

3. Er hat jedes für mehr als eine Art des Vergnügens, und vornehmlich den Menschen für recht vielerlei Arten der Freuden empfindsam gebildet, und von allem dazu außer ihnen erforderlichen einen sehr reichen Vorrath, einen großen Ueberfluß zu ihrem Freudengenuß hingestellt.

4. Alles das thut er ganz frei und ungezwungen, ohne alle niedrige und eigennützige Nebenabsichten, bloß aus inniger Neigung wohl zu thun, und seine Geschöpfe glücklich zu machen. Er hat für sich selbst weder einen Zuwachs, noch eine Abnahme seiner Vollkommenheiten davon zu erwarten, wenn Geschöpfe außer ihm glücklich sind oder nicht.

Das heißt: Gott liebt seine Geschöpfe, er ist höchst gütig gegen sie. Gewiß, Gott ist die Liebe, die Güte selbst. Er ist ganz und jederzeit Vater seiner Geschöpfe.

§. 38.

Es ist wohl wahr, daß sehr vieles, besonders zur Freude der Menschen da ist. Aber die vorige Beschreibung ist nur einseitig. Neben

den vielen und großen Annehmlichkeiten giebts auch wieder auf der andern Seite sehr viele Unannehmlichkeiten, Ungemach und Beschwerde. Diese haben vielleicht ein völliges Gleichgewicht mit dem Angenehmen, oder gar ein Uebergewicht über dasselbe. Daher so viel Seufzer, Klagen und gegründete Seufzer, gerechte Klagen über die mancherlei Widerwärtigkeiten und deren beschwerlichen, schmerzhaften Druck. Gott scheint also nicht so gütig zu seyn, als er gewöhnlicher Weise beschrieben wird. Diesen Einwurf setzt man der Behauptung, daß Gott die Güte sey, nicht ohne allen Schein entgegen. Durch folgende Bemerkungen aber kann man die Scheinbarkeit desselben zerstreuen:

1. Ohne alle Einschränkung, Unvollkommenheit, Mangel und Beschwerde zu seyn, ist für kein Geschöpf möglich. Das ist allein Gott; und so müßte jeder selbst Gott seyn. Kein Geschöpf kann zugleich alles das seyn, haben und genießen, was das andre neben ihm ist, hat und genießt, z. E. zugleich wie ein Fisch im Wasser schwimmen, wie ein Vogel in der Luft fliegen und wie ein Landthier herumgehen und die damit verbundne besondere Annehmlichkeiten eines jeden genießen.

2. Viele solcher Uebel, die uns drücken, sind für unsern jetzigen Zustand nothwendig, um dadurch des Vergnügens recht empfänglich zu werden, und das ihnen entgegengesetzte Angenehme zu genießen. Die auf eine solche

Unannehmlichkeit folgende Annehmlichkeit ist weit größer als das vorhergegangene Gefühl des unangenehmen. Es ist also Uebergewicht im angenehmen. Z. E. Ohne Hunger und Durst, kann man sich nicht mit Vergnügen an Speise und Trank sättigen. Ohne Arbeit und Ermüdung kann keine Erholung, Ruhe und Schlaf mit Vergnügen genossen werden. Wie können wir das Vergnügen genießen, andern geholfen, ihren Beschwerden abgeholfen zu haben, wenn keiner Hülfe nöthig hätte, keine Beschwerden fühlte.

3. Es ist immer weit mehr gutes und angenehmes, als unangenehmes und wiedriges da, so wohl im ganzen, als bei jedem einzelnen Menschen.

a. Die Freude hat überhaupt, im ganzen, bei allen Menschen zusammen genommen, ein großes, weites Uebergewicht über den Schmerz und das unangenehme. Sind und leben mehr kranke, oder mehr gesunde Menschen? mehr verstümmelte Krüppel, oder mit einem vollständig regelmäßig gebauten Körper versehene? mehr Bettler, mehr nackte, oder mehr solcher, die ihr hinlängliches Auskommen und ihre nöthige Bekleidung haben? mehrere, die täglich hungern, oder die täglich satt werden? mehr Scheusale und Bösewichter, die man zu verabscheuen und bloß zu verabscheuen hat, oder mehr solcher, die Achtung und Werthschätzung nach ihrer Art, in ihrem Stande verdienen und würklich genießen?

b. Eben so ists bei jedem einzelnen Menschen. Wer ist wohl länger krank als gesund gewesen? öfter hungrig als gesättigt schlafen gegangen? Wer hat wohl mehr schlaflose, als ruhige Nächte? Welcher gutgesinnte wird mehr verachtet, als geschätzt?

c. Eben das weit mehrere und ganz gewöhnliche der Annehmlichkeit im menschlichen Leben, und das seltnere, ungewöhnlichere unangenehme macht, daß das erste weniger bemerkt und recht in seinem wahren Werth geschätzt wird, und daß das letztere desto mehr auffällt und stärker empfunden wird, als das erstere. Das angenehme, das erfreuliche ist die gewöhnliche Regel, das unangenehme, schmerzende macht die Ausnahmen aus, die eben deshalb befremden, weil es Ausnahmen sind, aber weder an Zahl noch an Größe und Wichtigkeit die eigentliche Regel übertreffen. Es ist also würklicher Undank, wenn man das weit häufigere und größere angenehme in seinem wahren und hohen Werth, wegen des weit wenigeren und geringeren unangenehmen übersehen, verkennen und weniger schätzen wollte.

4. Von sehr vielen und beinahe den mehresten Beschwerden haben die Menschen sich selbst als die Urheber anzuklagen, und schieben die Schuld davon ganz unrechtmäßiger Weise auf Gott. Die Menschen brauchen, oder mißbrauchen vielmehr ihre mehrere Fähigkeiten im Nachdenken dazu, sich selbst allerlei zu ihrem wahren Vergnügen durchaus nicht nothwendig

erforderliche Bedürfnisse zu ersinnen, und gleichsam zu schaffen. Wenn sie nun nachher diese mancherlei sich selbst gemachte Bedürfnisse nicht alle ganz nach ihrem Wunsch befriedigen können; so werden sie unzufrieden, stellen sich ungeberdig, und beschuldigen Gott eines Mangels der Güte, da sie doch selbst die Schöpfer ihrer Beschwerden sind. Wie manche haben in ihren körperlichen Beschwerden und Gebrechen die natürliche Folgen ihrer vorhergegangenen Unmäßigkeit und andrer Ausschweifungen zu tragen. Manche werden als unnütze oder wenig brauchbare Menschen hintangesetzt, geringer geschätzt, weil sie sich nicht durch Fleiß und Mühe zu nutzbaren Mitgliedern der Gesellschaft zubereitet. Verschwender und Müßiggänger werden natürlicher Weise dürftig. Davon liegt die Schuld nicht an Gott, sondern am Menschen selbst. Manchen wird ihr Leben durch mancherlei innere Unruhen und Vorwürfe verbittert, die sie aber selbst durch ihr vorhergegangenes schlechtes Leben veranlaßt haben. Davon kann die Schuld nicht Gott, und einem Mangel seiner Güte beigemessen werden. So ists mit hundert andern Beschwerden ähnlicher Art, von denen die Menschen viele hätten verhüten und vermeiden können.

5. Manche Beschwerden sind Quellen größerer Vortheile für uns und verschaffen uns größeren Nutzen. Dahin gehört außer dem (N. 2.) schon angeführten noch dieses. Das Glück des Menschen als Men-

schen besteht einmal nicht bloß im äußeren sinnlichen Wohlseyn, oder in äußeren angenehmen Empfindungen; sondern es gehört dazu zugleich die innere Ruhe der Seele, oder das beseligende Bewußtseyn, daß er so gehandelt, wie er hat handeln sollen, daß er seiner Pflicht nachgelebt, sich gut und rechtschaffen gezeigt. Dieses innere Glück ist eigentlich Glück für ihn, und überwiegt das äußere bei weitem. Er ist selbst bei dem Mangel des äußern Glücks, bloß durch das innre, glücklicher, als er bei dem äußeren Glück ohne das innere seyn kann. Die mancherlei äußere Beschwerden haben nun nach dem Zeugniß der Erfahrung häufig den Erfolg, und sie haben jedesmal den Zweck, daß dadurch das innere Glück des Menschen befördert werden kann und soll, welches aus einem guten rechtmäßigen Verhalten folgt. Die äußere Beschwerden setzen ihn außer Stand, das äußere Glück zu genießen und daran Geschmack zu finden. Glücklich will er doch seyn. Daher treiben sie ihn dazu an, sich desto mehr nach dem inneren Glück zu sehnen, und für dessen Erlangung zu arbeiten. Auch wer den wahren und größeren Werth der inneren Glückseligkeit kennt und dafür lebt, kann durch ihn treffende äußere Beschwerden noch mehr und stärker zu einem guten Verhalten, und zur Erlangung der damit verbundnen inneren Glückseligkeit ermuntert und angetrieben werden. Er kann eben nur bei beschwerlichen Umständen manche Art des guten Verhaltens zeigen. Z. E.

Geduld, Standhaftigkeit, Sanftmuth kann er außer solchen beschwerlichen Umständen nicht zeigen. Mit dem mehrern und größeren guten Verhalten wächst auch seine Glückseligkeit als Folge davon. Die mancherlei Beschwerden sind also in dieser Rücksicht betrachtet ein kleineres Uebel, ohne welches ein größeres da seyn würde. Ein kleineres Uebel ist aber in Vergleichung mit einem größeren doch immer noch gut. Auch dabei zeigt sich Gott also gütig, der geringere Uebel zuläßt, um größere zu verhüten, und um größere und mehrere Güter in die ganze Masse der Empfindungen zu bringen.

6. Die gesellschaftliche Verbindung der Menschen unter einander, aus welcher so viele Vortheile und Freuden für die Menschen fliessen, fordert es nothwendig, daß die Menschen untereinander bei ihren wechselseitigen Bedürfnissen der Hülfe und des Beistandes anderer bedürftig sind. Wenn jeder mit allem dem ganz allein versehen wäre, sich alles das selbst verschaffen könnte, was er bedarf, keine Beschwerden hätte uud fühlte, die er durch Hülfe andrer heben und entfernen kann und muß; so würde keiner nach dem andern fragen, noch sich um ihn bekümmern. Wenn z. E. alle gleich reich, gleich stark, gleich klug, gleich geschickt wären, und der Unterschied zwischen diesen Sachen bei den Menschen aufhörte; so würde damit zugleich alle gesellschaftliche Verbindung wegfallen, und mit derselben ein ansehnlicher Theil der menschlichen Glückseligkeit aufhören.

Nun

Nun dient einer dem andern mit körperlichen Arbeiten, ein andrer mit Geschicklichkeiten, bald von dieser, bald von jener Art, ein andrer mit seinem Vermögen. Einem jeden fehlt etwas, welches bei andern anzutreffen ist, bei denen er das ihm fehlende suchen und erlangen kann und soll. Auch dabei erscheint Gott in seiner Güte.

7. Hiezu kommt noch das eigne thätige Geständniß eines jeden Menschen von dem Werth und Uebergewicht des guten und angenehmen in seinem Leben, ohnerachtet aller sonst damit verbundenen Beschwerden und Unannehmlichkeiten. Dies Bekenntniß davon legt ein jeder dadurch ab, daß ein jeder auch selbst noch so elend lebender Mensch doch das Leben beizubehalten, und länger zu leben wünscht, weil er es gar zu sicher aus seiner eignen Erfahrung weiß und fühlt, daß, obgleich sehr viel unangenehmes in seine Lebenstage gemischt war, doch weit mehr angenehmes für ihn damit verbunden war. Denn sonst würde er nicht länger zu leben wünschen können.

8. Eben diese mancherlei von unsern jetzigen Verfassungen unzertrennliche Beschwerden haben den natürlichen Erfolg, daß wir den Werth dieses Lebens nicht zu hoch ansetzen, uns nicht so sehr, und ganz an dasselbe hängen und darin versenken; sondern bei dem endlich nothwendigen Abschiede aus demselben desto ruhiger seyn können. Da wir doch einmal alle von hinnen scheiden müssen; so wird uns

durch diese Beschwerden der unvermeidlich nothwendige Abschied von hier wo nicht ganz versüßt, so doch wenigstens merklich erleichtert. Auch in dieser Beziehung sind die Beschwerden des Lebens Wohlthaten für uns. Ja sie veranlassen auch die Vermuthung, daß vielleicht noch ein andres Leben von der Güte Gottes für uns bestimmt und aufbehalten sey, in welchem wir nicht von so vielen und mancherlei Beschwerden gedrückt werden. Gott bleibt also selbst bei den über uns verhängten Beschwerden immer väterlich gegen uns gesinnt.

Gott hat alles bei allen Geschöpfen, und insbesondere bei den Menschen so eingerichtet, daß, wenn sie nur so handlen, wie sie handlen sollen, sie immer dabei glücklich sind.

§. 39.

I. Gott hat den Zweck, daß seine Geschöpfe glücklich seyn sollen. Das hat er durch die ganze Einrichtung der Welt und aller dazu gehörigen Dinge deutlich genug gezeigt, die er so eingerichtet, daß dieser Zweck, das Glück, das Wohlseyn der empfindenden Geschöpfe erreicht werden kann und würklich erreicht wird. Zu diesem guten, heilvollen, seligen Zweck hat er also völlig zureichende und dienliche Mittel gewählt und angewandt. Wer so handelt, zeigt Weisheit in seinen Handlungen. Gott hat also in den Werken der Welt sehr große Weisheit gezeigt.

II. Die ganze Menge der zur Welt gehörigen Dinge ist für uns ungeheuer und unübersehbar

groß. Jedes derselben ist zu einem gewissen besondern Zweck eingerichtet, und folglich auch von dem Urheber desselben dazu bestimmt. Ueberdem sind alle diese so sehr viele, so sehr von einander verschiedene, zu besondern einzelnen Zwecken an sich selbst eingerichtete Dinge in eine solche genaue Verbindung gesetzt, daß eins um des andern willen da ist, eins dem andern nutzt, und durch diese genaue Verbindung aller so sehr von einander ganz verschiedenen Dinge der allgemeine Hauptzweck davon, das Glück der empfindenden Geschöpfe befördert werden kann und würklich befördert wird. Wie weit steht Luft, Feuer, Licht, Wind, Wasser und Erdreich, Gras, Getreide, Gekröch und Obst, Thier und Mensch von einander ab! Und doch sind sie so verbunden, daß eins ohne das andre nicht bestehen kann, eins das andre nöthig hat. So viel und so vielerlei in einen solchen Zusammenhang zu bringen, dazu gehört eine Weisheit, die wir nicht zu fassen noch zu begreifen, nicht in einem kleinen Bezirk ganz zu übersehen im Stande sind, weder in Ansehung der Menge und Verschiedenheit der Sachen, die in eine solche Verbindung gestellt sind, noch in Ansehung der Art und Weise, wie sie alle mit einander verbunden sind. Zur Erreichung der besten, heilsamsten Absichten sind die schicklichsten, besten Mittel mit jenen Zwecken in eine ganz genaue und feste Verbindung gestellt. Jedes Ding ist zugleich Zweck und auch Mittel. Z. E. Gras und Vieh. Alles zusammen ist

nur eine einzige Kette, deren unzählbare Glieder, fest in einander verschlungen sind; so fest, daß, wenn eins fehlte und wegfiele, das Ganze leiden würde. Eine solche Weisheit hat Gott gezeigt. Gott ist allweise.

§. 40.

Daß Gott die Menschen glücklich wissen will, ist wohl klar genug. Aber dabei findt sich bei dem Menschen eine besondre Einrichtung, die bei andern Geschöpfen neben ihm nicht ist, daß nemlich sein Glück oder Wohlbefinden so sehr mit seinen Handlungen zusammenhängt und davon abhängt. Der Mensch kann nur bei einer gewissen Art von Handlungen glücklich seyn, die er, welches kein Thier kann, nach seiner eignen freien Wahl zu üben hat, die er thun, aber auch unterlassen kann.

Der Mensch kann sich nemlich selbst eigenmächtig nach seinem Belieben entschließen, etwas zu thun, oder nicht zu thun, oder gar das Gegentheil davon zu thun. Es ist aber, in Beziehung auf sein Glück, nicht einerlei für ihn, ob er so oder anders handelt. Denn verschiedne Handlungen haben auch ganz verschiedne Folgen für sein Glück oder Ungemach. Einige ziehen Freude, andre Schmerz nach sich. Aber beides, so wohl die mit seinen Handlungen verbundene Annehmlichkeit, als Unannehmlichkeit, ist von doppelter Art. Manche Handlungen machen ihn an seinem Körper und in seinen äußeren Verfassungen glücklich, sind ihm nutzbar; die

Unterlassung derselben aber, oder die entgegengesetzte Handlungen machen ihn in den genannten Beziehungen unglücklich, oder ziehen ihm Schaden und Nachtheil zu. Z. E. Mäßigkeit macht und erhält ihn zu seinen Geschäften geschickt, bewahrt und stärkt seine Gesundheit; dagegen Unmäßigkeit macht ihn dazu ungeschickt, oder gar krank. Wer andre ohne Grund und Noth beleidigt, beschädigt, sich gern mit andern zankt, andre verläumdet, müßig geht, wird wieder von andern verachtet, gehaßt, angefeindet. Das ist aber keinem angenehm, sondern zuwieder. Wer andern, wenn er kann, Gefälligkeiten erzeigt, Vortheile zuwendet, friedlich lebt, andre zu entschuldigen sucht, arbeitsam, höflich, friedlich ist, wird deshalb geachtet und geliebt. Das ist angenehm, das hat man gern. Das nennt man das äußere Glück oder Unglück, so mit gewissen Handlungen des Menschen verbunden ist, und die Handlungen äußerlich nützlich oder schädlich.

Aber es giebt auch noch eine andre Art von Folgen menschlicher Handlungen. Wer z. E. dem andern mit seinem eignen Nachtheil, Mühe, auch wohl zuweilen mit Gefahr geholfen und selbst keine äußere Vortheile davon hat, ist doch dabei mit sich selbst zufrieden, ruhig und darüber vergnügt, daß er so gehandelt hat. Wer sein gegebenes Versprechen hält, wenns ihm auch beschwerlich ist, wer seine Berufsgeschäfte, auch wenn sie beschwerlich sind, auch wenn er keine besondre

vorzügliche Belohnungen davon erhält, auch wenn er wegen ihrer nicht gehörigen Abwartung sonst von keinem zur Rede gestellt und zur Verantwortung gezogen wird, doch treulich und so gut er kann, ábwartet, kann für sich dabei desto ruhiger und zufriedner seyn. Hingegen, wer einem andern etwas entwandt hat, auch wenns sonst keiner erfährt, wer etwas, so er gefunden und wovon er den Besitzer weiß oder vermuthet, unterschlägt, wer einen Freund, einen Wohlthäter ohne Grund verläumdet oder beschädigt, auch ohne daß der andre es erfährt, oder ihn deshalb bestrafen oder äußerlich unglücklich machen kann, ist dabei unruhig und mit sich selbst unzufrieden. Diese Zufriedenheit mit sich selbst, oder das Gegentheil davon, welches auf gewisse Handlungen folgt, nennt man das innere Glück oder Unglück; und die Handlungen, die solche Folgen haben, heißen gute, rechte, oder böse, unrechte Handlungen. Zuweilen sind beiderlei Arten des Glücks oder Unglücks mit gewissen Handlungen verbunden, d. h. manche Handlungen sind den Menschen äußerlich vortheilhaft, und er kann auch damit bei sich selbst zufrieden seyn, sind nützlich, auch gut. Manche Handlungen machen den Menschen äußerlich und innerlich unglücklich, sind schädlich, auch böse. Zuweilen sind aber nicht beide Folgen derselben Art mit manchen Handlungen verbunden, d. h. manche Handlungen machen den Menschen äußerlich in einiger Beziehung glücklich; aber innerlich un-

glücklich, sind bloß nützlich, aber nicht gut. Manche Handlungen machen den Menschen äußerlich unglücklich; aber innerlich glücklich, sind nachtheilig, aber gut.

Welches von beiden ist wichtiger? das äussere oder das innere Glück und Unglück? Das innere. Wenn bei gewissen Handlungen nur eine Art des Glücks erhalten werden kann; welches muß mehr gesucht werden? Das innere, und die guten Handlungen müssen den bloß nützlichen, aber nicht guten vorgezogen werden. Wenn mit gewissen Handlungen nur eine Art des Ungemachs verbunden ist, vor welchem hat man sich mehr zu hüten, vor dem innern oder äußern? Vor dem innern. Und man muß lieber gute, wenn gleich in einiger Rücksicht äußerlich schädliche, als äußerlich nützliche, aber böse Handlungen vollziehen. Denn was hilft äußerer Vortheil, wenn man innerlich unruhig und unzufrieden ist? Und was schadet äußeres Ungemach, wenn man innerlich dabei ruhig und zufrieden ist? Ein unschuldiger sitzt nirgends im Gefängniß, und wenn er Jahre lang im Gefängniß wäre.

Diese Verbindung von so verschiednen Folgen mit so verschiednen freien Handlungen der Menschen ist ganz fest und unerlaßlich. Sie ist in der Natur des Menschen selbst und der andern Dinge, die auf ihn Beziehung haben, gegründet. Sie kann folglich nicht geändert und aufgehoben werden, als etwa durch eine neue Schöpfung, durch eine ganz andre

neue Einrichtung der Natur des Menschen und der andern Dinge, durch eine neu geschaffne Welt.

Wenn gleich diese verschiedene Folgen der Handlungen von einer oder der andern Art sich nicht sogleich unmittelbar bei und nach jeder Handlung zeigen; so bleiben sie doch nie ganz und völlig aus, sondern finden sich zuweilen spät, aber doch gewiß ein. Mancher schlecht denkende Mensch geht ohne Nachdenken bloß dem Taumel seiner Phantasien und Lüste nach. Ihm ist dabei wohl. Er hält sich Vergehungen, Missethaten, Verbrechen zu gut, und verübt sie mit Wohlgefallen. Die Unzufriedenheit und Reue darüber bleibt nicht aus. Sie stellt sich oft desto empfindlicher ein, je länger sie ausgeblieben war. Seine Ruhe dabei war bloß ein Funke, der unter der Asche loderte, und endlich doch in verzehrende Flamme ausbricht. Mancher Missethäter hat sein Verbrechen Jahre lang verschwiegen, bei sich herumgetragen, und hat doch, durch innere Unruhe getrieben, sein Verbrechen selbst entdeckt, und um seine Bestrafung dafür angehalten, um der Unruhe los zu werden. Das zeigt die Erfahrung.

Soll also der Mensch, als Mensch würklich glücklich seyn; so muß er gute Handlungen üben und böse vermeiden.

1. Gott hat dem Menschen durch verschiedene Folgen von verschiedenen Handlungen es deutlich genug angezeigt, was für Handlungen er zu üben und zu vermeiden hat, wenn er

glücklich seyn will, d. h. Gott hat dem Menschen Gesetze gegeben, nach welchen er handeln soll.

2. Gott hält aber auch eben durch die Folgen der Handlungen die Menschen zu gewissen Handlungen an, nemlich zu guten und nützlichen, oder bloß guten. Denn jeder Mensch will gern glücklich seyn, und sucht lieber ein größeres, als ein kleineres Glück. Von andern Handlungen hingegen hält Gott die Menschen eben durch die Folgen der Handlungen ab und zurück, nemlich von den schädlichen und nachtheiligen und bösen Handlungen; weil jeder Mensch das Unglück scheuet, und lieber ein größeres als ein kleineres Ungemach zu vermeiden sucht, das heißt, Gott belohnt und bestraft gewisse Handlungen der Menschen durch die Folgen derselben.

3. Gott belohnt und bestraft die Handlungen der Menschen unausbleiblich gewiß per antecedens.

4. Und selbst in diesen innerlichen oder äusserlichen angenehmen oder unangenehmen Folgen der menschlichen Handlungen finden gewisse Stufen Statt, nach der Verschiedenheit der Handlungen. Das zeigt auch die tägliche Erfahrung. Wer andern anzeigt, wie sie handeln sollen, wer sie durch Belohnung und Strafe zu gewissen Handlungen anhält, von andern abhält, und dabei das genau abmißt, der ist gerecht. Gott ist gerecht.

§. 41.

Gott ist gerecht aus Güte gegen die Menschen. Seine Gerechtigkeit folgt aus seiner Menschenliebe, weil die Menschen als Menschen nur bei gewissen Handlungen glücklich seyn können, zu welchen er sie um ihres Glücks willen anhält, und weil die Menschen bei gewissen Handlungen unglücklich werden, von welchen Gott sie zur Verhütung ihres Unglücks zurück zu halten sucht.

Gott straft also die Menschen selbst aus Güte, um sie von ihrem Unglück abzuhalten; und nie, bloß um seine Obermacht zu zeigen, oder sich an ihrem Ungemach zu weiden. Gott also die Strafgerechtigkeit absprechen, heißt ihm die Güte absprechen, ihm Unbilligkeit und Härte in seinen Gesinnungen zuschreiben.

Alle Gesetze Gottes sind vortheilhaft und heilsam. Das zeigt die ganze Einrichtung des Menschen, der Dinge, mit welchen er in Verbindung steht, und des Einflusses, den er auf diese Dinge hat, und den diese Dinge auf ihn haben. Das kann stückweise von allen göttlichen Gesetzen gezeigt werden, daß die Menschen bei Beobachtung derselben glücklich, bei Vernachläßigung derselben unglücklich werden.

§. 42.

Gott belohnt jede einzelne gute, und bestraft jede einzelne böse Handlung. Denn wenn irgend eine gute Handlung von ihm nicht

belohnt, oder irgend eine böse Handlung von ihm nicht bestraft würde; so müßte er

1. entweder nicht wissen, daß eine solche Handlung geschehe,

2. oder nicht wissen, wie die Handlung eigentlich beschaffen sey, was sie für Folgen haben könne und wirklich habe, ob sie gut oder böse sey. Er weiß aber alles.

3. Oder er müßte sie nicht belohnen und bestrafen können. Aber er ist allmächtig und allgegenwärtig.

4. Oder er müßte sie nicht belohnen oder bestrafen wollen. Aber das wäre wider seine Güte, da er aus Güte belohnt, aber auch aus Güte straft.

§. 43.

Gott hält als ein Gerechter die Menschen zum Guten an, und vom Bösen zurück. Wenn jemand Einrichtungen, die ganz und allein von ihm abhängen, an denen ihn kein anderer behindern kann, macht; so wird er sie so machen und einrichten, wie er sie haben will, wie sie ihm wohlgefallen. Nun hat Gott mit dem Menschen solche Einrichtungen gemacht, daß sie das Gute thun, das Böse nicht thun sollen. Folglich schließt man daraus ganz mit Recht, daß er das Gute wünsche, haben wolle, daß es ihm selbst gefalle; und daß er das Böse nicht wolle, daß es ihm mißfalle. Wer so gegen das Gute und Böse gesonnen ist, den nennt man heilig. Gott ist heilig. Wir schließen die

Heiligkeit aus der Gerechtigkeit. Denn die Gerechtigkeit erfahren wir, und daraus folgern wir die Heiligkeit.

§. 44.

Gott liebt, als ein heiliger Gott das Gute, und haßt das Böse; als ein gerechter belohnt und bestraft er es, und jedes einzelne von der Art. Aber sein Wohlgefallen am Guten, sein Mißfallen am Bösen scheint nicht recht ernstlich zu seyn; weil doch viel Böses von den Menschen geschieht, welches Gott weiß und doch nicht hindert, sondern geschehen läßt. Auch seine Gerechtigkeit treibt er nicht ernstlich. Denn es scheint doch ganz klar manches Gute unbelohnt, manches Böse ungestraft zu bleiben. Zur Hebung dieses gewöhnlichen Einwurfs mag folgendes bemerkt werden:

I. Gott giebt den Menschen durch die Folgen der guten und bösen Handlungen die stärksten Ermunterungen zu jenen, und die stärksten Abhaltungen von diesen. Er sucht also das Gute auf alle Weise bei ihnen zu befördern, und das Böse zu verhindern.

II. Diese Ermunterungen zum Guten, diese Abhaltungen vom Bösen bleiben auch nicht ganz unkräftig, sondern erreichen häufig ihre Würkung, auch wohl bei den meisten. Es ist wie mehr Glück, als Unglück, so auch mehr Gutes, als Böses in der Welt. Das zeigt sich im ganzen, so viel wir davon übersehen können,

und auch im einzelnen. Z. E. Es sind doch immer der Missethäter, der Diebe, der ausschweifenden Wollüstlinge, der Mörder, der Räuber, weit wenigere, als derer, die von solchen Lastern frei sind. Es könnte dabei auch die menschliche Gesellschaft nicht lange bestehen. Denn sobald solche Leute das Uebergewicht bekommen, reiben sie sich selbst bald unter einander, und andre neben sich auf. Es leben doch weit mehr Menschen ruhig, sicher in ihren Wohnungen, als in Gefängnissen. So ists auch bei einzelnen. Auch selbst sehr bösartige Menschen sind doch nicht ganz durchweg und bloß böse. Jeder hat doch noch etwas gutes an sich. Keiner wird auf einmal und schnell ganz bösartig. Er behält dabei noch immer etwas Gutes. Eben, weil doch das Böse hier noch nicht so ganz gewöhnlich ist, fällt es mehr auf, und erregt desto mehr Aufmerksamkeit. Wäre würklich ein so großes Uebergewicht der Bösartigkeit unter den Menschen, so würde keiner neben andern sicher auf der Straße gehen können.

III. Aber Gott kann und will die Menschen nicht zum Guten zwingen, noch vom Bösen durch unwiderstehliche Gewalt zurücktreiben. Denn sonst würden die Menschen aufhören, Menschen zu seyn, und Gott würde sie nicht als Menschen behandeln. Es gehört einmal zu des Menschen eigenthümlicher Beschaffenheit und Natur, daß er sich nach eigner Wahl entschließen kann und soll, so oder anders zu handlen, etwas aus eigner freier Be-

stimmung und Ueberlegung zu thun, wobei er es selbst fühlt, daß er auch das Gegentheil von dem, was er thun will und würklich thut, thun könnte, wenn er wollte. Das kann kein Thier. Wollte Gott den Menschen, wie das Thier, das durch innere natürliche Triebe zu gewissen Handlungen geleitet wird, zum Guten unwiderstehlich treiben; so würde der Mensch nicht mit eigner Wahl und Ueberlegung, nicht als Mensch handeln. Das Gute würde dadurch aufhören, gut zu seyn, und das Böse nicht böse seyn. So wie das Thier weder gut noch böse handeln kann. Gott müßte also auf den Fall diese Art von Menschen aufhören, untergehen lassen und vertilgen, müßte eine ganz andre Art von Geschöpfen, als die Menschen sind, hervorgebracht haben, oder noch hervorbringen.

IV. Gott lohnt würklich jedes Gute und bestraft jedes Böse, nur nicht sogleich und unmittelbar in der ganzen Genauigkeit.

1. Er schiebt die Belohnungen auf, um das Gute, welches die Menschen thun, desto mehr zu veredlen, und sie hernach desto mehr belohnen zu können. Sonst würden die Menschen bloß aus Eigennutz scheinen Gutes zu thun, und der Werth des Guten, als Guten würde dadurch sehr verlieren. Nun aber thun sie manches Gute, wovon sie die Belohnung nicht sogleich wahrnehmen und empfinden, sondern wohl manchen äußeren Nachtheil, manche Beschwerde erfahren, deshalb, weil es gut ist, obgleich die Belohnung nie ganz ausbleiben

wird. Gott verfährt so aus Güte, um dadurch desto mehr und größeres Gute zu befördern.

2. Gott schiebt die Bestrafungen manches Bösen auf und läßt es geschehen (Langmuth).

a. Damit die Bösartigen auf die Weise zu mehreren Nachdenken über sich selbst kommen und dadurch gereitzt werden mögen, gut zu werden. Wenn sie sehen, daß sie nicht recht handeln, und es ihnen denn doch nicht gleich so schlecht geht, als es streng genommen gehen sollte; so kann das manche beschämen und zurechtweisen, daß, da sie doch vor den unglücklichen Folgen ihrer bösen Handlungen nie ganz sicher sind, sie noch suchen, gute Handlungen zu üben und böse zu verhüten. So lernen die Menschen auch Böses unterlassen, nicht bloß aus Furcht der Strafe und weils schädlich ist, indem die Strafe nicht immer sogleich dabei folgt, sondern, weil es unrecht, böse ist. Würden die Beahndungen nicht aufgeschoben; so würden beinahe alle Menschen gleich müssen vertilgt werden. Der Misbrauch, den manche von dem erfahrnen Aufschub der verdienten Strafen machen, daß sie dabei noch ärger werden, ist doch nicht so ganz allgemein, ist eher Ausnahme, als Regel. Und wenn er auch häufig gemacht wird; so ist nachher die dadurch verdiente Strafe desto schwerer.

b. Die Erfahrung zeigt, daß durch manches Böse, manches Gute, zwar nicht eigentlich bewürkt, aber durch manche Verbindungen

mit andern Umständen doch veranlaßt wird, welches sonst nicht auf eine gute Art zu Stande gekommen wäre. Die Menschen thun wohl das Böse nicht in der Absicht, daß dadurch was Gutes befördert werden soll, weil sie die guten Folgen davon nicht voraus sehen können. Sie sollen auch nichts Böses in der Absicht thun, weil sie ja nicht wissen, ob und was für Gutes daraus entstehen könne oder werde. Aber es geschieht doch zuweilen würklich. Gott lenkt durch seine Regierung die damit verbundenen Umstände dazu. Z. E. Gott läßt durch Ungerechtigkeiten anderer Menschen einen Vater arm werden, damit der Sohn desto besser gerathe. Auch dabei zeigt Gott weise Güte.

V. Eben diese bloß anscheinende Vernachläßigung der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes giebt einen nicht ganz schwachen Vermuthungsgrund, daß, da Gott einmal unabänderlich gerecht ist, und das zu seyn nie aufhören kann, dieser Aufschub der Belohnungen und Bestrafungen der menschlichen Handlungen noch einmal in einem oder andern Zustande dürfte noch nachgeholt, und alsdann die Gerechtigkeit Gottes in ihrem vollen Glanze werde offenbart und von den Menschen erkannt werden. Gott ist gerecht mit Weisheit und Güte.

§. 45.

Es ist immer besser, die Wahrheit zu sagen, aufrichtig zu seyn, als Unwahrheiten und Lügen zu sagen, und andre damit zu hintergehen.

Wenn jemand aber doch Unwahrheiten sagt; so pflegt das zu geschehen, entweder aus Unwissenheit, weil er die Sache nicht anders erkennt. Er hat nicht die Absicht, die Unwahrheit zu sagen; sondern weil seine Erkenntniß von der Sache unrichtig ist, so sind auch seine Aussagen davon nicht wahr. Oder mancher sagt auch Unwahrheiten wider seine bessere Erkenntniß von der Sache, mit der Absicht, Unwahrheiten zu sagen. Und das pflegt zu geschehen, entweder aus Wohlgefallen an der Unwahrheit, weil er einmal so bösartig ist, und das unrechte ihm gefällt. Aber das ist sehr selten. Oder, um andern dadurch zu schaden; oder, von sich selbst einen Schaden, den er von andern zu erfahren befürchtet, zu verhüten und von sich abzuwenden; oder, sich einen Vortheil dadurch zuzuwenden, den er auf eine andre rechtmäßige Art nicht glaubt erhalten zu können.

Wenn Gott den Menschen etwas zu erkennen giebt, oder ihnen anzeigen läßt, daß etwas so sey, oder daß er so gesinnt sey, oder daß er dies oder jenes thun wolle; so ists auch jedesmal würklich so, wie ers anzeigen läßt. Dabei ist nie Unwahrheit zu besorgen; sondern jedesmal die ganz lautere reine Wahrheit. Denn Gott ist heilig, und das Unwahrheit sagen ist an sich selbst böse und unrecht. Ueberdem finden alle die Fälle, bei welchen jemand die Unwahrheit mit Fleiß, oder auch nicht mit Vorsatz sagen könnte oder wollte, bei Gott nicht

Statt. Denn er ist allwissend, heilig, gütig, allmächtig. Gott ist also in allen seinen Aussagen und Zeugnissen wahrhaftig.

§. 46.

Die praktischen Anwendungen und Folgerungen aus den Eigenschaften Gottes müssen bei dem würklich angestellten katechetischen, oder homiletischen Vortrage darüber, bei jeder einzelnen Eigenschaft angeführt werden. Sie finden sich leicht, wenn man von der Wahrheit der Sache würklich überzeugt und gerührt ist. Hier soll nur das allgemeine davon berührt werden. Die bisherigen Erläuterungen zeigen:

1. Daß Gott ein überaus herrliches Wesen ist, in welchem solche Vorzüge sind, die man sonst nirgends antrift. Manche Eigenschaften sind von der Art, daß sie nur allein bei Gott Statt finden, daß außer ihm gar nichts ihm nur ähnliches anzutreffen ist. Und wo auch noch etwas den Eigenschaften Gottes ähnliches bei andern Geschöpfen anzutreffen ist, verlieren sie sich ganz in nichts gegen Gott, und können damit in gar keine rechte Vergleichung gestellt werden. Z. E. Kenntniß, Weisheit, Macht. Groß sind Gottes Werke. Gott, ihr Urheber, muß noch größer seyn,

2. Er verdient deshalb von uns die höchste Werthschätzung, Ehrerbietung und Bewunderung, Unterwerfung und Demuth, weil er so herrlich und vorzüglich ist. Die Unterlassung

davon würde eine niedrige, unedle Denkungsart verrathen.

3. Da wir Gott ganz zugehören, er unser Schöpfer und höchster Oberherr ist, wir stets mit ihm in Verbindung stehen, ganz und jederzeit in allem von ihm abhangen; so sind wir eben deshalb auch zum genauesten und treuesten Gehorsam gegen ihn verpflichtet. Es ist jedesmal durchaus unerlaßliche Schuldigkeit für uns, uns so zu betragen, wie er es von uns verlangt. Das fordert die Billigkeit von uns, da wir alles von ihm haben. Das fordert auch unser eigner Vortheil. Denn im Weigerungsfall haben wir von ihm nachdrückliche Beahndungen zu fürchten, und machen uns dadurch unglücklich. Leisten wir ihm aber den schuldigen Gehorsam; so können wir sicher auf seinen Beifall rechnen, haben Belohnung und Glückseligkeit dabei von ihm zu hoffen.

4. Da Gott es in allem auf die Beförderung unsrer wahren Glückseligkeit angelegt, sich so sehr gütig gegen uns gezeigt hat; so sind wir ihm dafür die innigste Liebe, und ein unwandelbar festes, starkes Vertrauen auf ihn in allen Umständen schuldig. Diese Stücke, nemlich die höchste Werthschätzung Gottes, Liebe und Vertrauen zu Gott, lassen sich aus jeder einzelnen Eigenschaft Gottes und aus allen zusammen herleiten.

5. Was insonderheit die moralischen Eigenschaften Gottes betrift, oder diejenigen, die

seine Gesinnungen gegen die Geschöpfe anzeigen, und von denen man die natürlichen zu unterscheiden pflegt, die etwas von seiner eigentlichen Beschaffenheit, oder Natur, anzeigen, so sind wir in Ansehung derselben dazu verpflichtet, sie, so viel wir können, nachzuahmen, oder Gott in unsern Gesinnungen ähnlich zu werden, eben weil und so viel wir dazu aufgelegt und fähig sind. Z. E. Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit.

6. Jede einzelne Eigenschaft Gottes und alle zusammen sind jedem bösartigen Menschen höchst furchtbar und schreckend; hingegen jedem gutdenkenden frommen Menschen überaus schätzbar, liebenswerth und tröstlich.

7. Der Inbegrif aller Eigenschaften und Vorzüge Gottes heißt die **Herrlichkeit**, Majestät, Vollkommenheit, Größe Gottes. Den Besitz, die Erkenntniß, das Bewußtseyn und den Genuß dieser Herrlichkeit für und in Gott selbst nennt man die höchste **Seligkeit** Gottes, und den Umstand dabei daß Gott nichts andres außer und neben sich zu seiner höchsten Herrlichkeit und Seligkeit bedarf, die **Allgenugsamkeit** Gottes. Die Erkenntniß, welche die Geschöpfe von den Vollkommenheiten Gottes haben und ihr nach dieser Erkenntniß eingerichtetes Verhalten nennt man die **Ehre** Gottes. Der Mensch soll Gott ehren, zur Ehre Gottes leben, d. h. Gott erkennen und sich dem gemäß verhalten.

§. 47.

So viele und mannichfaltige Dinge auch zur Welt gehören, so stehen sie doch alle mit einander in Verbindung. Das findet vom Kleinsten bis zum Größten Statt. Das Ganze macht gleichsam nur eine einzige Kette aus, von welcher die Glieder unter einander zwar nicht alle in gleicher Nähe und Entfernung mit und von einander liegen, aber doch alle mit einander durch Zwischenglieder genau zusammenhängen. Das Mineralreich mit dem Pflanzenreich, dies mit den Thieren, diese und alles vorige mit den Menschen. Ohne Sonnenschein und Regen könnten die Gewächse in und auf der Erde nicht wachsen, ohne Sonnenschein, Regen und Gewächse könnten weder Thiere noch Menschen leben. Eins bedarf immer nothwendig des andern. Sie sind alle wechselseitig für einander gemacht und geschaffen. Es ist gleichsam eine große wohleingerichtete Haushaltung, in welcher vielerlei Sachen nöthig sind, und vielerlei Beschäftigungen vorgehen. Dies wird dazu, jenes dazu gebraucht. Aber alles das vereinigt sich zu einem gewissen bestimmten Zweck, einer ordentlich eingerichteten Haushaltung. So ists mit der Welt. Alles macht nur ein zusammenhängendes Ganzes aus, stimmt zuletzt zu einem grossen weitläuftigen Zweck zusammen. Da nun Gott der Urheber davon ist; so ist gar nicht nöthig, mehere als Urheber davon anzunehmen, die neben oder unter einander das besorgt

hätten, sondern es ist genug, bei Einem, als dem Urheber von dem allen, der alles zu dem einen letzten Zweck hinleitet, stehen zu bleiben. Es ist nur Ein Urheber der Welt, nur Ein Gott, und nicht mehrere neben oder unter ihm.

Zweiter Abschnitt.

Untersuchung über die Bestimmung des Menschen.

§. 47.

Die zwote Hauptfrage ist: Wozu ist der Mensch von Gott auf die Erde gesetzt? Was soll er da machen? Was hat Gott für Absichten, die er mit dem Menschen und durch denselben erreichen will? Es ist nöthig, das ausfindig zu machen, damit man doch nicht ganz gedankenlos herum irre, damit man sich, wie man soll, seinem Zweck gemäß verhalten könne, damit man bei der Erfüllung dieser Absichten auf Gottes Beifall und Billigung rechnen dürfe; so wie man beim Gegentheil dessen Mißfallen zu fürchten hat. Kann man das anzeigen? Und wie kann man das ausmachen? Durch Anwendung eines ganz einfachen, klaren und allgemein zugestandnen Grundsatzes auf den Menschen. Der Grundsatz ist dieser: Wozu etwas nach seiner besondern, eigenthümlichen Beschaffenheit und Einrichtung gebraucht

werden kann, dazu soll es auch, nach der Absicht dessen, der ihm diese Einrichtung gegeben hat, gebraucht werden. Wozu etwas nach der Beschaffenheit, wodurch es sich eben von andern Dingen unterscheidet, geschickt und tauglich ist, dazu ist es auch bestimmt. Das findet allgemein Statt. Z. E. Ein Haus ist zum sichern und bequemen Aufenthalt darin tauglich eingerichtet, folglich auch dazu bestimmt. So ebenfalls eine Uhr zur Anzeige der Stunden, ein Stuhl zum Sitzen, eine Mütze zur Bedekkung und Erwärmung des Kopfs, u. s. w. Alles das ist dazu verfertigt, d. h. mit der Absicht gemacht, daß es dazu dienen soll, weil es dazu tauglich und geschickt befunden wird.

Hiebei muß man wohl unterscheiden

1. die Beschaffenheit einer Sache überhaupt, an sich selbst, wozu sie nach derselben tauglich ist, und

2. die besondre eigenthümliche Einrichtung derselben, aus welcher eigentlich der Zweck derselben, oder ihre nähere Bestimmung erhellet. Das Holz ist zum Heitzen der Oefen und zur Erwärmung der Stuben tauglich und dazu bestimmt. Aber deshalb ist nicht alles hölzerne Hausgeräth, welches auch als Holz zum Heitzen tauglich ist, dazu bestimmt, indem es eine besondre Einrichtung hat, die von einem andern Zwecke zeugt.

Man muß nie bloß bei der allgemeinen Tauglichkeit allein stehen bleiben, sondern die besondre unterscheidende Einrichtung betrach-

ten, und aus derselben auf die eigentliche Bestimmung der Sache schließen. Diese zeugt, daß derjenige, der die Sache so eingerichtet hat, dabei einen Zweck gehabt, und auch zugleich, zu welchem Zweck er sie bestimmt habe.

Wenn eine Sache zu mehreren von einander verschiedenen, oder gar entgegengesetzten Absichten tauglich ist, dazu gebraucht oder gemißbraucht werden kann; so erhellet die Haupt-Bestimmung derselben, aus der größeren Nutzbarkeit, welche mit dieser oder jener Art der Anwendung derselben verbunden ist. Das ist ein allgemeiner Hauptzweck, der den andern vorgezogen werden muß, und dem die andern nachstehen müssen. Wenn man die Stoppeln zum bessern Düngen der Aecker verbrennt, so wär es wohl sonderbar genug, auch reifes volles Getreide zu dem Zweck anstecken zu wollen, weil die Asche desselben auch den Acker düngt. Da giebt die größere und mindere Nutzbarkeit sehr bald die Entscheidung über den rechten und unrechten Gebrauch. Der Mensch kann gut, auch böse seyn. Also soll er böse seyn, weil er es seyn kann? Nein, denn dabei macht er sich unglücklich.

Nach diesem Grundsatz wird man also auch die eigentliche Bestimmung des Menschen ausfindig zu machen und anzuzeigen im Stande seyn. Wozu nemlich der Mensch vermöge seiner Natur, d. h. nach seiner eigenthümlichen ihn von andern Dingen unterscheidenden Einrichtung aufgelegt, geschickt, tauglich ist, dazu

ist er auch von Gott bestimmt. Was der Mensch als Mensch, was jeder Mensch durch seine besondre Einrichtung, die ihm Gott gegeben hat, thun kann, das soll er auch thun. Nun wird also die Natur des Menschen näher zu untersuchen, und daraus seine eigentliche Bestimmung herzuleiten seyn.

§. 48.

I. Was hat der Mensch für eine besondre, eigenthümliche Einrichtung und Beschaffenheit?

A. Der Mensch hat einen sichtbaren aus allerlei Theilen bestehenden und zusammengesetzten Körper, die zwar unter einander verschieden, aber doch auch alle so mit einander verbunden sind, daß sie zusammen ein vollständiges Ganzes, den Körper ausmachen. Er hat flüßige und festere Theile und mancherlei Glieder: Blut, Fleisch, Knochen, Haut, Hände, Füße, Kopf ꝛc.

Bei diesem seinem Körper hat er mit den Thieren viel gemeinschaftliches und ähnliches, sowohl im inneren Bau, als in der äußeren Gestalt desselben, ob er gleich auch in beiden Stücken sich von den Thieren sehr merklich unterscheidet. Vermöge dieses Körpers, der mit den Thieren sehr viel ähnliches hat, ist der Mensch zu mancherlei Verrichtungen aufgelegt, welche die Thiere ebenfalls vollziehen können, z. E. sich bewegen, herumgehen, sehen, hören, riechen, schmecken, essen, trinken, schlafen ꝛc. Die nennt man thierische Handlungen.

B. Außerdem aber fühlt und empfindt es ein jeder an sich selbst deutlich genug, daß er zwar den Körper hat, aber nicht selbst eigentlich der Körper ist; daß er den Körper zu allerlei Verrichtungen braucht, durch den Körper und mit dem Körper diese Beschäftigungen vollzieht, aber doch selbst von diesem Körper, den er braucht und anwendet, verschieden ist. Dieses etwas vom Körper unterschiedene, welches den Körper und dessen verschiedene Theile braucht, macht das eigentliche Ich aus, den eigentlichen Menschen. Das nennt man die Seele, oder den Geist des Menschen, und unterscheidet das ganz vom Körper, wie es denn auch würklich nach eines jeden eignem Gefühl davon unterschieden ist. Ich eigentlich als Seele, als Geist, sehe mit dem Auge, höre mit dem Ohr, gehe mit den Füßen, arbeite mit den Händen. Ich, als Seele, als Geist, schmecke, empfinde, fühle etwas angenehmes, oder wiedriges, durch gewisse Theile meines Körpers. In Ansehung der Seele haben die Thiere auch wohl etwas ähnliches mit dem Menschen, z. E. daß sie Lust oder Schmerz empfinden, etwas begehren oder vermeiden können. Aber doch unterscheidet sich der Mensch dabei recht sehr und zu seinem großen Vorzug, von den Thieren.

1. Er kann nemlich als Seele, als Geist, sich durch eignes Bewußtseyn von seinem Körper unterscheiden. Er kann sein Ich vom Kör-

per verschieden sich denken und vorstellen, welches wahrscheinlich die Thiere nicht können.

2. Er kann Ueberlegung, Nachdenken, Betrachtungen über allerlei Dinge anstellen, sie mit einander vergleichen, ihre Uebereinstimmung oder Verschiedenheit bemerken, daraus allerlei Folgen ziehen. Das kann nicht das Thier. Vermöge dieser Umstände ist der Mensch eine vernünftige Seele, oder ein Geist.

Bei manchen dieser Handlungen kann der Mensch es selbst fühlen, daß er den Körper dazu braucht, daß er vermittelst und mit Hülfe des Körpers, oder durch den Körper sie vollzieht, z. E. sieht, hört, schmeckt. Aber manche Handlungen kann er auch so vollziehen, daß er der Beihülfe des Körpers dabei nicht bedarf, so daß er es wenigstens gar nicht merken kann, daß der Körper dazu etwas beitragen sollte. Z. E. Nachdenken kann er auch mit verschlossenen Augen und verstopften Ohren, mit gebundenen, oder unbeweglich still liegenden Händen und Füßen. Ja durch solche Beschäftigungen, die er mit Hülfe des Körpers verrichtet, wird er vielmehr in den andern Arten von Handlungen gestört und behindert. Der Umstand also, daß der Mensch als Geist nachdenken kann (Vernunft hat), unterscheidet ihn von den Thieren, und ist ein ihm eigenthümlicher Vorzug.

Der Mensch ist also ein Geschöpf, so aus Leib und Seele besteht, oder genauer, ist ein Geist, der mit einem Körper verbunden ist.

§. 49.

II. Wozu ist der Mensch nun, vermöge dieser ihm eigenthümlichen Einrichtung und Beschaffenheit aufgelegt, geschickt? Zu dreierlei Arten von Handlungen.

A. Er kann vermöge des Körpers die thierischen Handlungen verrichten, sich bewegen, essen, trinken, verdauen, schlafen ꝛc. und dabei ein Wohlgefallen verspüren, oder bei dem Mangel davon, Unannehmlichkeit.

B. Er unterscheidet sich aber auch vermittelst des ihm eigenthümlichen Nachdenkens sehr, selbst in Beziehung auf seinen Körper, in welchem er sonst viel mit den Thieren gemein hat, von den Thieren.

1. Er kann zu seiner Nahrung und Nothdurft weit mehrere Sachen brauchen, sich zubereiten, sie zu seinem Nutzen und Vergnügen verwenden. Wie vielerlei Gerichte zum Unterhalt kann der Mensch aus allen Reichen der Natur für sich sammlen, auf allerlei Weise zubereiten, sie auf mancherlei Art sich wohlschmeckend einrichten. Z. E. Brod, Wein, Bier, Kaffee, Thee, Zucker, Gewürz, Tobak, Wasser, Salz, Getreide, Gekoch, Obst, das Fleisch der Thiere auf dem Lande und im Wasser, Milch, Klauen, Knochen ꝛc. Ein Elephant oder ein Ochs würde mit einem noch so gut mit Speisen und Getränken besetzten Tisch doch nichts anzufangen wissen, wenn er auch noch so hungrig wäre. Ein hungriger Mensch weiß

das schon weit besser zu brauchen. Der Mensch kann sich also, auch von dieser Seite betrachtet, weit mehr Vergnügungen verschaffen und genießen, als deren das Thier fähig ist.

2. Er kann Dinge aus allen Reichen der Natur auf mancherlei Weise so bearbeiten, daß er auch recht bequem und sicher leben kann. Dahin gehören alle die vielerlei Gewerbe, Handwerke und Künste, welche die rohen Naturprodukte auf verschiedene Art bearbeiten, und dadurch das Leben der Menschen weniger beschwerlich, vielmehr angenehm und erfreulich machen. Z. E. Häuser bauen, Kleider machen für den ganzen Körper und jeden Theil desselben, Schiffe zum Handel bauen, aus entfernten Gegenden zu Lande und zu Wasser sich nutzbare Sachen herbeischaffen, aus den Klüften der Erde die Metalle holen und bearbeiten. Das kann keine Thierart. Die Bieber, die Bienen machen immer nur ihr ewiges Einerlei.

3. Er kann, vermittelst der Ueberlegung und durch Beihülfe seines Körpers, alle Thiere, ohnerachtet sie ihn in manchen Stücken, z. E. an Stärke, Geschwindigkeit und andern Arten von Bewegungen, die dem Menschen nicht natürlich sind, übertreffen, sich unterwürfig machen, und eine Art von Herrschaft nach seinem Gefallen über sie ausüben. Der Mensch ist nicht so stark, als der Löwe, oder das Pferd, und doch kann er beide bändigen, ja das Pferd kann er so lenksam machen, daß ein kleiner Knabe es leiten kann. Mit dem Elephanten

macht ers eben so. Der Mensch kann nicht fliegen, aber den Vogel mitten im Fluge fangen, und hernach weiter brauchen. Der Mensch kann nicht, wie ein Fisch schwimmen, aber den Fisch mitten im Schwimmen wegfangen und brauchen.

4. Er kann, vermittelst der Betrachtungen, die er über die Beschaffenheit der Dinge anstellen kann, durch Beihülfe seines Körpers und der äußerlichen Sinne manche Annehmlichkeit, manches Wohlgefallen und Freude über Ordnung, Schönheit, Uebereinstimmung, die er an den Dingen wahrnimmt, empfinden. Z. E. ein schönes regelmäßig aufgeführtes Gebäude; Musik, eine Blume, ihren Bau, ihre Grundfarbe, Farbenmischung. Das Thier blickt nicht einmal darnach auf, oder gafft das alles ganz ohne Rührung an.

5. Er kann sich, durch Hülfe seines Nachdenkens, vermittelst seines Körpers, zu seinem Nutzen und Vergnügen, als Herr in allen Elementen zeigen, auf der Erde, im Wasser, in der Luft. Was bauen, wühlen und arbeiten die Menschen nicht auf der Erde und in der Erde, in Steinen, Felsen und Metallen? Das Wasser ist nicht das eigenthümliche Lebenselement der Menschen. Aber wie viel vermögen sie auch bei dem Element, auf dem Wasser und im Wasser? Sie holen die Fische aus dem Wasser heraus, untersuchen und entdecken den Boden des Meeres und dessen Beschaffenheit, bauen Häuser und Städte auf dem Wasser.

Denn ein Kriegsschiff von 120 Kanonen, worauf anderthalb tausend und mehr Menschen sind, mit so vielem Mundvorrath zu ihrem Lebensunterhalt, und so sehr vielen andern Sachen, ist doch gewiß nicht weniger, als eine ordentliche ziemliche Stadt, die herumschwimmt. Die Menschen wissen auf dem Wasser beinahe eben so gut ihre Wirthschaft einzurichten, als auf dem festen Lande. Bisher konnten sie nur vermittelst der Augen und anderer Werkzeuge mit ihren Gedanken in der Luft herumschweben. Aber das Jahr 1783 hat auch darin neue wichtige Epoche gemacht, daß die Menschen selbst mit allerlei Sachen beladen in der Luft herumschiffen können. Vielleicht können sie nach etlichen Jahren in der Luft eben solche Wirthschaft treiben, als sie es bis jetzt auf dem Wasser ganz sicher gethan haben.

6. Er kann, als Geist mit einem Körper verbunden, mit andern Menschen in Gesellschaft leben, andern dabei Nutzen und Vergnügen zuwenden, aber auch mancherlei Vortheil und Freuden daraus für sich einsammlen. Das trift bei der gesellschaftlichen Verbindung der der Menschen ein

a. im Ganzen und Großen genommen, da alle Menschen auf der ganzen Erde nur eine Hauptgattung ausmachen; durch die Verbindung, in welcher ganze Völker, die nahe an einander grenzen, oder auch weit von einander entfernt wohnen, mit einander stehen; durch die Verbindungen, in welchen die zu einem

Volk, zu einem Lande, zu einer Stadt, zu einem Dorf, zu einem Gewerbe gehörige Menschen sich wechselseitig zu Hülfe kommen, sich einander unterstützen, an des andern Schicksal Theil nehmen, andern Vortheile verschaffen, aber von andern auch wieder Vortheile erwarten und erhalten, und dabei manche Freude genießen können.

b. Das trift auch ein, bei den engeren gesellschaftlichen Verbindungen, im vertrauten Umgange zwischen nähern Verwandten, Bekannten, vertrauten guten Freunden, zwischen Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern. Das sind neue Quellen von Vortheil und Freude für die Menschen. Dessen sind die Thiere nicht fähig. Die wenigsten gehen in Gesellschaft herum, sondern mehrentheils macht jedes Thier seinen besondern Staat für sich aus. Und wenn einige auch heerdenweise sich zusammenhalten; so ist eine solche Gesellschaft von Ochsen oder Pferden, die zusammen im Walde oder Felde herumstreifen, doch ganz etwas anders, als eine Gesellschaft von Menschen.

C. Ueberdem ist der Mensch auch bei seinem Nachdenken zu solchen innern Beschäftigungen aufgelegt, bei welchen sich blos der Geist im Nachdenken würksam zeigt, ohne daß er dazu der Beihülfe des Körpers benöthigt zu seyn scheint, in welchen er sich bloß als Geist geschäftig zeigt. Diese unterscheiden ihn gänzlich uud völlig von den Thieren.

1. Er kann die Wahrheit vieler Sachen erkennen und bei deren überzeugenden Einsicht viel reines Vergnügen genießen.

2. Er kann bei den Betrachtungen, die er über sich selbst und die ihn umgebenden Dinge anstellt, nach dem ersten Urheber seiner selbst und aller übrigen Dinge forschen, kann bei diesen Untersuchungen den großen Gedanken von Gott fassen, sich von den Dingen der Welt bis zu ihrem ersten Urheber erheben, es erkennen, daß Gott, sein und der Welt Schöpfer, da ist, wie er beschaffen und gegen ihn gesinnet ist.

3. Wenn er das mit Ueberzeugung weiß, daß ein Gott, sein und der Welt Urheber, da ist, der sich in der Darstellung und Erhaltung der Geschöpfe so groß und herrlich, so mächtig, gütig, weise, gerecht und heilig zeigt; so kann er es zugleich als billig, als nothwendig einsehen und empfinden, daß er diesem so erhabnen Gott gehorsam sey, oder so gesinnt sey, sich so verhalte, wie dieser Gott es haben will, und weil dieser Gott es haben will. Er kann seine Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen Gott, seinen Schöpfer, Erhalter, Wohlthäter, Freund und Vater einsehen und empfinden. Er kanns fühlen, daß es recht ist, sich so zu verhalten, daß er sich so verhalten soll, und daß es unrecht sey, ihm nicht zu gehorsamen, daß er Gott nicht ungehorsam seyn soll. Das kann kein Thier.

4. Er kann bei der Einsicht, bei dem Gefühl von seiner Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen Gott sich nach eigner freier Wahl selbst

entschließen, diesen Gott schuldigen Gehorsam Gott auch wirklich zu leisteu. Er kann den Vorsatz fassen, daß, weil er Gott gehorsam seyn soll, er auch Gott gehorsam seyn will.

5. Er kann durch Nachdenken über sich selbst, über seine Handlungen und deren Folgen, für sich und für andre das ausfündig machen, was zu dem Gehorsam, den er Gott leisten soll, und den er Gott leisten will, gehört, in welchen Stücken er diesen Gehorsam beweisen kann und soll. Er kann seine wahre Bestimmung, die ihm Gott gegeben und angewiesen hat, der er sich gemäß bezeigen soll und will, erkennen.

Anmerkung. Vermöge dieser zuletzt angeführten drei Stücke, heißt der Mensch ein vernünftig freies, oder moralisches sittliches Geschöpf, welches das Thier nicht ist.

6. Er kann diesen Vorsatz, Gott gehorsam zu seyn, dessen Billigkeit und Rechtmäßigkeit er einsieht und fühlt, dessen Bestandtheile er kennt, auch würklich vollziehen, Gott würklich gehorsam seyn, sich so verhalten, wie er einsieht, daß er sich verhalten soll.

7. Er kann auch dieser Einsicht, diesem Gefühl von seiner Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen Gott entgegen handeln, den Gott schuldigen Gehorsam nicht würklich leisten, sondern das Gegentheil davon thun. Auch dabei zeigt er sich frei. Er mißbraucht dabei zwar seine Freiheit. Indessen kann er es thun, wenn er es thun will. Es ist ein schreckhafter Vor-

zug des Menschen, daß er selbst Gott entgegen handeln kann, wenn er will.

8. Bei dem Bewußtseyn, daß er diesem Gott, seinem Urheber, gehorsam ist, kann er das mit Sicherheit erwarten, daß Gott sein Verhalten billige, und an ihm Wohlgefallen habe. Er kann also dabei mit Ruhe und Freudigkeit an Gott denken, sein Glück von ihm mit Sicherheit erwarten, und dabei eine ihm eigenthümliche ganz neue Art von Glückseligkeit genießen, bei der ihm innerlich recht wohl zu Muth ist.

Diese drei Stücke, Erkenntniß Gottes, der eingesehene oder erkannte, freiwillig beschlossene und wirklich geleistete Gehorsam gegen Gott, und die dabei von Gott erwartete Glückseligkeit, heißt **Religion.**

Anmerkung. Die gewöhnlichen Redensarten, daß der Mensch Gott verehren, Gott dienen, Gott zu gefallen sich bestreben soll, führen manche unrichtige Neben-Begriffe mit sich. Besser ist der Ausdruck: Gott gehorsam seyn, das thun, was, wie und weil Gott es haben will.

§. 50.

III. Wozu ist der Mensch also bestimmt? Da er dazu aufgelegt ist, so ist er auch dazu bestimmt,

A. die auf der Erde befindlichen Dinge zu seinem Nutzen, Bequemlichkeit und Vergnügen zu brauchen, oder, auch seine irdische Glückse-

ligkeit zu suchen und zu befördern Aber das macht weder allein, noch hauptsächlich seine Bestimmung aus,

1. Weil eben das unterscheidende Merkmal an und von ihm, daß er ein Geist ist, (worauf doch nach dem vorigen hauptsächlich zu sehen ist) ihm noch einen andern Zweig seiner Bestimmung anweist, nemlich die eigentlichen Seelenbeschäftigungen.

2. Weil er hier nur eine kurze Zeit sich aufhält, und, wenn er auch ein recht hohes Alter erreicht, doch über kurze oder längere Zeit davon muß, indem sein Körper geschwächt wird und aus einander fällt, wobei diese Beschäftigungen ganz für ihn aufhören.

3. Weil, wenn er es bloß darauf allein, oder hauptsächlich anlegen wollte, er nie eine volle wahre Befriedigung dabei finden würde, da er mit der Zeit gegen alle solche Beschäftigungen, gegen die damit verbundene Vergnügungen und Glückseligkeiten abgestumpft, gleichgültig, ja derselben überdrüßig wird, und sie ihm unschmackhaft werden.

B. Besonders aber ist er auch zur Religion bestimmt, das heißt, Gott zu erkennen, Gott zu gehorsamen, oder sich nach seinem Willen zu verhalten, und bei einem solchen Gott wohlgefälligen Verhalten von Gott in der Versicherung von dem Antheil an Gottes Freundschaft und Gnade, sein eigentliches Glück zu suchen und von ihm zu erwarten. Denn das ist sowohl hier zu seinem wahren

Glück auf Erden nothwendig, indem er sonst bei der Erkenntniß von Gott nie wahrhaftig ruhig seyn kann, als auch dürfte das in genauer Verbindung stehen mit dem Zustande, der ihm etwa noch nach diesem Leben bevorstehen könnte.

§. 51.

Erfüllt der Mensch diese Absichten, zu deren Erreichung ihn Gott auf diese Erde gesetzt hat; sucht er sein irdisches Glück in Verbindung mit dem, welches ihm die Religion gewährt: so kann er sich dabei des Wohlgefallens Gottes versichert halten. Unterläßt er das, wendet er das Vermögen, so ihm Gott dazu gegeben, nicht dazu an, wozu ers doch brauchen kann und soll, oder lebt er gar zu entgegengesetzten Absichten: so hat er Gottes Mißfallen an ihm, an seinen Gesinnungen und Beschäftigungen zu fürchten, hat dabei zu besorgen, daß Gott ihm auch sein Mißfallen in Ungemach und Strafen bezeigen werde.

§. 52.

Der Mensch ist durch seine Natur von dem Urheber derselben zur Religion bestimmt. Daher muß jeder Mensch, wenn er, mit seiner Gefahr, seine Bestimmung nicht ganz vernachläßigen will, Religion haben. Daß die Religion nicht nur eine allgemeine Pflicht, sondern auch ein allgemeines Bedürfniß der Menschheit sey, wird durch die Geschichte bestätigt. Denn es giebt kein Volk, selbst das roheste und wildeste

nicht ausgenommen, welches nicht irgend eine Art von Religion hätte. Unter allen Völkern sind gewisse Begriffe, Erkenntnisse von Gott gewöhnlich. Sie vollziehen auch alle allerlei Handlungen, von welchen sie behaupten, daß sie dadurch den Willen Gottes zu erfüllen, oder ihm gehorsam und wohlgefällig zu seyn suchen. Sie erwarten auch alle ihr Glück, vornehmlich nach dem Tode, von Gott. Darin also, daß man Religion haben müsse, und in Ansehung dessen, was zur Religion überhaupt gehört, sind sie einstimmig. Aber in Ansehung der besondern Stücke, die zur Erkenntniß, zum Gehorsam, zur Hofnung auf Gott gehören, sind sie nicht einstimmig, sondern verschieden.

Eigentlich soll und kann es nur Eine wahre Religion geben (obgleich eine vollständiger seyn kann, als die andre):

1. Weil es nur Einen Gott giebt, den man zu erkennen hat, dem man gehorsam seyn muß, von dem man sein Glück zu erwarten hat, und

2. Weil es auch nur Eine Hauptgattung von Menschen giebt, die diesen Einen Gott erkennen, ihm gehorsam seyn, durch ihn glücklich werden sollen, und die alle einerlei Natur haben.

Aber es giebt verschiedene Religionen unter den Menschen, die in der Hauptsache, oder über das, was im allgemeinen zur Religion gehört, einig, aber in den besondern dazu gehörigen Stücken sehr von einander verschieden sind.

Man zählt jetzt vier verschiedene Hauptreligionen unter den Menschen, nemlich die

Christliche, Jüdische, Muhamedanische und Heidnische. Die Christliche ist vor mehrentheils 1800 Jahren von Jesu Christo zuerst unter den Juden im Lande Palästina oder Canaan gestiftet und bekannt gemacht, nachher durch seine Schüler, die man Apostel, d. h. Gesandte, nennt, sehr schnell in vielen Ländern verbreitet, und hat sich bis jetzt unter mancherlei Schicksalen bei den meisten aufgeklärten Völkern im Ansehen erhalten. Die Jüdische war nur für Eine Nation bestimmt, und sie hat sich bei derselben von den ältesten Zeiten her bis jetzo unter manchen sehr sonderbaren Schicksalen erhalten. Die Muhamedanische ist im siebenten Jahrhundert nach Christo von Muhamed unter den Arabern gestiftet. Ihr folgen die Türken, Perser, Araber und einige andre Völker. Die Heidnische ist von je her bei sehr vielen Völkern gewesen, und findet zum Theil noch jetzt in vielen Gegenden Statt.

§. 53.

Diese Religionen stimmen nicht mit einander überein, sondern sind unter sich verschieden:

I. In den Erkenntnissen von Gott. Die Christliche nimmt nur Ein höchstes Wesen an, und hält Christum, den Stifter ihrer Religion, für den höchsten Lehrer und Gesandten Gottes an die Menschen, dessen Ansehen eben so groß und gültig ist, als Gottes selbst. Die Jüdische dringt auch nur auf den Glauben eines einzigen Gottes; aber sie verwirft Christum

und dessen Lehre als falsch und ungöttlich. Die Muhamedaner nehmen auch nur Einen höchsten Gott an; aber sie nehmen Christum nicht für das an, wofür ihn die Christen halten, sondern setzen dem Moses der Juden und dem Jesu der Christen den Muhamed an die Seite, der ihrer Meinung nach mehr gewesen sey, als Moses und Christus. Die Heiden meinen, daß es mehrere Götter gebe, die sie zu verehren hätten, nehmen dafür auch wohl manche leblose ihnen sehr nutzbare Dinge an, z. E. Sonne, Mond und Sterne; oder alte Helden; verehren auch wohl ihnen nützliche oder schädliche Thiere.

II. In den Handlungen, in welchen sie sich Gott gehorsam bezeigen wollen, und dabei sein Wohlgefallen erwarten. Die Christen haben sehr wenige, oder eigentlich gar keine solche äußere bestimmte Handlungen oder Gebräuche, auf deren äußere Vollziehung allein sie einen solchen Werth setzen sollten, daß eine solche äußere Handlung allein Gott wohlgefällig sey; sondern sie dringen dabei hauptsächlich auf die innere Denkungsart, die auf Gott gerichtet seyn soll, und auf solche Handlungen, die aus dieser Denkungsart folgen, die den größten Nutzen für sie und für andre haben. Die Juden verlangen auch einen solchen inneren Gehorsam gegen Gott; aber sie setzen ihm doch noch auch verschiedne andre äußere Handlungen an die Seite, die eben so nothwendig zu beobachten wären, und damit gleichen Werth

hätten, wenn man sich recht und Gott wohlgefällig verhalten wollte, z. E. die Beschneidung, gewisse Speisen, die sonst nicht ungesund sind, soll man nicht genießen; an gewissen Tagen soll man gar keine körperliche Arbeit verrichten, auch nicht einmal Essen zubereiten, nicht reisen, sich gegen einen Anfall nicht zur Wehr setzen ꝛc. Das halten die Christen nicht für nothwendig zu beobachten, um Gott wohlgefällig zu handeln. Die Muhamedaner dringen auch wohl sehr auf Wohlthätigkeit, Mitleiden, legen aber auch gewissen bloß äußeren Handlungen und Gebräuchen einen zu großen Werth bei, als wären die Gott besonders angenehm und nothwendig zu beobachten, z. E. zu gewissen bestimmten Zeiten des Tages gewisse bestimmte Worte, als Anreden, oder Gebete an Gott richten; einmal in seinem Leben nach Mekka reisen; nicht Wein trinken; einen Monat lang Tag über fasten, aber des Nachts desto mehr schmausen; andre wegen der Religion verfolgen. Die Heiden rechnen mehrentheils auch zu den Gott wohlgefälligen Handlungen manche wunderliche seltsame Gebräuche, Tänze, Gesänge, gewisse Geschenke von ihren Landesfrüchten ꝛc.

III. In den Erwartungen des Glücks nach diesem Leben. Die Christen bestimmen über die besondere Arten des künftigen glückseligen Zustandes nichts besonders; sondern nehmen überhaupt ein leidenfreies und glückliches Leben an, welches mehr geistig, als körperlich seyn wird, weil wir den Körper im Tode verlieren,

und alsdann nicht mehr solcher körperlichen Vergnügungen fähig seyn werden. Die Juden hoffen Vergnügungen, die freilich größer und besser seyn werden, als hier, mischen aber auch manche grobe körperliche Vorstellungen damit ein. Die Muhamedaner hoffen da zum Theil ein Leben im Sausen und Brausen. Die Heiden machen sich auch davon allerlei wunderliche und körperlich grobe Vorstellungen, nach ihren besondern hiesigen Verfassungen, die sie dort sehr verbessert erwarten. Die Kamschadalen versprechen sich dort eine glücklichere Jagd, fettere, größere Hunde und Pferde.

Da diese verschiedne Religionen in den Sachen, die zur Religion gehören, so weit von einander abstehen, und sich in manchen Stücken geradezu widersprechen; so können sie nicht alle zugleich recht und wahr seyn; sondern es ist entweder keine von diesen Religionen wahr, und sie sind alle falsch, oder eine davon ist die rechte, und die andern sind falsch.

Religion soll nun ein jeder haben, und doch auch die rechte Religion, weil bei einer falschen Gefahr zu besorgen. Nun sind aber nicht alle ganz wahr. Was ist dabei zu machen?

§. 54.

Zwei Mittel ließen sich hiebei wählen:

I. Entweder ein jeder bleibt bei der Religion, der seine Eltern folgen, die er von ihnen und den Religionslehrern derselben kennen gelernt hat, und hält die für die wahre richtige

Religion, die seine Eltern haben, in welcher er geboren und erzogen worden. So bequem und gewöhnlich dieser Weg ist, so unanständig und zum Theil gefährlich ist er, wenn man Gelegenheit hat, andre Grundsätze der Religion kennen zu lernen, die vielleicht richtiger und besser sind. Denn nach diesem Grundsatz haben alle vorhin genannte und von einander nicht nur verschiedene, sondern sich auch entgegengesetzte Religionen völlig gleiche Rechte und Ansprüche auf Wahrheit. Dann ist dem Juden, dem Türken, dem Heiden seine Religion eben so wahr, als dem Christen die seinige, weil seine Eltern sie gehabt und ihr gefolgt sind. Das kann doch aber nicht seyn.

1. Dieser Grundsatz entscheidet also für keine Religion recht, weil er für alle auf gleiche Art entscheidet.

2. Es ist überhaupt unangenehm, in irgend einer Sache sich zu betrügen, und noch schlechter, in einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, die zu eines jeden Menschen nothwendiger Bestimmung gehört.

3. Es ist auch gefährlich, hierinn zu irren, welches nach diesem Grundsatz bei einigen Religionen unvermeidlich ist, weil man durch ein unrechtes Verhalten sich dem Mißfallen Gottes bloß stellt.

Dieser Ausweg ist also schlecht und untauglich.

II. Oder es muß dabei nicht nur einem jeden frei stehen, sondern es ist auch Pflicht für

einen jeden, seine von den Eltern ererbte Religion zu prüfen, ob sie richtig und wahr sey, Beweise zu fordern und zu wissen von dem, was er dabei zu erkennen, zu thun, zu erwarten hat, ob und woher das in dieser Religion angenommene wahr, recht und sicher sey. Bloße Machtsprüche müssen dabei weder vorgetragen, noch als gültige Entscheidungen angenommen werden. Das kann man in jeder andern Sache verlangen, also noch mehr in der Religion. Und nur das, was nach angestellter Prüfung und nach wahrgenommenem richtigem Beweise, als wahr befunden wird, ist als wahr anzunehmen und beizubehalten.

§. 55.

Wie, nach welchen Kennzeichen kann und soll man das prüfen und beurtheilen? Vernünftiges Nachdenken und unverdorbnes Gewissen mag uns wohl dabei leiten können. Folgende Grundsätze dürften doch wohl für die Wahrheit oder Unrichtigkeit einer Religion etwas sagen können:

I. Wenn eine Religion wahr seyn soll, kann und muß sie durchaus nicht unvernünftig seyn, oder mit dem gesunden Nachdenken im Widerspruch stehen, sondern sie muß vernunftmäßig seyn, sowohl in ihren Kenntnissen, als Vorschriften und Verheißungen. Diese drei Stücke müssen zusammen so beschaffen seyn, und sich genau auf einander beziehen. Denn Gott hat einmal dem Menschen die Vernunft zur Leitung

gegeben. Je vernünftiger eine Religion ist, desto angemessener und besser ist sie für den Menschen, und desto mehr nähert sie sich dadurch der Wahrheit.

II. Je nutzbarer eine Religion für jeden Zustand eines jeden einzelnen Menschen, für die kleinere und größere Gesellschaften ist, in welchen die Menschen stehen, desto mehr spricht diese durchgängige allgemeine Nutzbarkeit auch für ihre Wahrheit. Die Religion muß den Menschen durch ihre Kenntnisse, durch ihre Vorschriften zur wahren gegründeten Ruhe und Freude, oder zu wahrer Glückseligkeit des Lebens führen, und zwar auf eine gehörige Art, zu allen Arten der Freuden, deren der Mensch durch seine Natur, die ihm Gott gegeben hat, von Gott fähig gemacht ist. Folglich muß sie auch die sinnlichen Freuden durchaus erlauben, aber deren Uebermaaß und Mißbrauch auf alle Weise einschränken. Sie muß neben diesen die geistigen Freuden sowohl des Verstandes, als des Herzens, die auf richtigen Kenntnissen und guten, nutzbaren Handlungen beruhen, begünstigen, befördern und befestigen. Denn daß Gott die Menschen froh und glücklich wissen will, ist gar zu augenscheinlich klarer Hauptzweck Gottes mit den Menschen.

III. Die Art des Vortrages und der Empfehlung der Religion muß der Natur der Menschen angemessen, also faßlich und überzeugend seyn. Weder Machtsprüche noch Gewaltthätigkeiten müssen ihr Eingang zu ver-

schaffen und Werth zu geben suchen. Denn Religion ist eine Sache für den Verstand und die freien Entschließungen des Menschen, die sich aber nicht zwingen lassen.

IV. Sie muß von allen Menschen befolgt werden, oder allgemein seyn können. Denn Religion ist eine Angelegenheit aller Menschen. Nach Mekka kann doch nicht ein jeder reisen.

V. Sie muß ihre Prüfung erlauben und gehörige Beweise für sich haben. Sonst verräth sie, daß sie auf gar keinen oder schlechten Gründen beruhe.

Dritter Abschnitt.

Von dem Schicksal des Menschen nach dem Tode.

§. 56.

Alle Menschen, die gelebt haben, sind gestorben, und jeder von den jetztlebenden Menschen wird auch einmal sterben. Das natürliche Leben bereitet und führt jeden Menschen zu seinem Tode ganz unausbleiblich. Einige leben länger, andre kürzer, sterben später oder früher. Aber alles, was Mensch ist, König und Bettler, lebt, um zu sterben, und stirbt zu seiner Zeit auf eine oder die andre Art gewiß. Daher heißen die Menschen mit Recht Sterbliche.

Wie stehts alsdann um den Menschen? Ist das Schicksal des Körpers, der zerstört und aufgelöst wird, zugleich das ganze Schicksal des ganzen Menschen, so daß der ganze Mensch dabei ganz aufhörte zu seyn? Oder ist dabei doch noch nach dem Hinfall des Körpers ein andrer Zustand zu erwarten, in welchem der Mensch noch zu leben, und sich seines Daseyns bewußt zu seyn fortfährt? Das ist wichtig und nöthig zu wissen, theils an sich selbst, theils wegen des Einflusses, den die Sache und die Erkenntniß davon in die Einrichtung unseres ganzen jetzigen Lebens hat. Kann man darüber etwas ausfindig machen, und was kann man davon wahrscheinlich oder gewiß anzeigen?

§. 57.

Daß der Tod nur den Körper treffe, der dabei zerstört und aufgelöst wird, daß mit dem Aufhören des Körpers und der Verbindung seiner Theile nicht zugleich der ganze Mensch zu seyn aufhöre, sondern daß der Mensch dann noch zu seyn, und sich seiner bewußt zu seyn fortfahre, daß er noch weiter und anders lebe, als es hier mit den äußeren Sinnen zu erreichen steht, dürfte aus folgenden Umständen erhellen *):

*) Daß as nützlich und nothwendig sey, auch dem gemeinen Mann für die Unsterblichkeit seiner Seele solche Umstände anzuzeigen, daß er selbst darüber nachdenken könne, und die Sache nicht auf bloßes Ansehen andrer annehmen dürfe, ist wohl kaum zu erinnern nöthig.

I. Aus der Natur, oder eigenthümlichen Beschaffenheit des Menschen und seiner Seele. Der Mensch ist bei seinem hiesigen sichtbaren Leben, Geist und Körper zugleich. Was wir bei dem Tode dem Menschen wiederfahren sehen und empfinden können, betrift seinen Körper. Der hört alsdann auf sich zu regen und empfinden zu können. Seine Theile fallen aus einander, verfaulen, verwesen, werden in die Luft und Erde zerstreut, wie andre körperliche Dinge. Trift das die Seele auch? Wahrscheinlich nicht, weil der Geist im Menschen von dem Körper ganz unterschieden, von ganz anderer Art und Beschaffenheit ist, als der Körper. Das erhellet

A. aus den Geschäften des Geistes, oder denen Geschäften, die der Mensch, in sofern er Geist ist, vollzieht. Diese sind von ganz andrer Art, als diejenigen, die er mit dem Körper vollzieht. Das Denken, das Empfinden, das Wollen und Nichtwollen, so wir ausüben, ist ganz etwas anders, als die Finger, Hände, Füße, Augen des Körpers, und als die Beschäftigungen, die wir damit durch die Bewegung derselben unternehmen. Sollte man das wohl annehmen können, daß das Blut, die Knochen, das Mark derselben sich etwas vorstellen, etwas verlangen, oder verabscheuen könne?

B. Aus der Beziehung, die der Geist auf den Körper und dessen Glieder hat.

1. Jeder fühlt das an und in sich selbst, daß nicht der Körper, sondern das vom Körper verschiedne, die Seele, der Geist, die eigentlich in ihm lebende und thätige Kraft sey, die den Körper hat, brauchen kann und braucht, wozu sie will; daß der Körper eigentlich nicht handelt, sondern sie durch und mit dem Körper thätig ist. Ein jeder unterscheidet sich (sein Ich) von seinem Körper und dessen Gliedern. Sich fühlt er thätig, und den Körper als das Werkzeug, wodurch er sich gegen andre Dinge thätig zeigen kann und zeigt. Er sieht **mit** dem Auge, arbeitet **mit** den Händen, geht **mit** den Füßen.

2. Der Körper kann oft sehr zerstümmelt werden, es können mehrere und ansehnliche Theile von demselben getrennt, Hände und Füße von demselben abgenommen werden, ohne daß man es dabei denken oder fühlen könnte, daß auch die Seele zerstümmelt würde, oder einige Theile und Stücke derselben von ihr losgerissen würden. Der Geist bleibt dabei ganz und ungetheilt.

3. Aus dem bleibenden fortdauernden Bewußtseyn der Identität (Einerleiheit) seiner selbst, oder seiner eigentlichen Person, seines Geistes, bei allen Umänderungen des Körpers. Innerhalb wenigen Jahren bekommen wir einen Körper, der aus ganz andern Theilen von derselben Art besteht. Wir verlieren fortgesetzt durch die unmerkliche Ausdünstung, und durch andre Arten von Ab- und Aussonderun-

gen beständig Theile unsres Körpers, die bei der gewöhnlichen Nahrung wieder durch andre Theile ersetzt werden, so daß wir gar nicht mehr denselben Körper haben, den wir vor drei, vier oder fünf Jahren hatten. Aber die Seele bleibt immer eins und dieselbe. Ein jeder weiß das, daß er derselbe ist, der er vor fünf, sieben und mehreren Jahren war, ob er gleich in der Zeit einen ganz andern Körper bekommen hat. Die Seele ist also ganz etwas andres, als der Körper, und der Körper etwas andres, als die Seele.

Was folgt hieraus? Ist der Geist etwas ganz andres, als der Körper, ist er davon durchaus verschieden: so kann es bei dem Tode mit diesem Geist nicht so gehen, wie mit dem Körper. Der kann nicht in solche Theile aufgelöst werden, wie der Körper, weil er aus keinen solchen Theilen zusammengesetzt ist. Er kann nicht so vermodern, wie der Körper, weil er gar nicht von solcher Natur ist. Sollten die Gedanken (das Denkende) so faulen, verwesen können, wie alle Theile des Körpers?

Das Schicksal des Körpers im Tode ist nicht zugleich das Schicksal des damit verbundenen Geistes. Der Geist im Menschen ist eigentlich der Mensch. Wenn bei dem Untergange des Körpers der Geist nicht zugleich mit untergeht, welches nach den angezeigten Umständen nicht füglich seyn kann, und wenn der Geist also bei der Zerstörung des Körpers noch

da ist und übrig bleibt; so bleibt eigentlich der Mensch selbst noch übrig. Der Mensch stirbt eigentlich nicht, sondern der Körper des Menschen.

Sollte der eigentliche Mensch, der Geist aufhören, zu seyn, und sterben: so würde der Mensch vernichtet werden. Auf die Art, wie es bei dem Körper zugeht, kann das nicht geschehen. Indessen könnte Gott doch wohl auf eine Art den Menschen vernichten, oder den Geist aufhören lassen zu seyn und zu leben. Die Macht dazu dürfte man ihm wohl nicht absprechen können, da er ihn aus nichts erschaffen hat. Es käme auf seinen Willen an. Der Mensch kann also wenigstens nach dem Tode des Körpers übrig bleiben.

Es käme also hiebei weiter auf die Frage an: Ob Gott den Menschen alsdann vernichten, oder übrig bleiben lassen wolle? Hat man Gründe, eins oder das andre zu vermuthen? Es sind überwiegende Gründe, das zweite zu vermuthen, daß Gott nemlich den Menschen nicht vernichten, sondern weiter erhalten wolle.

§. 58.

II. Das erhellet aus den Fähigkeiten des Menschen, als Geistes, und der würklich immer sehr unvollständig und unvollendet bleibenden Anwendung derselben in diesem Leben. Ein jeder Mensch hat weit mehr Fähigkeiten,

als er hier würklich nach seiner Lage brauchen kann. Das findet Statt

A. bei den Kenntnissen. Jeder einzelne Mensch, an sich selbst betrachtet, kann weit mehr erkennen und lernen, als er hier je würklich erkennt und lernt, oder auch nach seiner Lage und Verbindung mit andern erkennen kann. Sollte es wohl für einen Menschen, als Menschen an sich und nach seiner Erkenntnißfähigkeit betrachtet, unmöglich seyn, oder seiner Natur wiederstreiten, die verschiedene, mancherlei und tiefe Einsichten eines in seinem Fach vorzüglich geschickten Theologen, Juristen, Arztes, Weltweisen, Mathematikers, Sprachkenners, Geschichtskundigen, Schiffsbaumeisters, Admirals, Ackerwirths, Gärtners, Mahlers, Kupferstechers, Uhrmachers, Bergmannes u. s. w. in sich zu vereinigen? Alle diese verschiedene dazu gehörige Kenntnisse könnte jeder einzelne Mensch haben. Die Fähigkeit dazu kann man wohl keinem Menschen füglich absprechen. Denn alles das verstehen einige Menschen, die auf die Erlangung solcher Kenntnisse die erforderliche Zeit und Mühe verwandt haben, würklich. Warum sollte der, der den Bergbau versteht, nicht auch verstehen, eine Flotte zu kommandiren, und der Bauer auch Professor seyn können? Zu allem dem, was Menschen würklich verstehen, ist jeder andre Mensch, der es nicht würklich weiß und versteht, doch aufgelegt und fähig. So vieles indessen ein jeder an sich selbst wissen kann; so

bleibt doch unendlich weit mehr übrig, was er nicht weiß. Woher dieses? Eben seine Verbindung mit dem Körper, dessen Bedürfnisse, und so viele andre Geschäfte, die er in der Verbindung mit andern für sich und für andre zu verrichten hat, lassen ihm nicht die Zeit dazu, und setzen ihn außer Stand, alles das würklich zu erkennen, was er ohne diese Umstände sonst wohl kennen lernen könnte, und welches zu erlernen er auch überdem Wunsch, Trieb und Lust bei sich fühlt. Eben so ists

B. Bei dem Guten, so der Mensch an sich betrachtet ausüben könnte, zu dessen Ausführung er sich auch wohl Hofnung macht, obgleich keiner alles das Gute würklich leistet, und in seiner hiesigen Lage auf Erden leisten kann. Jeder gute Mensch hat gewiß hundert gute Wünsche, hundert edle Entwürfe, die er glaubt ausführen zu können. Aber das meiste davon bleibt doch unvollendet und für ihn unausführbar. Jeder auch noch so alte Greis stirbt gewiß mit Entwürfen, die nicht zu Stande kommen, die er unvollendet, ja, die er wohl nicht einmal angefangen, hier hinter sich zurücklassen muß. Jeder befrage darüber sich selbst, jüngere und ältere neben ihm, und jeder wird die Wahrheit dessen eingestehen. Woher dieses? Aus eben dem Grunde, woher er nicht so viel würklich lernen und verstehen kann, als er an sich wohl fassen könnte, kann er auch nicht so viel ausführen und zu Stande bringen, als er an sich wohl thun könnte.

Was folgt daraus? Gott hat in jeden einzelnen Menschen weit mehr Fähigkeiten gelegt, bei einem jeden einzelnen Menschen weit mehrere und größere Anlagen gemacht, als je hier auf Erden von irgend einem alle ganz angewandt und vollendet werden können. Stürbe der Mensch selbst mit seinem Körper hin: so gingen alle diese viele und große Anlagen ganz verloren. Sie wären völlig zwecklos und unnütz da gewesen. Läßt sich das von Gottes Weisheit vermuthen? Bleibt der Mensch aber als Geist mit so vielen und großen Anlagen versehen übrig; werden eben durch die Wegrückung aus dieser Lage auf Erden und durch die Trennung von seinem schwerfälligen, schwachen Körper sehr wichtige Hindernisse ihrer Entwicklung gehoben: so könnten da alsdann noch diese Fähigkeiten, diese Anlagen ihren vollen Zweck, ihre ganze Vollendung erreichen. Es läßt sich von Gottes Weisheit und Güte vermuthen, daß diese hier unvollendet gebliebene Zwecke dort noch werden erreicht und diese sehr große Lücken ausgefüllt werden. Sollte man die Materialien zu einem prächtigen Pallaste zusammenbringen, um eine armselige Strohhütte daraus zu erbauen? Jeder Mensch ist zu groß für seine hiesige irdische Lage. Das Thier kann nicht mehr leisten, als es wirklich thut. Es ist durch seine Natur auf ein gewisses festes Ziel eingeschränkt, der Mensch aber nicht. Jeder Mensch kann mehr werden, als er hier werden kann. Er wird daher wahrscheinlich einmal mehr werden.

§. 59.

III. Eben das wird bestätiat durch die verschiedene Schicksale der Menschen unter der Regierung eines gerechten Gottes. Der Grundsatz wird ganz allgemein angenommen und zugestanden, daß, wer es gut macht, es auch gut haben soll, daß auf gute Handlungen Glück, auf böse Ungemach folgen müsse. Nun sind von je her allenthalben darüber große Klagen geführt worden, die noch fortgesetzt geführt werden, daß dieser Grundsatz durch die Schicksale der Menschen widerlegt wird, daß es, wo nicht immer und bei allen, doch sehr häufig und bei sehr vielen eintreffe, daß es würklich ächt guten Menschen sehr schlecht, und offenbar bösen Menschen sehr gut und erwünscht gehe; daß das in dem würklichen Lauf der Begebenheiten beinahe Regel sey, und das Gegentheil davon nur einige Ausnahmen davon darstelle. Die Tugend und Frömmigkeit in Verachtung, Unterdrückung und Fesseln, das Laster in Ehre, Wohlleben und Ueberfluß, das ist ein großer Knoten, der vielen ganz unauflösbar geschienen. Daher einige ihn auf die Art zerschnitten, daß es gar keine verständige, weise und gerechte Regierung der menschlichen Schicksale gebe, sondern alles durch einander in Zerrüttung und Unordnung durch ein Ohngefähr, oder blinde Nothwendigkeit sich ereigne. Allein das ist doch ein zu gewaltsames Verfahren. Zum Theil ist im vorigen daran schon gedacht, zum Theil wird davon noch etwas berührt werden.

Zugegeben, weil diese unordentlich scheinende Verschiedenheit der Schicksale der Menschen nicht füglich ganz geleugnet werden kann, daß es so sey; so läßt sich vielmehr mit großer Wahrscheinlichkeit daraus schließen, daß, da die Seele des Menschen, ihrer Natur nach, nach dem Tode des Körpers übrig bleiben, und der Mensch also weiter fortleben kann, alsdann die volle eigentliche Vergeltung für einen jeden, nach seinen verdienten Thaten eintreten, und die Gerechtigkeit Gottes, die hier sich oft nur dunkel zeigte, zuweilen ganz verborgen gar nicht zu spüren war, dort in ihrem vollen Glanz erscheinen werde.

Man hat auf diesen Umstand bei dieser Sache immer sehr viel gerechnet, und dieser Grund hat auch allerdings seine Stärke.

§. 60.

IV. Eben darauf führt uns auch die höchste Macht und Oberherrschaft Gottes über die Menschen, die bei der Vernichtung des Menschen ganz aufhören und wegfallen würde. Hörte der ganze Mensch beim Tode auf zu seyn; so könnte ein Mensch sich hier die gottlosesten Ausschweifungen aller Art erlauben. Er könnte durch seine List, die er dabei bewiese, durch seine Macht, die er etwa in Händen hätte, durch das Ansehen, in welchem er stünde, seine Zügellosigkeit und Wildheit hier ganz ungestraft forttreiben. Und wenn er das denn nun nicht weiter fortsetzen könnte, oder wollte; so könnte

er durch den Tod, allenfalls durch einen Selbstmord nicht nur der weltlichen Bestrafung der Menschen, sondern auch ganz und gar aller Bestrafung völlig entgehen. Auch Gott könnte ihn nicht weiter strafen, weil er aller Empfindung, alles Gefühls beraubt, leblos und vernichtet gar nicht da wäre. Auf die Art könnte sich also jeder Mensch, wenn es ihm beliebte, der Oberherrschaft, Rechenschaft und Bestrafung Gottes entziehen. Auf die Art könnte jeder Bösewicht ungestraft seine Bosheiten so lange, so hoch und so weit treiben, als es sich sonst nur thun ließe. Das hieße doch aber, die Macht Gottes wirklich sehr einschränken, und den Menschen ganz seiner eignen oft sehr bösartigen Willkühr überlassen, auch andre unschuldige derselben Preis geben. Das läßt sich von Gott nicht vermuthen.

§. 61.

V. Hiezu kommt noch, daß es den Menschen sehr natürlich ist, ihre Fortdauer noch nach dem Tode des Leibes zu erwarten. Der Mensch denkt den Gedanken von seinem einstmaligen völligen Aufhören, von seiner künftigen gänzlichen Vernichtung nicht anders, als mit einer Art von Abneigung und Widerwillen. Wer wünscht nicht lieber, zu seyn, als nicht zu seyn? Ueberdem fühlt der Mensch auch auf gewisse Weise seine Würde höher, als daß sie ganz seinem hiesigen Aufenthalt angemessen wäre, und dadurch erschöpft würde. Auch bei

dem geschäftvollesten, nutzbarsten Leben findet er doch, wenn seine Thätigkeit dabei sich bloß auf dieses Leben bezieht, daß sie eine Art von Geringfügigkeit in sich schließe, über welche er sich erheben kann und zu erheben wünscht. Auch bei einem steten Wechsel der ausgesuchtesten Vergnügungen findet er doch, daß der Genuß derselben ihn nicht völlig befriediget und sättiget, sondern immer noch eine gewisse Leerheit dabei zurückbleibt, die durch keine irdische Ergötzlichkeit ganz ausgefüllt werden kann. Der Wunsch ist daher dem Menschen sehr natürlich, seiner vollen und ganzen Bestimmung noch in einem Leben jenseit des Grabes entgegen zu gehen. So natürlich diese Sehnsucht nach einem andern Leben dem Menschen ist, so stark ist sie auch bei manchem. Man schließt daher nicht ganz unrecht, daß dieses natürliche und starke Verlangen der Menschen nach einem künftigen besseren Leben nicht ganz unbefriedigt bleiben, sondern würklich erfüllt werden dürfte.

Daß dieser Wunsch nicht zu den ausschweifenden übertriebenen Wünschen gehöret, wobei man oft unmögliche Dinge verlangt, erhellet daher, weil dabei nichts unmögliches zum Grunde liegt. Denn da wir nach dem Tode des Körpers noch übrig bleiben und vollkommener werden können; wir aber hier durchaus nicht unsre ganze volle Beruhigung und Glückseligkeit finden: so ist dieser Wunsch bei denen, die ihn würklich haben, und deren sind doch

wirklich viele, auf keine Weise unnatürlich und ausgeartet, sondern vielmehr ganz natürlich.

Daß dieser Wunsch eines nach dem Tode des Körpers noch fortwährenden Lebens auch nicht zu den Verderbnissen der Seele zu rechnen sey, da man oft mehr verlangt, als man verlangen darf und soll, erhellet daraus, weil dieses Verlangen alsdann und bei denen desto stärker ist, wenn und bei welchen die Begierden von den sinnlichen, bloß scheinbar beglückenden Dingen abgezogen, und auf reine, wahre, geistige Güter gerichtet sind, und welche also dadurch der völligen ganzen Bestimmung ihrer Natur desto treuer bleiben.

Daß es manche Menschen geben dürfte, die ein solches Leben nach dem Tode ihres Leibes sich eben nicht wünschen, ist wohl kaum zu leugnen. Allein das hebt diesen Grund für die Unsterblichkeit nicht auf. Denn es lassen sich Umstände angeben, aus welchen sich das bei ihnen erklären läßt, Umstände, die offenbar zeigen, daß sie dabei nicht ihrer Natur gemäß, sondern ihrer Bestimmung zuwider denken, und davon abgewichen sind. Sie sehen und fühlen es bei sich selbst, daß sie nicht so gut sind, als sie seyn sollten, daß sie sich nicht so verhalten, als sie sich verhalten sollten. Daher fürchten sie, wenn sie nach dem Tode noch übrig bleiben sollten, deshalb unglücklich zu werden, weil sie ihrer Bestimmung zuwider sich nicht gut verhalten. Sie wünschen also lieber gar nicht zu seyn, als ihr Daseyn einst durch Ungemach zu

fühlen. Denn sonst ists jedem natürlich, es lieber zu wünschen, daß er da sey und lebe, als daß er nicht mehr da sey.

VI. Auch ist hiebei noch dieser Umstand nicht aus der Acht zu lassen, daß nemlich unter allen Völkern zu allen Zeiten, wo nur eine Spur von Religion gewesen ist und noch ist, (und die ist immer unter den Menschen gewesen) auch immer die Meinung im Schwange gegangen und noch geht, daß der Mensch nicht ganz mit dem Tode aufhöre, sondern noch weiter in einem glücklichen, oder unglücklichen Zustande fortlebe, je nachdem er sich hier gut oder schlecht verhalten. Dieses zeugt wenigstens davon, daß es eine Art von allgemeiner Bedürfniß für die Menschheit sey, noch ein andres Leben anzunehmen.

§. 62.

Diese angeführte Umstände geben die stärkste Vermuthung und größte Wahrscheinlichkeit, daß der Geist des Menschen unsterblich sey, daß er nicht mit dem Tode des Körpers untergehe, sondern sich seiner selbst bewußt, sich auch dessen bewußt, daß er derselbe sey, der hier mit einem Körper verbunden gelebt habe, fortdaure *). Jeder gut denkende Mensch wird

*) Mit Nutzen kann hierüber weiter nachgelesen werden, J. A. Nößelts Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, 5te Ausgabe, erster Theil, S. 185 — 223. §. 164 — 189. Andere mehrere Gründe, die man für diese Wahrheit z. B. daraus hernimmt, daß nichts in der Welt vernichtet

auch gewiß durch reifes und unpartheiisches Nachdenken über diese angezeigte Umstände sich selbst zu seiner völligen Befriedigung davon hinlänglich überzeugen können, daß er sicher nach dem Tode des Leibes noch fortdauernd leben werde. Indessen kann die Sache auf diesem Wege doch auch nicht weiter, als bis zur höchstmöglichen Wahrscheinlichkeit gebracht werden. Denn wenn es auf allgemeine bloß subtile Untersuchungen bei der Sache ankommt; so lassen sich wider jeden der angeführten Umstände sehr scheinbare Einwendungen weit genug treiben, welche die Stärke der darauf gebauten Gründe einschränken und schwächen; ob sich gleich mehrentheils darauf auch hinlänglich befriedigende Antworten geben lassen. Wider den Nr. II. angeführten Umstand z. B. wendet man ein, daß jeder einzelne reife Obstkern, die völlige Anlage zu einem Obstbaum derselben Art habe, und doch nicht jeder einzelne Kern ein solcher Obstbaum werde. Aber es läßt sich doch auch darauf antworten, daß der Schluß von einem Obstkern und dessen Bestimmung auf ein geisti-

sondern alles nur verändert, in einen andern Zustand versetzt, nur umgemodelt werde; ferner daraus, daß alles in der Natur durch ein allmähliges Fortrücken (successive) geschehe, der Uebergang aber vom Daseyn zum Nichtseyn jedesmal ein Sprung (saltus) sey, dergleichen doch nirgends in der Natur bei den Veränderungen der Dinge Statt finde, und daher auch nicht bei der Menschenseele zu vermuthen sey, sind nicht ganz unbrauchbar, und können nach Beschaffenheit der Umstände entweder mitgenommen, oder auch übergangen werden.

ges, vernünftig freies Geschöpf durchaus nicht Statt finde und sehr ungleichartig sey. Eben eine solche Bewandniß hat es auch mit andern Einwürfen wider diese Sache und deren Beantwortung *). Ueberdem ist die Erhaltung, oder Vernichtung der Menschenseelen in der künftigen Zeit ganz eine Sache des freien Rathschlusses Gottes, so wie die Erschaffung, oder auch Nichtdarstellung derselben zu ihrem vernünftig freien Daseyn eben darauf beruhte. Darüber aber, was Gott thun solle oder werde, läßt sich durch bloße Vernunftschlüsse wenig mit Sicherheit bestimmen.

Indessen würde der Mensch doch gewiß sehr unklug und zu seinem eigenen Schaden handeln, wenn er etwas, das so überaus wahrscheinlich ist, deshalb, weil es nur wahrscheinlich ist, leugnen wollte. Vielmehr handelt ein jeder gewiß weit klüger und für sich selbst sichrer, wenn er eine so höchstwahrscheinliche Sache annimmt, und darnach sein Betragen einrichtet. Wenigstens handeln alle vernünftige Menschen in allen ähnlichen Fällen nach solchen Grundsätzen. Hiezu kommt überdem noch dieses, daß der Mensch dabei an seinem wahren Glücke hier auf Erden nichts verlieren darf, sondern

*) Für manche Personen und deren zu vermuthende künftige Lage wäre es wohl sehr nützlich, ja in mancher Rücksicht nothwendig, bei ihrem Unterricht in der Religion auch diese Materie durch die gewöhnliche und bekannte Einwürfe (polemisch) durchzuführen. Aber für diese Schrift scheint eine solche Behandlung derselben nicht geradezu zweckmäßig zu seyn.

vielmehr durch solche Hofnungen und große Aussichten, die so höchst wahrscheinlich sind, auf alle Weise recht sehr gewinnt.

§. 63.

Es ist nach dem, was vorhin angeführt worden, ganz möglich, es ist überdem höchst wahrscheinlich, daß der Mensch noch nach dem Tode seines Leibes fortlebe. Es kommt hiebei darauf an, ob Gott das über den Menschen beschlossen habe. Man hat überwiegende Gründe dafür, es anzunehmen, daß Gott das beschlossen habe. Aber um davon recht völlig gewiß zu werden, läßt sich kaum ein andrer Weg angeben, als der, daß Gott uns seine Gesinnungen darüber näher anzeigen ließe, weil das bloße vernünftige Nachdenken darüber die Sache doch nur bis zur höchst möglichen Wahrscheinlichkeit bringt. Von den Todten kehrt so leicht keiner zurück, der es ausagte, oder sagen könnte, wie es mit dem Menschen nach diesem Leben zugehe. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß es Gott gefallen hätte, oder gefallen möchte, uns über diese so wichtige Sache seine Meinung wissen zu lassen, wie er gesonnen sey, es in dem Fall mit den Menschen zu halten, ob er sie erhalten, oder vergehen lassen wolle, damit man darüber zur völligen Gewißheit käme.

Zweites Hauptstück.

Von der heiligen Schrift der Christen, als einer näheren göttlichen Bekanntmachung, oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menschen.

§. 64.

I. Es wäre sehr zu wünschen, daß Gott den Menschen seinen Willen über ihr Schicksal nach dem Tode näher bekannt gemacht hätte, oder bekannt machen möchte, damit sie davon recht gewiß würden.

Daß Gott das thun könnte, daran läßt sich wohl nicht leicht zweifeln. Man pflegt auch verschiedene Arten anzugeben, wie er das thun könnte; äußerlich durch eine hörbare Stimme in verständlichen Worten, oder innerlich, durch Hervorbringung deutlicher und gewisser Vorstellungen von der Sache in den Seelen der Menschen.

Ueberdem giebt es noch mehrere andre Sachen in der Religion, von denen man sehr wünschen dürfte, daß es Gott gefallen möchte, den Menschen seine Gesinnungen und seine Willensmeinung darüber bekannt werden zu lassen.

§. 65.

II. Der Mensch kann das wissen und fühlen, daß es für ihn nothwendig sey, sich dem Willen Gottes gemäß zu verhalten, sich so zu betragen, wie Gott es haben will. Er kann das auch wohl einigermaßen ziemlich sicher aus den verschiedenen Folgen seiner Handlungen schliessen und ausfindig machen, welche Handlungen er nach dem Willen Gottes vollziehen, welche er nicht üben, sondern unterlassen soll. Davon ist im vorhergehenden schon gehandelt worden. Allein

A. dieser Weg ist sehr **langwierig**. Der Mensch thut da allerlei Handlungen, deren Beschaffenheit und Folgen er noch nicht weiß, sondern die er erst abwarten muß, um aus ihren Folgen erst ihre Beschaffenheit kennen zu lernen. Wenn er nun eine Art der Handlungen auf die Art kennen gelernt hat; so müßte ers mit andern Handlungen wieder auf eben die Art versuchen. Und so könnte ihm ein großer Theil des Lebens bloß damit verstreichen, daß er nur ausfindig zu machen suchte, was gut oder böse wäre, was er also zu thun oder zu unterlassen hätte, ohne das würklich selbst zu thun oder nicht zu thun. Dazu hat aber nicht jeder hinlängliche Zeit und Geschicklichkeit. Die Erkenntniß davon würde auch auf diesem Wege immer sehr

B. **unvollständig** bleiben. Er könnte und würde es auf die Art von manchen Handlungen ausmachen, ob sie gut oder schlecht wä-

ren; aber von mehreren andern, die er auch ausüben sollte, würde er darüber in Unwissenheit bleiben, und also manches nicht vollziehen, was er doch ausüben könnte und sollte. Dieser Weg wäre auch

C. gefährlich. Um auf diese Art auszumachen, was er thun soll oder nicht, müßte er allerlei Versuche anstellen, könnte also manche würklich unrechte und böse Handlungen, in der Absicht thun, um erst durch ihre Erfolge es zu erfahren und zu bestimmen, ob sie recht oder unrecht, gut oder böse wären. Die Erkenntniß davon würde auch

D. sehr ungewiß seyn, aus folgenden Umständen:

1. Von manchen Handlungen zeigen sich die schädlichen oder nützlichen Folgen nicht sogleich. Zuweilen sind die nächsten Folgen von manchen Handlungen angenehm oder unangenehm; aber die entfernteren sind gerade anders beschaffen und wichtiger. Auf diese hätte mehr gesehn werden sollen. Da könnte er manches für recht oder unrecht halten, was doch nicht so ist.

2. Manche Handlungen, die zunächst angenehme äußere Folgen haben, würde der Mensch deshalb sich selbst verleiten, für recht zu halten, weil sie scheinbar angenehm sind, und er sie deshalb gern üben wollte, ob sie gleich wirklich unrecht sind, und er sie deshalb nicht ausüben sollte. Er würde sich aus Sinnlichkeit und aus Liebe zum sinnlichen Vergnügen dabei selbst hintergehen wollen, wie es viele

nach dem Zeugniß der täglichen Erfahrung noch thun, daß sie Grund zu haben glauben, manches für recht und erlaubt zu halten, was sie bei genauerer Untersuchung unrecht und unerlaubt finden würden. Diese genauere Prüfung aber unterlassen sie, weil sie fürchten, sie würden das unrechte, welches sie so gern ausüben wollen, unterlassen müssen. Wie manches unerlaubte Vergnügen, wie mancher unerlaubte Betrug wird auf diese Art mit dem Schein der Rechtmäßigkeit übertüncht.

E. Wenn ihm auch die Erfahrungen und Unterweisungen anderer dabei zu Hülfe kämen; so würden diese doch nicht immer so viel **Gewicht und Nachdruck** für ihn haben, daß er ihnen deshalb wirklich folgte. Jene sagen das, ich behaupte dieses. Sie sind Menschen, ich auch, wir sind gleich. So gehts ja häufig noch, wenn ältere den jüngern sehr heilsame Rathschläge geben. So gehts mit Gelehrten und besondern philosophischen Systemen, die oft sehr viele richtige Behauptungen vortragen, wovon aber andre gerade das Gegentheil behaupten.

Allen diesen großen Schwierigkeiten in dieser wichtigen und nothwendigen Sache könnte dadurch sehr leicht abgeholfen werden, wenn Gott es den Menschen auf eine nähere Art deutlich anzeigen ließe, was sie seinem Willen gemäß thun und nicht thun sollten.

1. Sie würden das auf die Art **leichter** erkennen. Das hat Gott anzeigen lassen,

könnte es alsdann heißen, so stehts geschrieben. Das dürften sie sich nur bekannt machen, um zu wissen, was sie zu thun und zu lassen hätten. Sie würden es

2. **vollständiger** erkennen. So könnte ihnen alles das im ganzen Umfange angezeigt werden, was sie zu thun und zu lassen hätten, ohne daß etwas übergangen und ausgelassen würde.

3. Sie wären dabei auch ihrer Sache weit **gewisser**, daß das, was ihnen auf diese Art zu thun angewiesen wäre, würklich recht sey, weil Gott es dafür erklären und ihnen anzeigen lassen.

4. Eine solche Anweisung von Gott über ihr Thun und Lassen würde auch mehr **Nachdruck** für sie haben, sie zur Befolgung derselben zu ermuntern. Denn wenn Gott es ihnen unter seinem Ansehn anzeigen läßt; so können sie sich unter keinem Vorwand entziehen, dieser Anweisung zu folgen. Es wäre demnach sehr zu wünschen, daß Gott die Menschen auch von dem ihm zu leistenden Gehorsam auf eine andre nähere Art hätte unterrichten lassen, als daß er sie dabei bloß ihrem eignen Nachdenken überlassen hätte.

§. 66.

III. Die Menschen können es wissen, daß sie, um an Gottes Wohlgefallen Theil zu haben, Gott gehorsam seyn müssen. Sie können auch verschiedenes davon ausfindig machen, worinn sie diesen Gehorsam gegen Gott zu zei-

gen, wie sie sich seinem Willen gemäß zu verhalten haben. Sie sollen nemlich das Gute thun, das Böse nicht thun.

Aber da zeigt die Erfahrung, daß die Menschen bei weitem nicht alles das Gute, was ihnen selbst und andern nützlich ist, thun, wovon sie wissen, daß sie es thun sollen, und daß sie viel böses thun, was ihnen selbst und andern schädlich ist, wovon sie auch wissen, daß sie es nicht thun sollten. Das heißt, die Menschen **sündigen**. Das findet bei allen Menschen ohne Ausnahme Statt. Darüber haben von je her alle redliche Menschen sich beklagt. Das wird leider auch ein jeder, der in dem Fall aufrichtig seyn will, an sich selbst und an anderu wahr und bestätigt finden.

Handeln die Menschen so häufig ihrer Bestimmung und dem Willen Gottes entgegen; so können sie sich dabei nicht das Wohlgefallen Gottes versprechen, sondern haben vielmehr sein Misfallen zu fürchten, haben es zu fürchten, daß Gott ihnen sein Misfallen darüber bezeugen, oder sie deshalb **strafen** werde, haben es zu fürchten, daß, da seine Gerechtigkeit genau und unpartheiisch ist, er jede Unterlassung des Guten, so man hätte thun können und sollen, und jede Ausübung des Bösen, so man hätte unterlassen können und sollen, bestrafen werde. Ja, da hier nicht alles Böse, wie auch schon die Erfahrung zeigt, bestraft wird, und der Mensch noch nach dem Tode übrig bleibt; so haben sie zu fürchten, daß sie

alsdann noch nach diesem Leben von Gott würden bestraft werden. So ist auch der Mensch keinen Augenblick sicher, daß diese von ihm durchaus verdiente Strafen ihn überfallen dürften.

Werden diese verdiente Strafen an den Menschen vollzogen, so sind sie unglückliche und elende Menschen, und sie können bei ernsthaftem Nachdenken über sich selbst bei solchen Umständen keine Ruhe, keine wahre Glückseligkeit genießen.

Da ists nun ganz natürlich, daß sie das sehr stark wünschen müssen, daß Gott sie wegen ihrer Vergehungen nicht strafen, oder, daß Gott ihnen die sonst wohlverdienten Strafen erlassen, d. h. ihnen ihre Sünden vergeben möge.

Aber wie können sie es hiebei erfahren und wissen, wie Gott in diesem Fall gegen sie gesinnt sey? Daß Gott ihren Ungehorsam, die Uebertetung seiner Gesetze, so ganz ungeahndet werde hingehen lassen, läßt sich deshalb nicht vermuthen, weil er ihnen doch einmal Gesetze gegeben, sie dazu gegeben, daß die Menschen sich darnach richten und ihnen folgen sollten. Wenn er die Uebertretung seiner Gesetze gar nicht bestrafte; so hätte er lieber gar nicht Gesetze geben dürfen, indem er doch auf ihre Beobachtung nicht hielte, sondern gegen ihre Uebertretung gleichgültig wäre.

1. Es ließe sich wohl vermuthen, daß Gott, als ein sehr gütiger Gott, den Menschen ihren

Ungehorsam vergeben würde, wenn es ihnen aufrichtig leid wäre, daß sie ihm ungehorsam gewesen, und wenn sie ernstlich dafür sorgten, daß sie ihm nicht weiter ungehorsam wären. So, wie ein guter Vater seinem ungehorsamen Kinde seine Vergehungen auf seine Reue und Besserung vergiebt, weil die Sache doch schon einmal geschehen.

2. Auch der Umstand, daß Gott die ihm ungehorsamen nicht sogleich straft, sondern ihnen noch fortgesetzt viel Wohlthaten erzeigt, und, wovon die Erfahrung sehr viele und deutliche Beispiele an die Hand giebt, so gleichsam auf ihre Besserung wartet, sie dazu anlockt, läßt die Menschen vermuthen, daß Gott geneigt seyn dürfte, den Menschen auf ihre Reue und Besserung ihre Sünden zu vergeben. Aber dem steht doch das vorhin von der Gerechtigkeit Gottes angeführte entgegen, und die auf einer Seite sich hebende Hofnung sinkt auf der andern wieder hin.

Es sind bloße ungewisse Vermuthungen, die der Mensch sich in dieser so wichtigen Sache, von welcher seine ganze Ruhe abhängt, von den Gesinnungen Gottes gegen ihn machen kann.

Es wäre also zur Ruhe der Menschen sehr zu wünschen, daß Gott sich darüber näher und deutlicher gegen sie erklärt hätte, ob er ihnen ihre Sünden vergeben wolle, und unter welchen Bedingungen, die sie etwa dabei von ihrer Seite zu beobachten hätten, er solches zu thun gesonnen sey.

§. 67.

Um dieser angezeigten Umstände willen, wäre eine nähere Offenbarung Gottes an die Menschen sehr zu wünschen. Gott könnte diese nähere Anzeige über die angeführte und andere Sachen auch den Menschen leicht auf mehr als eine Art gethan haben, oder es auch noch thun. Sie ist von Seiten Gottes möglich. Ob er sie würklich gegeben haben mag? Vermuthlich, ja.

1. Wenn man das hiebei bedenkt, daß sich Gott gegen die Menschen so überaus gütig zeigt, und sie glücklich sehen will; so läßt sich daraus die nicht ungewisse Vermuthung schöpfen, daß Gott auch in dieser wichtigen Sache für die Ruhe und Glückseligkeit der Menschen werde gesorgt und ihnen eine nähere Offenbarung über die angezeigten Stücke gegeben haben. Dazu kommt noch

2. dies hinzu, daß man von jeher fast allenthalben Spuren davon findet, daß die Menschen das geglaubt und behauptet haben, daß Gott sich den Menschen einmal näher offenbart habe. Sie führen zum Theil an, was Gott ihnen auf die Weise bekannt gemacht habe, berufen sich auch wohl auf Schriften, in welchen diese nähere Offenbarung Gottes an die Menschen über die Religion enthalten seyn soll.

Daraus läßt sich nicht unwahrscheinlich schließen, daß Gott den Menschen wohl einmal eine nähere Offenbarung gegeben haben dürfte.

§. 68.

Es ist für jeden Menschen zu seiner wahren Ruhe eine nähere Offenbarung Gottes sehr zu wünschen und beinahe nöthig. Wahrscheinlich hat Gott auch dergleichen den Menschen angedeihen lassen.

Gott könnte sie **jedem einzelnen** Menschen geben. Allein

1. das würde von der gewöhnlichen Art, wie Gott mit den Menschen zu verfahren pflegt, zu sehr abweichen, und läßt sich nicht vermuthen.

2. Es giebt davon auch keine solche allgemeine Erfahrungen.

3. Ueberdem läßt sich derselbe Zweck auf eine leichtere und kürzere Art erreichen.

Gott dürfte nemlich das zu offenbaren nöthige nur **einigen Menschen**, die er nach seinem Belieben dazu auswählen könnte, auf eine sichere, deutliche Art näher bekannt machen. Und diese könnten es den übrigen anzeigen, mündlich oder schriftlich, daß sie sich darnach zu richten hätten.

§. 69.

Gott würde, wenn er, wie zu vermuthen steht, die nöthige Offenbarung einigen zur Bekanntmachung an andre gegeben, auch dafür gesorgt haben, daß dabei kein Betrug vorginge, daß nicht der erste der beste den Einfall bekäme, blos vorzugeben, Gott hätte ihm etwas offenbart den Menschen anzuzeigen, welches sich doch nicht so verhielte.

Wenn würklich einigen etwas von Gott offenbart wäre; so müßten diejenigen, denen diese etwas als eine göttliche Offenbarung anzeigten, auch davon gewiß überzeugt werden können, daß Gott es jenem würklich offenbart habe. Sie müßten das hinlänglich darthun können, daß sie nicht bloß ihre Einfälle, sondern würklich göttliche Offenbarungen den Menschen anzeigten. Das könnte etwa auf die Art geschehen:

1. Wenn sie solche Sachen mündlich oder schriftlich anzeigten, die sie weder selbst durch ihr eignes Nachdenken hätten erfinden, noch auch von andern erfahren können, weil solche Sachen kein Mensch auf die gewöhnliche Weise wissen und erfahren kann. Das würde ein Beweis seyn, daß Gott ihnen auf eine andre als gewöhnliche Art solches bekannt gemacht hätte, und daß das, was sie auch sonst lehrten, wahr wäre und von Gott herkäme.

2. Wenn sie zum Beweise dessen, daß Gott ihnen eine nähere Offenbarung ertheilt, etwa solche Handlungen oder Thaten vollziehen, die sonst durch keine menschliche Kunst und Geschicklichkeit zu Stande gebracht werden können. Solche außerordentliche Handlungen wären ein Beweis, daß Gott durch sie dieselben verrichtet.

Was solche Menschen lehren, das muß wahr seyn. Denn wenn sie, von Gott auf solche Weise ausgezeichnet und unterschieden, etwas falsches vortragen sollten; so würde Gott sie

dabei unterstützen und offenbar andre Menschen durch sie zu falschen Meinungen verleiten. Das läßt sich von Gott, dem gütigen und wahrhaftigen, nicht denken.

§. 70.

Wenn Gott sich einigen näher offenbart; so thut ers zu dem Zweck, daß diese die ihnen von Gott offenbarte Lehren andern Menschen bekannt machen sollen, damit diese durch sie und von ihnen solche kennen lernen, und sich darnach richten können. Diese Bekanntmachung der geoffenbarten Wahrheiten an andre könnte entweder mündlich, oder schriftlich geschehen.

1. Wenn sie **mündlich** andern von den ihnen geoffenbarten Sachen Nachricht geben; so kann das nur gegen wenige geschehen, vornemlich wenn sie nicht sehr lange leben. Ueberdem würden auch diese Nachrichten, wenn sie bloß mündlich weiter sollten fortgepflanzt werden, der Gefahr der Veränderung zu sehr bloßgestellt werden, welches bei bloß mündlich ausgebreiteten Nachrichten unvermeidlich ist.

2. Wenn sie die ihnen geoffenbarte Sachen **schriftlich** verzeichneten und solche andern auf diese Art mittheilten; so könnten auf dem Wege die Sachen weit mehreren bekannt werden, auch noch nach ihrem Tode, solchen, die ihre Schriften zu lesen bekommen. Es können auch in Schriften verfaßte Sachen von Zusätzen, Abkürzungen und Verfälschungen leichter bewahrt werden, und sich weit länger unverfälscht erhalten.

Daher läßt es sich sehr wahrscheinlich vermuthen, daß, wenn Gott einigen Menschen zum Besten der andern die ihnen zu wissen nöthige Religionslehren offenbart hat, er ihnen zugleich die Anweisung ertheilt haben wird, solche in Schriften zu verfassen, damit sie so mehreren Menschen und mit hinlänglicher Zuverläßigkeit bekannt werden mögen.

Wahrscheinlich ist also irgendwo eine schriftlich verfaßte Offenbarung vorhanden.

§. 71.

Hiezu kommt noch, daß verschiedene Völker zu verschiedenen Zeiten vorgegeben und noch vorgeben, daß sie solche Schriften haben, in welchen die näher von Gott offenbarte Wahrheiten der Religion enthalten, die sie deshalb als heilige und göttliche Bücher verehren, und ihre Religion darnach einrichten. Aber diese verschiedene vorgegebene schriftliche Offenbarungen sind in ihrem Inhalt nicht mit einander übereinstimmig, sondern sich häufig entgegengesetzt, eben so, wie es im vorigen von den Religionen angeführt ist, die sich zum Theil mit darauf gründen. Sie können daher nicht alle zugleich wahr, können nicht alle würklich höhere göttliche Offenbarungen seyn. Die Indianer haben ihren **Vedam**, die alten Perser ihren **Zendavest**, die Chineser den **Chouking** und **Yking**, die Griechen und Römer hatten ihre **Orakelsprüche** und **Sybillinische Bücher**, die **Türken** haben den **Koran**, die Juden nebst

dem alten Testament den Thalmud, die Christen die Bibel, oder das A. und N. Testament.

Welches ist nun von diesen untereinander so verschiedenen vorgegebenen schriftlichen Offenbarungen, eine wahre, würklich göttliche Offenbarung? Das muß durch Vergleichung derselben untereinander geprüft und untersucht werden.

§. 72.

Es lassen sich mehrere ziemlich richtige allgemeine Kennzeichen angeben, nach welchen man das Vorgeben untersuchen und beurtheilen könnte, ob eine für eine nähere göttliche Offenbarung ausgegebene Schrift solche wirklich enthalte. Einige der wichtigsten dürften folgende seyn. Es ist hiebei darauf zu sehen

1. ob die Sachen, um deren willen eine nähere Offenbarung für die Menschen so nützlich und wünschenswerth ist, darinnen auf eine hinlängliche befriedigende Art angezeigt und auseinander gesetzt werden. Hauptsächlich die vorhin angeführte wichtige Hauptpunkte, um deren willen eine nähere Offenbarung für die Menschen so sehr zu wünschen war.

2. Ob die angeblichen Verfasser dieser Schriften zum Beweise dessen, daß ihnen würklich eine nähere Offenbarung von Gott mitgetheilt worden, solche Sachen angezeigt und gethan haben, die sie weder selbst allein, noch durch andre haben erkennen und zu Stande bringen können, sondern zu deren Darstellung

Gottes eigne Wirkung und Unterstützung nöthig war.

3. Ob ihr anderweitiger Inhalt durchaus vernunftmäßig sey, und nicht dem nachdenkenden gesunden Menschenverstande widerspreche.

4. Ob von der Wahrheit der angezeigten Umstände hinlänglich sichere und feste Beweise gegeben werden können; ob diese Beweise auch würklich angegeben werden; ob es überdem auch für erlaubt und pflichtmäßig angegeben werde, die Sache genau zu untersuchen und Beweise davon zu verlangen.

§. 73.

Durch Vergleichung des Inhalts der verschiedenen Schriften, die für göttliche Offenbarungen ausgegeben werden, es aber nicht alle zugleich seyn können, das auszumachen, welche unter ihnen würklich eine göttliche Offenbarung sey; das ist eine sehr weitläuftige, schwierige und nicht für einen jeden Menschen in seiner Lage mögliche Sache. Dieser Weg bleibt den eigentlichen Theologen überlassen und angewiesen. Man findet die Hauptsache davon kurz, doch auch zugleich hinlänglich vollständig und eben so gründlich auseinander gesetzt und beurtheilt in des H. Leß Buch über die Religion, B. I. S. 382—467.

So viel ist historisch richtig, daß unter den vorgegebenen mehreren Offenbarungen, die Schriften, welche die Christen für eine göttliche Offenbarung ausgeben, und nach welchen sie

ihre Religion eingerichtet wissen wollen, sich sehr vortheilhaft von den übrigen unterscheiden, und einen großen Vorzug vor den andern behaupten; vornemlich, wenn man sie nach den vorhin angegebenen allgemeinen Kennzeichen näher, unpartheiisch und genau prüft. Man kann durch die Beweise, die für das angeführt werden, was man von ihnen behauptet, von der Wahrheit desselben aufs stärkste überzeugt werden, welches bei den andern nicht so zutrift. Dieses ist nun näher darzuthun.

§. 74.

Was zur vorläufigen Kenntniß dieser Bücher, welche die Christen für eine göttliche Offenbarung halten, dienen kann, was von ihrer gewöhnlichen Benennung, von der Zeit ihrer Abfassung, von ihrer Eintheilung, von ihren Verfassern, von dem Inhalt der einzelnen dazu gehörigen Schriften, und ihrem allgemeinen Hauptinhalt, der sich auf einen ganz vernunftmäßigen Unterricht in der Religion bezieht, und insbesondere auch die Stücke, um deren willen eine besondre Offenbarung nöthig ist, richtig und vollständig enthält, zu merken ist, das pflegt in besondern, theils kurzen, theils umständlichen Schriften abgehandelt zu werden, und ist bei dem Lesen dieser Bücher vorauszusetzen. Man kann darüber mit Nutzen vergleichen des H. Leß praktische Dogmatik, §. 1—46. S. 1—62. und sein Buch über die Religion, I. vom A. T. S. 243—382. und vom N. T. S. 467—485.

Wir gehen nun zu dem Beweise davon über,

Daß die von den Christen für eine göttliche Offenbarung gehaltenen Bücher würklich eine göttliche Offenbarung enthalten *).

§. 75.

Man kann die Beweise dafür füglich in folgende drei Classen abtheilen. Es giebt davon

I. vorläufige sehr starke **Vermuthungsgründe** (argumenta praecursiva);

II. Eigentliche hinlänglich überzeugende **Erweisgründe** (argumenta probantia);

III Hinzukommende sichere **Bestätigungsgründe** (argumenta confirmantia).

§. 76.

I. Es giebt vorläufige sehr starke **Vermuthungsgründe** für die Richtigkeit der Behauptung der Christen, daß die Bücher, welche sie für eine göttliche den Menschen gegebene Offenbarung über die Religion halten, und welche sie gewöhnlicher Weise die heilige Schrift zu nennen pflegen, das würklich sind, wofür die Christen sie ausgeben. Es finden sich dabei solche Umstände, bei deren Erwägung

*) Daß es sowohl für den Lehrer als für den Lehrling im Christenthum überaus nöthig sey, sich von der Wahrheit dessen eine hinlängliche Ueberzeugung zu verschaffen, darf wohl nicht besonders erinnert werden.

gung man die Meinung der Christen davon zum wenigsten nicht geradezu für falsch erklären darf, bei welchen man es wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich, sondern vielmehr wohl wahrscheinlich finden dürfte, daß die Behauptung der Christen von diesen Schriften und ihrem Werth wahr und richtig seyn möchte. Dahin gehört

A. das glaubwürdige Zeugniß der Verfasser dieser Schriften selbst von dieser Sache. Was hiebei

1. ihr Zeugniß selbst betrift, so behaupten die Verfasser dieser Schriften, daß das, was sie darinn vortragen, ihnen von Gott offenbart und angewiesen sey. Das wird

a. im alten Testament bezeugt. Unter den **Geschichtbüchern** desselben sind das wichtigste die fünf Bücher Mosis. Moses aber führt das in diesen Büchern sehr häufig und deutlich an, daß er die Anordnungen, Einrichtungen und Gesetze, die er gemacht, auf Gottes nähere Anweisung veranstaltet, und solche auch in Schriften verfaßt habe. 2 B. Mose 24, 3. 4. 7.

Unter den **Lehrbüchern** des A. T. sind die Psalmen das wichtigste Buch, von denen die mehresten sich von David herschreiben. Aber auch von diesem wird behauptet, daß er sie nicht blos durch eignes Nachdenken verfertigt, sondern daß Gott ihn dabei geleitet und sich seiner als eines Werkzeuges dazu bedient habe. 2 Sam. 23, 1—3. Für diejenigen, denen etwa Luthers Uebersetzung von dieser Stelle

nicht treu und richtig scheinen möchte, ist hier eine andre Uebersetzung dieser Stelle aus Herrn Treudelenburgs besonderer Abhandlung darüber, die in der Hauptsache dasselbe sagt: "Es spricht David, der Sohn Isai, es spricht der erhabne Held, gesalbt vom Gott Jakobs und durch Gesang bei Israel beliebt. Begeistrung Jehovens spricht aus mir, sein Orakel schwebt auf meinen Lippen. Es verkündigt der Gott Israels, mir offenbart es Israels Gott, ꝛc."

In den prophetischen Büchern des A. T. behaupten die Verfasser alle, daß sie das, was sie geredet und gethan, auf besondere Anregung, Antrieb und Befehl Gottes geredt und geschrieben haben. Sie brauchen von ihren Reden, den ihnen ganz gewöhnlichen Ausdruck: So spricht der Herr. Eben dasselbe wird auch

b. im Neuen Testament behauptet, sowohl vom A. als N. Testament.

Im N. Testament wird häufig auf das alte, als eine den Menschen von Gott gegebene Religion hingewiesen. Es werden verschiedne Verfasser der jüdischen Religionsschriften namentlich genennt. Es werden verschiedene einzelne Stellen aus dem Alten Testament angeführt, und aus denselben wider die Juden bewiesen, daß sie selbst nach diesen ihren für göttlich gehaltenen Religionsbüchern verpflichtet waren, die Anweisung Christi und seiner Apostel zur Religion, als wahr und göttlich anzunehmen, indem sie ihren Unterricht mit auf die Bücher des alten Bundes gründeten und diese

damit verbunden wissen wollen. Joh. 5, 39. 40. Luc. 16, 29. 30. Moses Gesetz und die Propheten sind die Namen der beiden ersten Hauptabtheilungen der Sammlung der Jüdischen Religionsbücher, Luc. 18, 31. Cap. 24, 27. 44. Psalmen sind die dritte Abtheilung der genannten Bücher. Matth. 5, 17. Röm. 3, 2. (2 Tim. 3, 16.) 1 Pet. 1, 10. 11. 2 Pet. 1, 19—21. ꝛc.

Im Neuen Testament kommen hauptsächlich Reden Christi und der Apostel vor, und hier wird von den darinnen enthaltenen Religionslehren ebenfalls behauptet, daß sie sich von Gott herschreiben. Christus behauptet den höhern göttlichen Ursprung von seinen eignen Reden und Lehren. Joh. 8, 28.40. Cap. 12, 49.50. Cap. 14, 24. Cap. 17, 8. 14. 17. Der hier gebrauchte Ausdruck, **Wort**, kann besser durch **Lehre** übersetzt werden. Von den Lehren der Apostel versichert Christus ebenfalls, daß sie solche Reden führen, solche Lehren vortragen würden, die ihnen Gott zu dem Zweck bekannt gemacht. Matth. 10, 20. Joh. 14, 16, 17. Tröster ist eben so viel, als Lehrer. v. 26. Joh. 15, 26. C. 16, 13. 14. C. 17, 7. 8. 14. 26. Die Apostel behaupten ebendasselbe von ihren Reden und Schriften, in welchen sie die Religion lehren, 1 Thess. 2, 13. 2 Cor. 13, 3. Gal. 1, 11. 12. (in mir) durch mich. 1 Pet. 4, 11. (2 Pet. 1, 1. 14. 15.) 1 Joh. 1, 3—5. Cap. 4, 2. 3. Cap. 5, 9. 10. Sie bezeugen es alle in ihren Schriften, daß sie das, was sie da vortragen, im Namen Gottes sagen.

2. So deutlich ihr Zeugniß davon ist, so glaubwürdig ist es auch. Denn dieser Umstand betraf zum Theil eine innre Erfahrungs-Sache, die ihnen allein eigen war, von der also kein andrer füglich wissen und zeugen konnte, als eben sie selbst, ob sie nemlich eines höheren, besondern, ungewöhnlichen Beistandes und Einflusses von Gott gewürdigt wurden. Das ging innerlich in ihnen vor.

Und damit man sie in dieser Sache nicht mit andern, die eben das fälschlich von sich vorgegeben, in eine Classe stelle, so kommt ihnen bei dem Zeugniß, welches sie sich selbst hievon geben, das auf eine unterscheidende Art zu Statten, daß ihre ganze Denkungsart, die sie in ihren Schriften und in ihrem Betragen zeigen, redlich, tugendhaft und fromm erscheint. Sie reden, schreiben und handeln durchweg ganz als ehrliche Leute.

1. Sie verabscheuen und verwerfen Lügen, Betrug und List, warnen davor sehr nachdrücklich, weisen immer auf Gott und den Gehorsam gegen ihn.

2. Sie erheben sich selbst nicht so sehr, daß sie sich ganz als fehlerfrei und vollkommen beschreiben, als wenn sie übermenschliche Wesen wären. Sie erzählen vielmehr manche würkliche Fehler von sich selbst und den Personen, die sonst vorzüglich gerühmt und erhoben werden, oder als die Helden in ihrer Sache erschienen. Es werden manche Vergehungen von Mose, von David, von Abraham, von den

Schülern Christi, von Paulus, Petrus ausdrücklich angeführt. Diese Fehler werden nicht entschuldigt, nicht verkleinert, vielweniger gelobt, sondern für das ausgegeben, was sie würklich sind. Sie erdichten sich kein übermäßiges Lob, geben sich nicht für vollkommen aus, welches andre so gern thun mögen, die sich selbst und ihre Helden himmelhoch zu erheben und fast zu vergöttern pflegen. Das ist ein Zeichen von ehrlicher Offenherzigkeit.

3. Auch die Art ihrer Erzählungen und ihres Vortrages ist so kunstlos, einfach, ohne alle gesuchte Verzierung und Schminke, so treuherzig, wie man sie von einem recht ehrlichen Mann zu hören gewohnt ist. Also sowohl das, was sie sagen, als auch die Art, wie sie es sagen, kann einen schon für sie, als ehrliche Leute, einnehmen. Einem ehrlichen Mann glaubt man ~~sonst~~ auch schon auf sein bloßes Wort.

4. Sie legens dabei gar nicht auf eigne Privatvortheile an, um dadurch Reichthum, Ehre, Ansehen, Macht und Gewalt für sich zu erlangen. Sie haben das nicht dabei erlangt, aber protestiren auch ganz dawider, sagen ausdrücklich, daß sie das gar nicht haben wollen. Vielmehr war gerade das Gegentheil davon ihr Schicksal bei Verkündigung dieser Lehren. Verachtung, Armuth, Marter war ihr Loos. Darauf machten sie sich gefaßt, und duldeten das alles willig und standhaft. So war es mit Christo; so war es mit seinen Aposteln, so mit den meisten Propheten. Es

waren ehrliche, redliche Leute. Ganz anders ists mit Muhamed, der als Feldherr und Länderbezwinger es mit seiner Religion für sich und seine Anhänger auf Königswürde, Macht und Ansehen anlegte.

§. 77.

B. Der ganze Inhalt ihrer Schriften, oder die Sachen, die sie darinn vortragen, geben gleichfalls eine sehr starke Vermuthung für die Wahrheit derselben. Denn

1. die Geschichten, die sie erzählen, stimmen so ganz überein mit den damaligen Umständen, in und unter welchen sie sich, ihrer Angabe nach, ereignet haben sollen, mit der Zeit, wenn, mit den Oertern, wo sie sich zugetragen haben sollen, mit den natürlichen, mit den bürgerlichen oder Staats- sowohl, als auch Religions-Verfassungen, mit den sonstigen Sitten und Gebräuchen der Völker und Gegenden, wo die erzählte Sachen sich zugetragen haben sollen. Man kann keine solche Spur von Unrichtigkeiten und Falschheiten finden, dergleichen bei Erdichtungen sich bald häufig zu zeigen pflegen. Der Jordan, der See Tiberias, die Städte Chorazim, Tyrus und Sidon, Capernaum sind auch aus andern Geschichtquellen ganz bekannte Sachen. Judäa war auch nach andern Nachrichten damals würklich in solchen Verfassungen. Es war ein römischer Gouverneur, Herodes war König ꝛc. Es waren Pharisäer und Sadducäer von solchen verschiedenen

Meinungen. So ists auch mit andern Umständen, besondern Sitten und Gebräuchen, die auch nach dem Zeugniß andrer Geschichtschreiber damals im Schwange gingen. Wenn verschiedene dieselbe Sache erzählen; so zeigen sich wohl Verschiedenheiten, aber keine eigentliche Widersprüche, welches von mehreren umständlich und befriedigend dargethan ist. Das ist ein Zeichen, daß sie sich nicht mit einander beredt haben, sondern jeder die Sache so erzählt, wie er sie selbst wahrgenommen und von andern erfahren hat.

2. Die Lehren, sowohl die Erkenntniß- als Ausübungs- und Heils-Lehren, die eigentlich Religionslehren sind, welche sie vortragen, werden alle bei einer genauen unpartheiischen Prüfung so vernunftmäßig, Gott und unsern Verhältnissen gegen ihn so geziemend und angemessen, der Erfahrung und dem Nachdenken gemäß, so richtig und wahr befunden, daß ein irgend unbefangner Mensch keine vernünftigere Religion aufzeigen und haben kann, als die Christliche. Die Pflichten, welche sie vorschreibt, sind alle durchaus billig; die Verheissungen groß, aber auch sicher, Gott und unsrer Natur angemessen.

Das Sonderbare, Schwierige und Uebertriebene, welches einige darinn zu finden glauben, läßt sich, wenn man dabei nur unpartheiisch und billig zu Werke geht, auf eine gute, leichte und befriedigende Art heben, so daß es mehr schwierig scheint, als würklich ist.

3. Es werden besonders gerade alle die Lehren und Sachen, um deren willen eine nähere Offenbarung Gottes an die Menschen so sehr zu wünschen und zu vermuthen war, hinlänglich vollständig, hinlänglich deutlich angeführt und bestätigt, und also die Mängel der natürlichen Religion völlig ersetzt. So ists nicht bei andern Offenbarungen. Auch gehört noch hieher

4. die allgemein große Nutzbarkeit ihrer Lehren für jeden einzelnen Menschen, in jedem Alter, in jedem Stande, von jedem Geschlecht, für ganze, sowohl kleinere als größere Gesellschaften, für Familien und ganze Völker. Wenn sich alle, vornehme und niedrige, Regenten und Unterthanen nach den christlichen Vorschriften richten; so kann keine glückseligere Verfassung gedacht werden. Die Lehren, Vorschriften und Verheißungen sind alle den Bedürfnissen der Menschen zu ihrer Wohlfahrt, den Wünschen aller guten Menschen nach Glückseligkeit so angemessen, als sonst nichts ähnliches, oder gleiches angegeben oder erfunden werden kann. Das kann von allen einzelnen Lehren gezeigt und bewiesen werden. Z. E. von der besondern Regierung Gottes; vom Verderben der Menschen und ihrer Befreiung davon; von der künftigen Seligkeit. Daher man den Gedanken nicht als zu kühn und gewagt annehmen, sondern mit Grund als groß und richtig behaupten und vertheidigen kann, daß, wenn die in dieser Offenbarung enthaltene Religionslehren auch falsch

und erdichtet wären, doch kein tröstlicherer, kein heilsamerer Irrthum für die Menschen erdacht werden könnte, als eben der wäre; daß die Christlichen Offenbarungslehren, selbst als Falschheit und Irrthum betrachtet, Achtung und Ehrfurcht verdienen; daß, wer die den Menschen raubt, ihnen das raubt, was ihr Glück und ihre Ruhe im Leben, ihren Trost und ihre Hofnung im Tode ausmacht.

Diese angeführte Umstände geben eine große, sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß, wenn eine nähere göttliche Offenbarung ist, die Christliche eine solche würklich seyn dürfte, da bei keiner andern solche Umstände zusammen eintreffen, als bei dieser. Sie zeigen, daß das eine würklich göttliche Offenbarung seyn kann. Hiezu kommen noch

§. 78.

II. eigentliche **Erweisgründe** für die Wahrheit dieser Behauptung der Christen von ihren heiligen Religionsbüchern. Dahin gehören

A. solche Wahrheiten, welche die Verfasser dieser Schriften vorgetragen, Sachen, die sie gesagt und gelehrt haben, welche sie weder durch eignes Nachdenken erfunden, noch von andern gelernt, sondern durch eine ihnen zu Theil gewordene höhere Erleuchtung erkannt haben. Dazu gehören

1. ihre **Lehren**, die sie verkündigt haben; wobei wiederum

a. auf die ganze Summe derselben zu sehen ist. Der Hauptinhalt aller ihrer Lehren bezieht sich auf Gott, auf die Erkenntniß von ihm, auf den ihm schuldigen Gehorsam, auf die von ihm für die Menschen zu erwartende Glückseligkeit, oder, es ist ein Unterricht von der Religion. Nun ist zwar von je her unter den Menschen Religion gewesen. Sie ist auch noch bei allen Völkern. Aber sie sind nicht nur sehr von einander verschieden; sondern viele haben auch manches wunderliche, zum Theil offenbar falsche und abgeschmackte, was sie dazu rechnen. Der Religionsunterricht aber, den uns die Verfasser der biblischen Bücher, oder der Christlichen Offenbarung geben, ist

a. nicht nur eben so gut, sondern ungleich besser, als derjenige, den selbst die geschickteste und gelehrteste Köpfe unter recht aufgeklärten, klugen und tapfern Völkern vorgetragen und in ihren noch übrigen Schriften uns hinterlassen haben. Es ist in den noch übrigen Schriften der Philosophen, unter den so berühmten, weisen Griechen und Römern, z. E. des Plato, Aristoteles, Cicero, Plutarch, Seneca, Antonin, viel gutes, wahres und recht gesundes von Gott und der Religion vorgetragen. Aber es ist doch auch viel wunderliches, sonderbares und nichtswürdiges damit vermischt. Was darinn wahres und richtiges davon steht, das findet sich eben so gut in den Christlichen Offenbarungsbüchern, ohne daß damit solche schlechte, sonderbare und unrichtige Vorstellungen darinn mit beigemischt wären.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Schriften dieser berühmten Männer und die in denselben enthaltene Religionslehren nachsehen, sich bekannt machen, und alsdann das darinn vorgefundene mit dem vergleichen, was in den heiligen Büchern der Christen davon steht. H. Leß hat diese Sache sehr erleichtert in seinem Buch über die Religion, B. I. durch kernhafte Auszüge aus den Schriften dieser berühmten Männer, und durch Anzeige ihrer Meinungen und Behauptungen von der Religion, wo er S. 25 — 95. die Geschichte der Vernunftreligion vor Christo vorträgt, aus den Schriften und Lehren des Theognides, Phokylides, Pythagoras, Sokrates, Aeschines, Plato, Cebes, Aristoteles, Cicero, und den unter den Heiden üblichen Mysterien. Von S. 96 — 191. trägt er die Geschichte der Vernunftreligion nach Christo vor, und S. 191 — 219. bei den heidnischen Schriftstellern nach Christo, von Seneka, Epiktet, Antonin. Das Resultat davon steht S. 223 f. und ist dieses, daß keiner von allen diesen berühmten und großen Männern ein so reines, von falschen Vorstellungen gesäubertes und so vollständiges System der Naturreligion gekannt und gelehrt haben, als die Verfasser der Schriften des neuen Testaments vorgetragen; daß ein wohlunterrichteter Knabe im Christenthum von diesen erhabnen Wahrheiten der natürlichen Religion mehr weiß, als Pythagoras, Sokrates und Aristoteles wußten. Daß also

die sogenannte wahre und reine Naturreligion eine Sache sey, welche die Menschen dem Christenthum zu verdanken haben, indem sie vor dem Christenthum nicht unter den Menschen gewesen, mit und nach dem Christenthum erst da zu seyn angefangen. Ernesti's Urtheil darüber (Pred. 2te Samml. S. 13.) mag hier auch seinen Platz finden: "Von Gottes Macht und ganzer Majestät und Werken, insonderheit aber von dessen Liebe und Güte gegen die Menschen, gegen die sündigen und strafbaren Menschen; von dessen, alles Maaß der Gnade übersteigenden Anstalten für ihre Befreiung von der Strafe der Sünden und von der Sünde selbst, für ihre wahre ewige Seligkeit, prediget das Wort Gottes uns auf eine solche Art, als nie die weisesten unter den Heiden gethan haben. Und das könnet ihr mir auf dieses Wort vor Gott glauben: denn ich habe sie gelesen." Gerade Ernesti konnte das mit mehrerem Recht, als viele andre, sagen.

aa. Daß das so sey, kann näher gezeigt werden

aa. in der Lehre von Gott, dessen Werken und Eigenschaften. Manche von ihnen nahmen eigentlich keinen Gott an, sondern leiteten den Ursprung der Welt und die Veränderungen derselben bald von einem blinden Ohngefähr, bald von einer unwiedertreiblichen Nothwendigkeit her. Wenn einige keinen Gott annahmen; so hatten andre desto mehr, höhere und geringere Untergötter, fast für jeden Zustand

einen besondern Gott. Und was für Eigenschaften schrieb man diesen Göttern zu? Zänkereien, Streitigkeiten unter einander, Ueberlistungen, selbst Schwelgereien, Unzucht und andre Laster. Wenn gleich manche bessere Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften hatten; so war doch der große Haufe darinn unwissend, und klebte an solchen niedrigen Begriffen von Gott. Von solchen der Gottheit unanständigen Vorstellungen zeigt sich keine Spur in den Christlichen Offenbarungsbüchern; sondern alles ist der Majestät Gottes aufs beste angemessen.

bb. In dem Gott schuldigen Gehorsam. Da die vermeinten Götter selbst nicht die beste Lebensart unter einander führten; so läßt sich davon auf die schlechte Tugend ihrer Verehrer leicht schließen. Gewisse sonderbare Gebräuche, selbst lasterhafte Ausschweifungen, wurden zu gewissen Zeiten, als religiöse Handlungen, erlaubt, gebilligt und vollzogen. Daher selbst manche ihrer Moralisten, Dichter und Satyriker vor den Göttern und dem Besuch ihrer Tempel warnen. Die Tugend und Frömmigkeit der Christlichen Offenbarung ist ganz anders beschaffen.

cc. In den Erwartungen für das Leben nach dem Tode des Leibes. Manche machten sich Hofnungen, Vermuthungen davon, aber gestanden es zum Theil selbst, daß sie nichts sicheres darüber ausfindig zu machen wüßten, sondern ganz zweifelhaft blieben, und auch

wohl eine völlige Vernichtung annähmen. So sprechen Sokrates, Cicero davon. Ihre Vorstellungen von dem künftigen Glück und Unglück im Elysium und im Tartarus waren auch zum Theil sehr grob und körperlich. Auch damit sieht es in der Christlichen Offenbarung ganz anders aus.

Das etwanige richtige und gute in der Religion des Heidenthums, war ein Eigenthum sehr weniger, die ihre bessere Einsichten für sich allein verborgen hielten, sie nur sehr wenigen mittheilten, und den größeren Haufen seinen irrigen Vorstellungen überließen. Das schlechte hingegen war das allgemein herrschende. Nach der Christlichen Offenbarung soll alles das wahre und gute frei und öffentlich allen angezeigt werden. Das ist auch geschehen und geschieht noch.

bb. Was daraus folgt, oder der daraus fließende Beweis für die höhere Erleuchtung der Verfasser dieser Schriften. Ihr Religionsunterricht ist weit besser, als aller sonst bekannte. Woher dies? Vielleicht waren sie geschicktere und gelehrtere Leute, die sich länger mit mehrerem Fleiß, und also auch bessrem Erfolg, auf die Wissenschaften gelegt, also auch was bessers in dem Fach ausfündig gemacht, als die andern? Nein. Es waren nicht gelehrte, sondern unstudierte Leute, die sich gar nicht mit wissenschaftlichen Kenntnissen und deren Kultur abgegeben, sondern andere bürgerliche Gewerbe erlernt und getrieben hatten. Die Schüler Jesu waren mehrentheils Fischer,

Matthäus ein Accisebedienter. Von den Fischerkähnen und aus den Zollbuden pflegen sonst eben nicht neue Lehrsystemen auszugehen; oder, wenns ja geschieht, so pflegt mans ihnen auch bald ansehn zu können, wo sie her sind. Aber der Unterricht dieser Leute wird nach aller strengen unpartheiischen Prüfung so vortreflich, so erhebend, so beruhigend gefunden. Und doch hatten sie ihn nicht durch die bessere Kultur ihres größeren Verstandes erfinden können, da sie sich gar nicht mit solchen Sachen abgegeben. Ihr Vorgeben, daß sie diese bessere Kenntnisse durch eine nähere Erleuchtung erhalten, bekommt dadurch viel Gewicht.

Aber vielleicht haben sie ihn von andern zu ihrer Zeit erlernt? Nein, denn der Unterricht, den sie geben,

b. ist von den Lehren, bei welchen sie geboren und erzogen waren, denen sie bis dahin sehr eifrig angehangen, die sie geglaubt und vertheidigt hatten, verschieden, und ihnen zum Theil entgegen gesetzt. Das findet bei den Schülern Jesu, in Beziehung auf ihre väterliche jüdische Gebräuche und Lehren, Statt, denen sie vorher einen so großen Werth beigelegt hatten, und die sie nachher so gern mit den andern würklich bessern verwechselten. Vorher hatten sie noch immer Gedanken von einem irdischen Reich Jesu und den Oberstellen darinn; nachher denken sie mit keiner Sylbe daran. Dieser Umstand verdient vornehmlich bei denen, die studiert hatten, und würklich Gelehrte waren, Aufmerksamkeit.

z. E. Paulus, Lukas. Sie hatten also ihren so vorzüglich guten Unterricht in der Religion weder aus sich selbst geschöpft, noch von andern entlehnt. Es bleibt nur übrig, daß sie ihn auf einem noch andern Wege, nemlich durch besondre Erleuchtung von Gott erhalten. Besonders zeugt davon auch

b. die Lehre, die sie als die **vorzüglichste Hauptlehre** bei ihrem ganzen Unterricht treiben, die bei dem ersten flüchtigen Anblick so viel sonderbares, und von allem sonstigen verschiedenes, fast abgeschmacktes zeigt, und doch bei näherer Untersuchung, so wünschenswerth, so edel, so zusammenhängend und beruhigend befunden wird, als man je von der Art nur etwas verlangen oder anzeigen kann. Das ist die Lehre von Christo und der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christum. Christus ist die Hauptperson beim Christenthum, von der die Christen und alle Menschen ihr ganzes Glück in Zeit und Ewigkeit herleiten sollen. Sonst pflegen solche Helden, mit Ansehen, Ehre, Macht und irdischem Glück ausgeschmückt zu erscheinen, um desto mehr Eingang und Anhänger unter den Menschen zu finden. Aber der Held der Christlichen Offenbarung wird ganz anders beschrieben. Von dem Jesu, der in Hunger und Kummer, in Dürftigkeit und Elend gelebt und so viel erduldet, ja selbst durch Urtheil und Recht der Obrigkeit den schimpflichen Tod eines Missethäters am Kreuz erlitten hat, sollen sie ihre Glückseligkeit ableiten. Das

scheint

scheint höchst sonderbar und so widersinnig zu seyn, daß kein vernünftiger Mensch so leicht darauf fallen kann, gerade etwas von der Art zu ersinnen, und zu hoffen, damit unter den Menschen Eingang und Aufnahme zu finden. Wenn man aber alle dabei angezeigte Umstände, den Hauptzweck von dem Lehren, Leben, Leiden und Sterben dieses Jesu näher prüft, so wie ihn das N. T. würklich und deutlich angiebt; so wird der ganze Plan Gottes dabei so groß, so wünschenswerth, so vernunftmäßig, so selig für alle Menschen befunden, daß ihm nichts gleich kommt. Menschen konnten auf einen so widersinnig scheinenden Plan, wenn sie ihn hätten erdichten sollen, nicht so leicht fallen. Sie würden ihn ganz anders entworfen und ausgeführt haben, wie Muhamed und andre falsche Messiasse, mit äusserer Macht und Pracht.

Die so beschaffne, unter solchen Umständen, von solchen Menschen vorgetragene Lehren der Christlichen Offenbarung zeigen es deutlich genug, daß es nicht Erfindungen des menschlichen Witzes und der menschlichen Gelehrsamkeit sind, sondern daß sie aus einer andern Quelle geschöpft worden, daß sie sich von einem höhern Einfluß Gottes herschreiben.

§. 79.

Zu den Erweisgründen für die Wahrheit der Behauptung der Christen von ihren heiligen Schriften gehören von dem, was die Verfasser dieser Schriften angezeigt haben, auch

2. die wahre **Weissagungen**, welche sie vorgetragen haben, und welche würklich erfüllt sind.

a. Was ist eine Weissagung? Die Zukunft ist mit ihren Schicksalen in solche dunkle Schleier verhüllt, daß sie den Augen der Menschen undurchdringlich ist. Man kann freilich vieles von dem, was geschehen wird, mit Gewißheit vorhersehen, und mit Sicherheit anzeigen, daß es geschehen werde, z. E. daß Tag und Nacht auf einander folgen, daß die Winterkälte mit der Wärme des Sommers abwechseln werde, daß die ausgestreute Saat von Getreide, Geköch, Obst aufgehen, und eben solche Früchte tragen werde, daß dieser oder jener Planet hier oder da stehen, und dabei mit seinem Schatten den Mond oder die Sonne verdunkeln werde. Das trift auch ein. Das gründet sich auf die langen vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen, die man über die Sachen angestellt und wahrgenommen hat. Dies oder jenes hat sich sonst in so vieler und so langer Zeit immer auf diese Art zugetragen. Daraus schließt man sicher, es wird sich auch künftig auf eben diese Weise begeben. Aber es giebt viele andre Vorfälle, von denen man auf keine Weise vorher, ehe sie geschehen, es anzeigen kann, ob, daß und wie sie geschehen werden. Dazu gehört z. E. alles das, was sich mit den Menschen ereignen, und zum Theil von ihren eignen Entschließungen und Handlungen abhängen wird. Die weiß kein Mensch von sich selbst, und eben so wenig

ein andrer von ihm, noch irgend einer vom andern vorher. Das nennt man was zufälliges, was sich auch gar nicht, oder ganz anders ereignen kann, als es sich würklich ereignet. Es ist nicht nothwendig, daß es sich so ereignen muß, weil jeder das an sich selbst weiß und fühlt, daß die Menschen aus ganz freier Willkühr sich wozu entschließen, und ihre gefaßte Vorsätze ausführen. Zuweilen kann man auch wohl, wenn man jemanden genau kennt, zum voraus vermuthen, wie er sich bei gewissen Umständen entschließen und verhalten dürfte. Allein, das kann theils nicht lange vorher, theils nicht mit völliger Zuverläßigkeit geschehen. Wenn aber jemand solche (zufällige) Begebenheiten, die von den Entschließungen der Menschen abhangen, lange Zeit vorhersagt, und das hernach würklich so zutrift, wie es von ihm vorhergesagt worden; so ist das eine Weissagung. Dergleichen kann aber kein Mensch durch sich selbst hervorbringen; sondern, wenn er sie würklich vorträgt, so kann er die Erkenntniß davon nur durch Gottes nähere Offenbarung überkommen haben.

b. Die Verfasser der heiligen Schrift haben dergleichen Weissagungen würklich vorgetragen. Im A. T. hat Moses (außer manchen andern Weissagungen, 1 Mos. 9, 25; 15, 18; 16, 10. 12; 18, 19; 27, 40; 35, 11; 48, 19. 20; 49, 26.) es vorhergesagt, daß die Israeliten gegen die ihnen gegebene Gesetze ungehorsam seyn, und deshalb

manche harte Schicksale erdulden würden. 5 Mos. 28, 15—68; 30, 1—5; 31, 16—21. 27—29. Das ist nach den späteren Zeugnissen der Geschichte eingetroffen. Die Propheten vor der Gefangenschaft haben die Wegführung der Juden aus ihrem Lande nach Babel, wie lange sie daselbst bleiben würden, ihre Rückkehr nach Palästina, fast mit namentlicher Anzeige des Königs, unter dem das geschehen würde, lange vorhergesagt. Jes. 10, 5; 44, 28; 45, 1. Jer. 16, 13—15; 25, 8—12; 30, 3; 31, 10. (So auch die Schicksale andrer Völker und Länder, die Zerstörung Babels. Jes. 13, 1—22. 47. Jer. 25, 12.) (Dan. 11, 12.) Das ist genau eingetroffen. Vornehmlich finden sich in den Schriften des A. T. manche Vorherverkündigungen davon, daß ein sehr großer Mann aus den Juden einmal auftreten und bekannt werden würde, durch welchen und zu dessen Zeit, die richtige Erkenntniß des wahren einig höchsten Gottes auch unter andern Völkern und Heiden bekannt, und deren Glück durch eine bessere Religionseinrichtung befördert werden würde; auch dessen Schicksale. 1 Mos. 22, 18; 26, 4; 28, 14. (5 Mos. 18, 15. 18. 19.) Jes. 11, 1—5; 50, 1—6; 53; 60, 1—5. Hagg. 2, 7. 8. Mal. 3, 1.

Im N. T. hat Christus seine eigne Schicksale und seinen Tod, Luc. 18, 31—33. Matth. 12, 40. Joh. 12, 32. 33. die Schicksale seiner Anhänger, Matth. 10, 16—19. Joh. 15, 18—21; 16, 2—4. vergl. Ap. Gesch. 4.

die Zerstörung Jerusalems, des Tempels und die Aufhebung des Jüdischen Staats, Matth. 24, 1—24. Luc. 21, 5—24; 19, 41—44. vorhergesagt. Das hing von den Gesinnungen der Juden, seiner Jünger und der Römer gegen einander ab. Und ohngeachtet mancher Anschein vom Gegentheil war, traf doch alles das pünktlich und genau ein.

c. Diese würklich erfüllte Weissagungen waren nicht blos der Menschen Sache, sondern sie schrieben sich von Gott und dessen Offenbarung an die Menschen her.

a. Die Sachen, die sie vorher anzeigten, und die würklich so geschehen sind, hat ihnen Gott bekannt gemacht. Denn dergleichen kann kein Mensch aus sich selbst hervorbringen. Jes. 41, 22—24. 26. 27. 2 Pet. 1, 21.

b. Auch die andern Lehren, welche solche Menschen vortragen, erhalten durch ihre wahre Weissagungen einen Beweis von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit.

aa. Es läßt sich nicht vermuthen, daß Gott solchen Leuten solche Sachen würde offenbart haben, die sonst falsche Lehren und Irrthümer vortragen. Das würde eine Art von Verführung der Menschen zu Irrthümern seyn, der sie schwerlich würden widerstehen können. Das läßt sich von Gott nicht denken.

bb. Die Verfasser der heiligen Schrift geben sich selbst und unter einander das Zeugniß, daß sie ihre Lehren durch höhere Offenbarung von Gott kennen gelernt. Wäre das

nicht so, so würden sie offenbare Lügen behaupten und die Menschen betrügen. Solchen Leuten wird Gott nicht so leicht künftige zufällige Dinge zur weitern Bekanntmachung offenbart haben. Mehr findet man von dieser Materie ausgeführt in **Lilienthals** guter Sache B. I. S. 337—494 und B. II. **Sherlok** von den Weißagungen, **Döderleins** Christlichem Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, B. I. S. 309—336, **Leß** über die Religion, B. II. S. 472—655, **Nößelts** Wahrheit und Göttlichkeit der Christlichen Religion, 2te Ausg. S. 441—450. §. 369—372.

§. 80.

Die Verfasser der Christlichen Religions-Schriften haben auch

B. zur Bestätigung der Wahrheit der von ihnen vorgetragenen Lehren solche Werke oder **Thaten** verrichtet, welche alle menschliche Kräfte weit übersteigen, durch welche die uns bekannte, sonst so feste und beständige Ordnung in den Veränderungen der natürlichen Dinge aufgehoben wird. Die nennt man **Wunder**. Wir fragen hiebei:

1. Was ist ein **Wunder**? Gott hat einmal bei Erschaffung der Welt mit den dazu gehörigen Dingen eine solche Einrichtung gemacht, daß die Veränderungen derselben sich nach einer gewissen, festen Ordnung ereignen, wie wir es täglich wahrnehmen können. Davon ist im Vorigen schon gehandelt. Keine menschliche

Kraft kann diese Ordnung aufheben und ändern. Gott kann das wohl thun, da er diese Einrichtung nach seinem Willen gemacht hat. Wenn so etwas geschieht, was den uns hinlänglich bekannten Gesetzen der Natur entgegen ist; so kann das keiner, als Gott, thun, und das nennt man Wunder. 2 Mos. 15, 6. Ps. 72, 18. Um etwas als ein Wunderwerk zu erkennen, ist es gar nicht nöthig, alle Gesetze und Kräfte der Natur vollständig und vollkommen zu erkennen. Denn das kann kein Mensch. Man macht darinn fortgesetzt immer weiter neue Fortschritte und neue Entdeckungen. Es sind jetzt manche Vorfälle weder Wunder noch wunderbar, die vor etlichen Jahrhunderttn, oder vor einem Jahrtausend als Wunder wären angesehen worden, z. E. die von Montgolfier erfundenen Luftschiffe, manche elektrische Versuche.

a. Manche Gesetze der Natur kennen wir doch völlig hinlänglich und genau genug, z. E. ein würklich Todter lebt nicht auf. Wenn man die Kunst wird erfunden haben, Todte so oft und so gewöhnlich zum Leben zu bringen, als es gewöhnlich ist, daß Menschen sterben, so wird freilich die Wiederbelebung eines Todten kein Wunderwerk weiter seyn. Aber die Entdeckung ist bis jetzt noch nicht gemacht, wird vermuthlich auch nicht gemacht werden.

b. Wenn Künstler durch neue bis dahin unbekannte Entdeckungen betrügen, so kann man ihnen leicht auf die Spur kommen durch die Anstalten und Zubereitungen, welche

sie dazu machen, z. E. Montgolfier. Aber bei den Wundern Christi ist das bis jetzt noch nicht geschehen.

Wenn Menschen dergleichen würkliche Wunder verrichten; so verrichtet sie eigentlich Gott durch Menschen. Wahrscheinlich wird Gott solche Werke durch die Menschen nur zu großen, wichtigen Absichten verrichten, dergleichen z. E. die Ruhe uud Glückseeligkeit so vieler oder aller Menschen ist. Solche Vorfälle heißen Wunder, z. E. wenn aus Wasser ohne Hinzuthuung anderer Sachen Wein gemacht wird. Beides schmeckt verschieden, und eine solche Verwandlung ist dem uns sicher bekannten Laufe der Natur entgegen. Daß mit vier oder fünf Brodten vier bis fünftausend Menschen gesättigt werden, ist eine Sache, deren Wahrheit, wenn sie sich zutragt, man durch seine Sinne und Gefühl wahrnehmen, aber nicht auf gewöhnliche, natürliche Art zu Stande bringen kann. Daß würklich gestorbne, todte Menschen, dergleichen man täglich und stündlich sehen kann, wieder lebendig werden, das ist dem uns sicher bekannten Lauf der Natur entgegen. Das sind wahre Wunder, die allein Gott mit seiner Kraft bewürken kann.

2. Die Verfasser der Christlichen Offenbarungsbücher haben zur Bestätigung der Wahrheit ihrer Lehren würklich Wunder gethan. Das erhellet aus ihrem Inhalt, wo dergleichen Wunder von Mose, Christo und den Aposteln erzählt werden, auf welche sie sich zur Bestäti-

gung der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Lehren berufen. Joh. 3, 2; 10, 25. 37. 38. Marc. 16, 20. Ap. Gesch. 2; 3; 4. Hebr. 2, 3. 4. Sind diese Nachrichten von diesen Wundern aber auch glaubwürdig? Ist das auch würklich so geschehen, wie es da angeführt wird? Von der Wahrheit einer in vorigen Zeiten vorgefallenen Begebenheit kann man nicht anders, als durch glaubwürdige, davon übrig gebliebene Zeugnisse versichert werden. Das ist der einzige Weg. Wollte man das nicht annehmen, so müßte man nichts für wahr halten, was in vorigen Zeiten geschehen ist, nichts z. E. von den Verfassungen, von den Kriegen der Griechen und Römer, von den Thaten des Augustus, Peters des ersten, oder Luthers. Wenn das nicht angenommen wird; so hört aller vernünftige historische Glaube auf. Daß aber diese Wunder geschehen sind, davon sind die glaubwürdigsten Zeugnisse, die man in solchen Fällen nur verlangen und geben kann.

1. Der Zweck davon ist groß und einer unmittelbaren Wirkung Gottes auf alle Weise anständig.

2. Die Sachen selbst sind von der Art, daß, als sie geschahen, nur gesunde Sinne dazu gehörten, sie als Wunder zu erkennen.

3. Die Nachrichten davon wurden gleich darauf, zu der Zeit, an dem Ort, wenn und wo sie geschehen waren, in Schriften verfaßt.

4. Viele der Zuschauer dieser Wunder haben sie als Wunder erkannt und angenommen.

5. Auch die Lehren, zu deren Bestätigung sie geschahen, als wahr und göttlich angenommen.

6. Diejenigen, so sie nicht dafür erkennen wollten, konnten nicht die Wahrheit der Sachen selbst leugnen, sondern schrieben sie andern Ursachen zu, z. E. Zauberkünsten, natürlichen Mitteln. Es würden doch nicht gleich so viele sich gefunden haben, die diese so bestätigte Lehren als wahr und göttlich angenommen, wenn sie nicht von der Wahrheit der geschehenen Begebenheiten, auf die sie sich gründeten, hinlänglich überzeugt gewesen wären.

Daß Wunder, oder gewisse an körperlichen Dingen vorgehende Veränderungen, die mit den sonstigen Naturgesetzen nicht übereinstimmen, zu einem gewissen Zweck, der sich nur auf vernünftige Wesen, und vielleicht auch nur auf Religion für sie beziehen kann, überhaupt als völlig zuläßig angenommen werden können, dürfte wohl außer Zweifel seyn. Auch mehrere leblose Erd- und Planeten-Massen haben in sich selbst gar keinen Werth. Sie erlangen ihn bloß durch ihre Beziehung auf den Nutzen und Gebrauch für vernünftige Wesen. Das findet auch Statt, wenn Wunder nur dazu dienen sollen, auf die vorgetragene sonst wahre, heilsame und nothwendige Religionslehren aufmerksam zu machen, und ihnen desto leichter Eingang zu verschaffen. Wenn je Wunder zuläßig sind; so sind sie es in dem Fall, für welchen das Christenthum sie annimmt.

3. Was folgt daraus? Die durch die Verfasser der Christlichen Offenbarungsbücher zur Bestätigung der Wahrheit ihrer Lehren würklich verrichteten Wunder sind von Gott gewürkt. Gott kann und wird aber nie zur Bestätigung einer Unwahrheit seine Kraft unmittelbar anwenden. Sondern die deshalb geschehenen Wunder zeigen deutlich und hinlänglich, daß die Lehren, die solche Wunderthäter vorgetragen, wahr seyn müssen, und daß Gott sie eben dadurch als wahr und ihm wohlgefällig bestätigt hat. In **Lilienthals** guter Sache, Theil 8. S. 935—1134. Theil 9, 10 u. 11, in H. **Leß** Buch über die Religion, B. II. S. 166—472, in **Nößelts** Wahrheit der Christlichen Religion, §. 342—368. S. 388—440, in **Döderleins** Religionsunterricht, B. I. S. 236—309, findet man viel Betrachtungswerthes über die Materie von den Wundern umständlicher ausgeführt.

§. 81.

III. Eben so merkwürdig sind auch sehr sichere **Bestätigungsgründe** für die Meinung der Christen von ihren Religionsschriften. Dahin gehört:

A. die baldige und weite **Ausbreitung, Fortpflanzung** und bisherige **Erhaltung** dieser Lehren. Dabei kommts hauptsächlich auf die Art an, wie die in diesen Büchern enthaltene Lehren sich so weit und so lange in Bei-

fall gebracht und darinn erhalten haben. Hiebei merke man,

1. wie diese Ausbreitung und Erhaltung derselben nicht geschehen.

a. Nicht mit äußerer Gewalt und Waffen, wodurch die Menschen gezwungen wurden, wenigstens dem äußerlichen Schein nach diese Lehren zu bekennen, ob sie dieselben gleich sonst weder recht kannten, noch von der Wahrheit derselben durch gehörige Gründe ruhig überzeugt wurden. Ganz anders ists mit Muhamed, der seine Siege mit zu den Beweisen seiner göttlichen Gesandtschaft zählte.

b. Der Beifall, den diese Lehren erhielten, ging nicht von den Vornehmen, Angesehenen, Gelehrten zu den Geringern und Unwissenden. Auf die Weise verbreiten sich sonst nach dem Zeugniß der Erfahrung manche Meinungen, Grundsätze, Gewohnheiten sehr weit und leicht. Sondern hier gings umgekehrt. Von Geringen, Niedrigen, Ungelehrten ging die Sache zu den Vornehmen und Gelehrten, von den Fischerkähnen in die Studierstuben und Tempel, von den Hütten in die Palläste, und schaffte sich da Beifall und Anhang.

c. Die Lehren selbst hatten und haben nicht solchen Reiz, durch welchen die Menschen sich sonst leicht einnehmen lassen. Es wird auf eine strenge und genaue Tugend und Frömmigkeit, als unerlaßlich nothwendig, gedrungen, wozu Mühe, Kampf und Arbeit erfordert wird. Es ist da nichts, was sonst gewöhnliche Vorur-

theile begünstigt, oder den Lüsten schmeichelt. Von dieser Seite betrachtet ist das Christenthum mehr abweisend und zurückstoßend, als anziehend. Ganz anders ists mit Muhameds Lehren, der seinen Anhängern große Freiheiten gestattete und verhieß.

d. Nicht unbemerkt, ungestört und ungekränkt, erst allmählich im Stillen, bis die Sache mit der Zeit öffentlich ausbrach, da es schon so weit damit gekommen war, daß es nicht füglich mehr anging, sich ihr entgegen zu setzen. Sondern diese Lehren und ihre Lehrer wurden gleich anfangs und hernach lange Zeiten hindurch, von Angesehenen, Mächtigen und Gelehrten bestritten, bezweifelt, verspottet, mit Gewalt gedrückt und verfolgt. Es wurde List, Ernst und Macht wider sie gebraucht. Judenthum und Heidenthum, die Obrigkeiten und Gelehrten von beiden widersetzten sich ihnen. Aber die Sache konnte nicht gehemmt, nicht unterdrückt, nicht ausgerottet werden.

2. Wie hat das Christenthum sich also ausgebreitet und erhalten, da die sonst gewöhnlichen Mittel dazu nicht gebraucht wurden? Diese Lehren haben sich bloß durch sich selbst ausgebreitet, und wider alle Gegenbemühungen, sie zu vertilgen, erhalten, durch ihre innere Wahrheit und Nutzbarkeit, dadurch, daß sie den Wünschen und Bedürfnissen der Menschheit so angemessen waren, sich jedem unpartheiischen und gutdenkenden Menschen selbst empfahlen, und durch die im Anfange sie beglei-

tende Wunderthaten, womit Gott selbst ihnen das Siegel ihres Ursprungs von ihm aufdrückte. Nösselt, §. 373—379. S. 450—458.

B. Die Standhaftigkeit der **Märtirer**, die wegen des Bekenntnisses dieser Lehren mit Gefängniß, Marter und Tod belegt wurden; aber sie nicht verläugneten, sondern dabei fest blieben, und damit ihre Ueberzeugung von der Wahrheit derselben besiegelten. Dahin gehört auf gewisse Weise Christus selbst, fast alle Apostel, und eine große Menge andrer, deren Namen und Schicksale die Geschichte aufbehalten hat. Und das waren nicht bloß geringe und unwissende, sondern auch viele angesehene, vernünftige, fromme und gelehrte Leute. Es läßt sich doch nicht denken, daß so vielen Leuten von solcher Art die Köpfe gleichsam verrückt gewesen seyn sollten, daß sie ihren ganzen äußeren Wohlstand, Ehre, Gut und Blut für eine Sache willig aufopferten, die unrichtig und ein bloßes Hirngespinst wäre, wenn sie nicht von der Wahrheit und Seligkeit dieser Lehren völlig überzeugt gewesen wären. Nösselt S. 458—462.

C. Die eigne **Erfahrung**, die man bei der Folgsamkeit gegen diese Lehren, von ihrer Wahrheit und Nutzbarkeit an sich selbst erlangen, dadurch und davon überzeugt werden kann. Das findet sowohl bei einigen Erkenntniß- als auch vornehmlich bei den Ausübungs- und Heils-Lehren Statt. Z. E. die Lehre von der Fürsehung und Regierung Gottes über die Menschen

kann man in seinen eignen und andrer Schicksalen sehr bestätigt finden. Wenn die Schrift von der Verdorbenheit der Menschen zeugt; so kann man die Wahrheit davon an sich selbst und andern deutlich genug wahrnehmen. Die Schrift verlangt, daß wir andre und bessere Gesinnungen zu erlangen suchen sollen, als die mehresten Menschen gewöhnlicher Weise zu haben pflegen, oder, daß wir uns bessern sollen. Sie zeigt dabei zugleich an, wie wir es anzustellen haben, daß wir solche gebesserte, gute, fromme Menschen werden und bleiben. Sie unterrichtet uns von den dazu führenden Mitteln und deren gehörigen Gebrauch zur Erreichung dieses Zweckes. Wenn jemand diese ihre Anweisungen treu befolgt, so wird er finden, daß er auf diesem Wege würklich so gebessert und gut gesinnt wird, als die heilige Schrift es bezeugt und verlangt. Da wird der Mensch an sich selbst durch seine eigne Erfahrung von der Wahrheit dieser Anweisungen der heiligen Schrift überzeugt. Die heilige Schrift versichert, daß der Mensch unter gewissen Bedingungen, bei Befolgung der ihm dazu gegebenen Anweisungen wahre Zufriedenheit und feste Seelenruhe vor Gott und Menschen, getrosten Muth bei Beschwerden und Trübsalen, gesetzte Fassung gegen den Tod, sichre Hofnung für das Glück der Ewigkeit erlangen werde. Findet der Mensch nun bei redlicher Befolgung dieser Vorschriften sich würklich so beruhigt, so hofnungsvoll; so giebt ihm seine eigne Den-

kungsart das sicherste und beste Zeugniß von der völligen Richtigkeit der Anweisungen des Christenthums. Joh. 7, 17. Diesem Erfahrungsbeweise von der Wahrheit der Christlichen Religionslehren, der für jeden einzelnen, der ihn bei sich selbst wahrnimmt, seine ausgemachte und unwiderlegliche Stärke hat, giebt man sonst die vielleicht nicht ganz schickliche Benennung von dem **inneren Zeugniß des heiligen Geistes.** Dieser Beweis hat zwar eigentlich nur bei demjenigen seine volle Stärke, der ihn selbst in sich fühlt und empfindet. Doch ist er auch nicht ganz unbrauchbar für andre, in sofern die Menschen bei derselben gemeinschaftlichen Natur auf einerlei Wege auch dieselben Erfahrungen erlangen können. Mehr hievon findet man in **Döderleins** Christlichen Religionsunterricht, I. S. 193—236, **Leß** über die Religion, B. II. S. 117—166.

Ueber die Würkungen des Christenthums auf ganze Länder und Völker und auf die Verfassungen der Menschen überhaupt im Ganzen ist sehr lesenswerth **Tyge Rothe** von den Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker, 3 Theile, 8. Kopenh. 1775—1781.

Anmerkung. Jede Gattung dieser Gründe allein genommen, ist zu dem dafür bestimmten Zweck zureichend. Alle zusammen mit einander verbunden, stellen die Wahrheit der Behauptung der Christen von ihren Religionsbüchern außer allen vernünftig gegründeten Zweifel. Weder

eine

eine Art davon allein, noch alle zusammen, treffen bei irgend einer andern der uns bekannten Religionen ein. Solcher Vorzüge, solcher inneren und äußeren Beweise hat sich keine andere Religion je rühmen können, noch kann irgend eine andre es bis jetzt. Ueberwiegende Zeugnisse genug für ihre Wahrheit und Göttlichkeit, die jeder Bekenner derselben zu seiner eignen Sicherheit und Beruhigung wissen kann, öfters erwägen und sein Schicksal deshalb preisen soll, daß eine solche Religion da ist, und daß er zu derselben angewiesen.

§. 82.

Man kann auch eine andre, eben so gute und brauchbare Art des Vortrages in diesem Beweise wählen, die auf folgenden Hauptsätzen beruht:

1. Die im N. T. erzählte Geschichte Jesu ist höchst glaubwürdig und wahr. Es können davon solche Beweise gegeben werden, als in solchen Sachen nur je verlangt und angeführt werden können. Wenn das nicht wahr ist; so müssen wir nichts von den vormaligen älteren und späteren Zeiten für wahr annehmen, sondern alles für bloße Erdichtungen halten. Der Jesus des neuen Testaments hat wirklich gelebt, das gelehrt und gethan, was darinn von ihm angeführt wird.

2. Dieser Jesus hat es von seinen eignen Lehren, vom A. T. und von den Lehren seiner

Apostel behauptet, daß sie ihren Ursprung von Gott hätten, und zur Bestätigung dessen Wunder gethan, auch wahre Weissagungen vorgetragen.

3. Daraus folgt denn, daß nach seinem, auf solche Weise bestätigten, wahren Zeugnisse diese Schriften eine würklich göttliche Offenbarung enthalten.

§. 83.

Die Religionsbücher der Christen enthalten, wie im Vorhergehenden gezeigt, würklich eine göttliche Offenbarung an die Menschen. Um diese Offenbarung vor Zusätzen, Abkürzungen und andern Verfälschungen zu bewahren, um sie desto glaubwürdiger unter den Menschen zu erhalten, ist sie in Schriften verfaßt. Bei der Abfassung dieser Schriften hat Gott die Verfasser derselben besonders regiert, oder eine besondere nähere Aufsicht über sie geführt, sie zur Abfassung dieser Schriften angehalten, ihnen die Sachen, die sie nicht vorher wußten, angezeigt und entdeckt, bei andern Sachen, die sie wußten, zum Theil selbst gesehn hatten, und bei dem ganzen Schreibgeschäfte sie so geleitet, daß sie nur wahre und wissenswerthe Sachen schriftlich abfaßten. Das nennt man die göttliche **Eingebung der heiligen Schrift**, welche die heiligen Schriftsteller von sich selbst, als höchst glaubwürdige Männer bezeugen und behaupten. 2 Mos. 17, 14; 34, 27. 5 Mos. 31, 19—21. Jer. 20, 7—9;

Jer. 30, 2; 36, 2. Joh. 10, 35. Die Schrift kann nicht gebrochen werden, d. h. es kann in der Schrift nichts unwahres enthalten seyn. Joh. 14, 17; 16, 1 — 15. 1 Cor. 2, 4 — 13. 2 Tim. 3, 16. 17. 2 Pet. 1, 19. 20. Gesch. 4, 20. Es ist bei verschiedenen andern Sachen, die sich täglich ereignen, klar, daß sie sich nicht anders, als durch Gottes unmittelbare Mitwürkung ereignen, ohnerachtet wir das **wie**? dabei gar nicht erklären können. Eben so sind wir auf das bewährte Zeugniß dieser redlichen Männer sicher, daß sie die Erkenntniß dieser Religionswahrheiten von Gott erlangt haben, obgleich wir die Art, wie Gott sich dabei verhalten, nicht weiter genau bestimmen können. Man vergleiche darüber H. **Döderleins** angeführtes Buch, auch **Töllners** göttliche Eingebung der heiligen Schrift. Leipz. 1772. 8.

§. 84.

Wir sind deshalb verbunden

I. Dieses Buch überaus hoch zu schätzen und werth zu halten, sowohl wegen seines Ursprungs, als wegen seines Inhalts. Es sind sehr wichtige, selige Sachen darinn enthalten.

II. Gott zu danken, daß er damit die Menschen und auch uns beseligt hat. Ohne das wären die Menschen das nicht in der Religion, was sie seyn sollten, und was sie jetzt seyn können. Das zeigt noch jetzt die schlechte Religionsverfassung der Menschen, die in ihrer Lage dies Buch nicht zu ihrem Gebrauch haben

und haben können, oder, wenn sie es haben können und würklich haben, sich doch nicht darnach richten. Wers haben kann und hat, sey dafür dankbar.

III. Die darinn enthaltene Lehren und Anweisungen uns recht bekannt zu machen. Denn dazu ist die Offenbarung von Gott gegeben und schriftlich abgefaßt, daß die Menschen daraus die ihnen sonst fehlende zu ihrer Frömmigkeit und Glückseligkeit unentbehrliche Erkenntnisse erlangen sollen. Man muß deshalb diese Schriften lesen, und dabei darauf sehen, daß man sie auch recht verstehe, daß man den wahren Sinn von dem fasse, was darinn angezeigt worden, oder die Gedanken und Vorstellungen sich davon mache, welche die Verfasser davon bei ihren Lesern haben veranlassen und hervorbringen wollen. Gesch. 8, 30. Denn wenn wir gar nichts dabei denken, wenn wirs lesen; so handeln wir dabei ganz zwecklos und unanständig. Wenn wirs aber nicht recht verstehen, wenn wir uns andre Vorstellungen davon machen, als wir uns dabei machen sollen; so laufen wir Gefahr, wider Gottes Absicht und wider den Zweck dieser Bücher, durch unsre Schuld uns selbst zur Falschheit und Irrthum zu verleiten, und uns dadurch Nachtheil zuzufügen. Hauptsächlich hat man dafür zu sorgen, daß man die eigentlichen in dieser heiligen Schrift enthaltenen Religionslehren recht fasse und verstehe. Die andere historische Nachrichten in diesen Schriften haben zwar

freilich auch ihren nicht geringen Werth zur Bestätigung der Wahrheit derselben; aber sie enthalten doch nicht den eigentlichen Religions-Unterricht selbst.

Ob es gleich nothwendig ist, die in der Bibel enthaltene Religionslehren recht zu verstehen; so ist die Sache doch nicht ohne Schwierigkeiten, die aber auf keine Weise so groß sind, daß man alle Hofnung aufgeben müßte, diesen Zweck zu erreichen.

Es ist wohl wahr, es können nicht alle die Grundsprachen, in welchen diese Bücher von ihren Verfassern zuerst geschrieben worden, lernen und verstehen; allein man hat mehrere Uebersetzungen derselben von solchen Männern, welche die Grundsprachen verstanden haben. Und auf diese kann man sich ziemlich sicher verlassen, wie man es so häufig bei Uebersetzungen andrer Bücher mit Recht zu thun gewohnt ist. Ueberdem hat es immer Männer gegeben, und es giebt deren noch viele, welche diese Sprachen verstehen, und welche die etwanige von andern in ihren Uebersetzungen begangene Fehler bemerkt, gesammlet, und zu verbessern gesucht. Sodann kann man auch mehrere Uebersetzungen dieser Bücher in derselben Sprache mit einander vergleichen, und sich durch ihre Uebereinstimmung von der Richtigkeit derselben überzeugen.

Anmerkung 1. Wie nothwendig ists vornemlich für Prediger, daß sie die Grundsprachen der Bibel lernen und recht zu

verstehen suchen. Sie verbürgen sich dafür, daß die Lehren, welche sie vortragen, wahr sind. Aber ohne die Kenntniß dieser Sprachen können sie sich selbst davon nicht recht überzeugen, können die Uebersetzungen anderer nicht prüfen, können die Gründe, woher jene so und nicht anders übersetzt haben, nicht einsehen und beurtheilen, müssen sich bloß auf das Ansehen und die Angaben andrer verlassen. Das ist doch unanständig.

Anmerkung 2. Keine Uebersetzung ist zwar ganz falsch und unrichtig, und Luthers Uebersetzung hat sicher viel vorzügliches. Aber manche Fehler darinn sind doch auch wohl unleugbar Fehler, die leicht könnten verbessert werden, die auch zum Theil würklich angezeigt sind, deren Verbesserung man aber nicht angenommen hat. Eine genaue und richtige, zu unsrer Zeit und nach unserm Sprachgebrauch für alle verständliche Uebersetzung, vornehmlich des Neuen Testaments, würde ein wahres und sehr wichtiges Geschenk seyn. Das würde nach meinem Urtheil mehr zur ausgebreiteten Erkenntniß der würklich biblischen Religion auch unter dem gemeinen Haufen beitragen, als viele andere Versuche, die eben den Zweck haben. Wie sehr es an einer solchen Kenntniß in mehr, als Einem Stande noch fehle, ist leider zu klar. Es ist dabei sehr vieles

und beinahe alles schon vorgearbeitet. Es sind auch verschiedene neue sehr schätzbare Versuche, theils mit einzelnen Briefen, theils mit dem ganzen Neuen Testamente gemacht; aber übertriebene, unnütze Furcht vor, Gott weiß welchen, Religionsverfälschungen und Gefahren, Unwissenheit, Stolz, Bequemlichkeit, Parteilichkeit u. s. w. (ich will nicht fragen: vornehmlich welches Standes?) haben die weitere Ausbreitung und allgemeine Einführung davon bis jetzt behindert. Keiner von uns müsse sich dessen schuldig machen. Mehr hievon dürfte nicht geradezu hieher gehören.

Auch wird das rechte Verstehen dieser Bücher dadurch auf keine Weise ganz behindert, daß, wie man allerdings zugeben muß, viel dunkles darinn enthalten ist, welches selbst Gelehrte nicht völlig verstehen, über dessen rechten Sinn sie wenigstens noch unter einander sehr uneins sind. Allein das ist bei einem so alten Buche ganz natürlich und unvermeidlich. Aber das gehört auch sicher nicht zum eigentlichen Religionsunterricht. Das mögen die Gelehrten aufzuklären suchen. Und wenn sie das nicht hinlänglich können; so geht in der Hauptsache der Religion dabei gar nichts verloren. Alles das, was zum Rechtthun und zum Glücklichseyn erforderlich ist, in so weit uns die Religion dazu Anleitung geben soll, ist darinn hinlänglich verständlich. Daran halte man sich. Und

gesetzt, es wäre etwa eine (theoretische) Erkenntnißlehre darinn würklich so dunkel vorgetragen, daß man sie mit aller Mühe nicht überzeugend deutlich verstehen könnte; nun so ist sie auch zur Seligkeit zu wissen nicht so nothwendig, wenigstens nicht für den, der sich bei aller redlichen Mühe davon nicht überzeugen kann. Sicher war vieles in diesen Büchern zu der Zeit, als sie abgefaßt wurden, denjenigen, denen sie zunächst bestimmt, an die sie zunächst gerichtet waren, ganz verständlich, was uns jetzt nicht so deutlich ist, noch füglich seyn kann.

Wir dürfen hiebei auch nicht die Besorgniß hegen, daß, da dieses Buch schon so viele Jahrhunderte alt ist, ja da das Alterthum von manchen Theilen desselben bis in Tausende von Jahren zurückgeht, es nicht unverfälscht noch vollständig bis auf unsre Zeiten gekommen seyn dürfte. Denn nach dem sichern Zeugniß der Geschichte haben die Juden die Schriften des Alten Testaments sehr sorgfältig aufbewahret, und ihre Pünktlichkeit dabei selbst bis auf das Zahlen der einzelnen Buchstaben ausgedehnt. Es ist auch schon vor Christi Zeiten ins Griechische übersetzt worden. Das Neue Testament ist vom ersten und zweiten Jahrhunderte an von Freunden und Feinden gehandhabet worden, es ist in andern Schriften, die wir noch übrig haben, stückweise und ganz angeführet, kürzer und weitläuftiger erklärt, in verschiedene Sprachen, ins Syrische, Arabische, Lateinische

frühzeitig übersetzt, von manchen bestritten, von andern vertheidigt worden. Es ist kein Buch, was von seinem Entstehen an durch so vieler Leute Hände gegangen, als eben das Neue Testament. Wenn man von irgend einem Buche durch Vergleichungen der Handschriften, Erklarungen, Uebersetzungen und Anführungen desselben in andern Büchern noch einen richtigen Text herausbringen kann; so trift das vorzuglich sicher bei dem Neuen Testamente ein.

IV. Wir sind verbunden, diese Schriften für eine würklich göttliche Offenbarung der den Menschen zu wissen nöthigen Religionslehren anzuerkennen und anzunehmen. Dazu gehört

A. daß man die darinn angezeigte Lehren für wahr halte oder glaube. Wenn von einer Behauptung, von einer Religionslehre gezeigt und bewiesen werden kann, daß sie in der Bibel enthalten sey; so ist sie wahr, und deshalb wahr, auch dafür anzunehmen, weil sie in der Bibel gelehrt wird, deren Religionsunterricht sich von Gott, der Quelle der Wahrheit, herschreibt.

Auch wenn solche Lehren darinn angezeigt stünden, deren Begreiflichkeit wir nicht völlig einsehen und bestätigen können; so ist es doch Pflicht, sie für wahr zu halten, wenn sie in der Bibel stehn, und was davon in der Bibel nach ihrem recht verstandenen Sinn steht; weil unser eingeschränkter und schwacher Verstand nicht der Maaßstab seyn kann, nach welchem wir die Er-

kenntniß aller Dinge bestimmen können. Wie sehr vieles, das wir täglich sehen und wahrnehmen können, und das wir als würklich wahr zugeben müssen, bleibt uns unbegreiflich, so, daß wir die Art, wie es sey und zugehe, nicht einsehen können, ob wir gleich an der Wahrheit der Sache selbst nicht zweifeln können. Es trift auch hiebei ein: Gott ist größer, als unser Herz. 1 Joh. 3, 20.

B. Daß man sich für verbunden achte, die darinn enthaltene Vorschriften zu beobachten, und sie deshalb zu befolgen, weil sie uns darinn anbefohlen sind, das darinn Gebotene zu thun, das Verbotene zu unterlassen, auch wenn es unangenehm, sonderbar und schwer zu seyn scheinet, z. E. die Feinde zu lieben. Denn Gott hat es uns befehlen lassen.

C. Daß man das darinn uns von Gott versprochene Gute mit Sicherheit zu erlangen hoffe, dessen Besitz und Genuß fest und mit völligem Vertrauen erwarte. Das, was Gott uns verheißen lassen, wird unter den Umständen und Bedingungen, bei welchen er es verheißen, wenn es auch noch so groß, oder so klein wäre, uns ausgemacht sicher zu Theil werden. Denn Gott hats verheißen, der nicht leugt. Wir sind verbunden

V. unsere Religion nach dieser Offenbarung einzurichten, weil sich der ganze Hauptinhalt derselben auf Religionsunterricht bezieht, den uns Gott darinn geben lassen.

§. 85.

Die Religion, die nach dieser Offenbarung eingerichtet ist, heißt die **Christliche Religion**, die sich eben dadurch von den andern bekannten Hauptreligionen der Erde unterscheidet, daß man bei derselben allenthalben die Bibel zur Grundlage und Richtschnur der Religion annimmt, oder doch vorgiebt, es zu thun und thun zu wollen. Alles, was im Vorigen von dem Ursprunge der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift, oder der Bibel, als einer göttlichen Offenbarung angeführt worden, gilt auch von der Christlichen Religion, daß ihre Lehren wahr uud göttlich sind, weil sie sich auf die Bibel gründen, und davon hergeleitet werden sollen. Daher man auch biblisch und christlich mit Recht für gleichbedeutend hält. Sie heißt Christlich, weil Christus, ihr Urheber und Stifter, in derselben die Hauptperson ist. Diejenigen, welche diese Religion bekennen, oder für die wahre und göttliche ausgeben und annehmen, sich würklich darnach richten, oder sich doch darnach zu richten vorgeben, heißen **Christen.**

§. 86.

Die Christen sind leider durch verschiedene Meinungen sowohl in den Religionserkenntnissen, als in den Religionspflichten, in drei verschiedne Hauptparteien unter einander getheilt. Es giebt nemlich **Römische** oder **Päbstische, Griechische** und **Protestantische Christen.**

I. Diese verschiedne Parteien der Christen **stimmen** in gewissen Hauptlehren mit einander **überein**, durch deren Bekenntniß sie sich von den Juden, Türken, Indianern Chinesern u. s. w. unterscheiden, und als Bekenner des Christenthums erweisen.

II. Sie sind aber auch unter sich selbst mehr oder weniger **unterschieden**.

A. Mehr von einander unterschieden sind die Römische und Griechische Christen von den Protestanten.

1. In der Richtschnur, nach welcher sie die Religion eingerichtet wissen wollen. Die Römische und Griechische Christen nehmen außer und neben den Schriften der Bibel, welche die Protestanten für die eigentlich geoffenbarte Religionsschriften halten, noch einige andere Bücher dafür an, nemlich die sogenannten Apocryphische Bücher, von welchen die Protestanten einige, als unrichtig und fabelhaft, verwerfen, andre aber für sonst nützliche menschliche Bücher halten. Jene nehmen überdem, als Quelle der Religionskenntniß noch einige mündliche Nachrichten an, die sich vom Anfange des Christenthums an bis auf jetzige Zeit unter ihnen erhalten haben sollen; ferner, die Meinungen und Lehrsätze der Geistlichen oder Lehrer in den ersten Jahrhunderten des Christenthums; die Gebräuche, die in den ersten Zeiten des Christenthums bei den Christen üblich waren; die Lehren und Gebräuche, die in den Versammlungen der Geistlichen oder Lehrer des

Christenthums (Concilien) bei gewissen besondern Gelegenheiten zu verschiedenen Zeiten für wahr anerkannt und festgesetzt sind. Die Römische Christen rechnen dazu auch noch die Lehren und Gebräuche, welche verschiedne Bischöfe in Rom als wahr und recht anzunehmen und zu beobachten anbefohlen haben. Sie sagen, daß es nöthig sey, alles das angeführte noch neben der Bibel zu Hülfe zu nehmen, theils, um die Bibel selbst besser erklären und recht verstehen zu können, theils, um manches zur Religion gehörige zu wissen und einzurichten, was in der Bibel, ihrer Meinung nach, nicht gehörig deutlich und umständlich genug bestimmt und festgesetzt ist. Dieser Umstand macht einen Hauptunterscheid zwischen den Protestantischen und andern christlichen Parteien. Da diese neben der heiligen Schrift noch andre Erkenntnißquellen in der Religion annehmen; so ists sehr natürlich, daß sie

2. auch in verschiednen einzelnen Lehren, sowohl in Erkenntniß- als Ausübungs- und Heils-Lehren von den andern abweichen. Eine kurze Anzeige davon soll im Anhange beigefügt werden.

Die Protestanten hingegen behaupten, daß man zur gehörigen Einrichtung der rechten Christlichen Religion sich nur an die Bibel allein halten dürfe, daß diese schon alles das hinlänglich bestimme, was wir bei der Religion zu erkennen, zu beobachten, zu erwarten haben, daß nur das zur Religion gehöre, was die Bi-

bel theils ausdrücklich dazu anführt, theils aus dem, was die Bibel davon sagt, recht geschlossen und hergeleitet werden kann. Das übrige sey nicht nothwendig, sondern könne nach gegründetem Gutbefinden verschieden eingerichtet werden.

B. Weniger sind von einander unterschieden die beiden Protestantischen Parteien, oder Confessionen, nemlich die Reformirte und Lutherische. Diese gehen von einander nicht in Hauptlehren ab, sondern in weniger wichtigen Dingen, die aber viele, vornehmlich Geistliche oder Prediger in beiden Confessionen für Haupt-Lehren ausgeben. Dahin gehört vornehmlich die Lehre von der eigenmächtigen, ganz willkührlichen Bestimmung Gottes einiger Menschen zur Seligkeit und andrer zum Verderben, ohne dabei genommene Rücksicht auf ihr gutes oder schlechtes Verhalten, welcher Meinung jetzt wohl nur noch äußerst wenige von der Reformirten Confession beipflichten dürften; und die Lehre von der Art der Gegenwart Christi bei dem Genuß des heiligen Abendmahls, wobei der Unterscheid dessen, was sich auf das Praktische, auf Beförderung der Frömmigkeit und Seelenruhe bezieht, unbedeutend ist.

In der Hauptsache sind sie einstimmig, daß alles in der Religion nach der Angabe der heiligen Schrift eingerichtet, als wahr angenommen, beobachtet und erwartet werden soll.

§. 87.

Wenn die Christen alle bei ihrer Religion alles würklich nach der Bibel einrichteten; so würden sie nicht in so verschiedne Parteien getheilt seyn. Keine von diesen Hauptparteien der Christenheit hat wohl eine völlig und ganz biblisch reine Religion; aber auch keine von ihnen hat eine völlig und ganz unbiblische Religion. Eine Partei nähert sich mehr der Bibel, als die andre, z. E. die Protestanten mehr, als die andern, da jene eben das zu ihrer eigenthümlichen Unterscheidungslehre machen. Hieraus folgen einige besondre Pflichten für die verschiedne Parteien der Christen unter einander, nemlich:

I. Daß eine jede Partei von ihren Lehren und Gebräuchen das sorgfältig absondern und zu entfernen suchen soll, was nicht als wahr und richtig aus der Bibel bestätiget werden kann. Denn da sie alle sich einmal nach der Bibel richten wollen, und doch ihre Verschiedenheit zeigt, daß sie dieses Vorgeben nicht gehörig befolgen; so hat eine jede Partei darauf zu sehen, daß sie, so viel sich thun läßt, ihre Meinungen und Beobachtungen nach der Bibel bestimme.

II. Daß sie sich einander freundschaftlich und brüderlich, da sie doch einmal alle das Christenthum bekennen und Christen seyn wollen, die an andern etwa bemerkte Unrichtigkeiten, Fehler und Abweichungen von der Anweisung der Bibel anzeigen, durch sanfte Beleh-

rung und Ueberzeugung davon loszumachen suchen, damit sie sich auf die Weise einander immer mehr nähern, und so vielleicht endlich in ihrem gemeinschaftlichen Hauptzweck zusammenstimmen mögen, eine ganz ächte und rein biblische Religion zu haben. Dazu sind die Protestanten durch ihre nähere Uebereinstimmung, in der sie schon stehen, um so viel mehr aufgelegt und verbunden.

III. Dabei muß aber alle Parteilichkeit und Heftigkeit gegen diejenigen, die noch von uns in manchen Stücken verschieden denken, vermieden werden. Man muß die anders denkenden nicht zu scharf beurtheilen, noch strenge behandeln, vielmehr in beiden Stücken sich duldsam und gelinde gegen einander zeigen. Es sind doch einmal Christen. Und wenn sie auch würklich in manchen Stücken offenbar irreten und Unrecht hätten; so muß man doch, ohne den Rechten der Wahrheit dabei was vergeben zu dürfen, allen Parteienhaß und Sektengeist und die damit leider gewöhnlich verbundne Feindseligkeit und unzeitige Verdammungssucht vermeiden. Joh. 4, 9. 27. vergl. mit v. 21—24.

IV. Aus dieser Verschiedenheit der Meinungen, in welche selbst die Hauptparteien der Christenheit untereinander getheilt sind, fließt der pflichtmäßige Gebrauch des Rechts, welches jedem Christen zukommt, seine Religion mit der Bibel zu vergleichen, sie nach derselben zu prüfen, zu beurtheilen und einzurichten.

A. Beschaffenheit dieser Pflicht.

1. Man kann von keinem Christen einen sogenannten blinden Köhlerglauben verlangen. Kein Christ darf und soll sich damit begnügen lassen, daß er vorgiebt, das zu glauben, oder in der Religion als wahr anzunehmen, was seine Partei dafür ausgiebt, ohne selbst zu wissen, was dafür gehalten wird, und ohne zu wissen, ob, und woher man berechtigt sey, das für wahr zu halten, was man dafür annimmt.

2. Sondern man ist verbunden, jedem Christen von den Religionswahrheiten, die man ihm zur Annahme vorlegt, auch Gründe und Beweise aus der Schrift und Vernunft zu geben. Und jeder Christ ist berechtiget, ist verpflichtet, sich von seiner Religion und den dahin gehörigen Lehren eine solche Erkenntniß zu verschaffen, bei der er weiß, was er für wahr zu halten hat, und warum er es dafür annimmt. 1 Pet. 3, 15.

B. Daß dies für jeden Christen Recht, Befugniß und Pflicht sey, daß er darauf halten dürfe und solle, erhellet

1. aus der Beschaffenheit der Sache selbst, und dem Rechte, welches jedem Menschen in andern Dingen zusteht, welches man also auch dem Christen auf keine Weise absprechen oder streitig machen kann. Auch im gemeinen Leben und in bürgerlichen Geschäften darf man sich nicht von einem jeden andern alles das für wahr aufdringen lassen, was er uns aufbürden will, ohne davon Zeugniß und Beweis zu geben.

Das kann nicht nur in der Religion ebenfalls Statt finden; sondern es soll dabei noch vielmehr darauf gesehen werden, da die Sache weit wichtiger ist, als andre irdische Angelegenheiten es sind, oder seyn können.

2. Daraus, weil, wenn eine Religion ohne Beweis vorgetragen, und ohne Prüfung angenommen werden soll, jede auch noch so falsche Religion, sich als wahr und annehmungswerth aufdringen könnte. So wären die Juden, Türken, Indianer, Christen ꝛc. in gleichen Umständen und Rechten, und jeder von diesen könnte zum Behuf seiner Religion und zum Beweis ihrer Wahrheit sich auf die Meinung seiner Lehrer und Vorfahren berufen, welche seine Religion als wahr und richtig anpreisen und angenommen.

3. Weil das einen großen und wahrscheinlichen Verdacht von einer schlechten Sache giebt, wenn man seine Behauptungen nicht beweisen, oder nicht von andern untersuchen lassen will. Denn das zeigt an, daß man Ursache zu fürchten habe, andere dürften die Falschheit davon einsehen und aufdecken. Das hat man aber bei dem ächten, wahren, geläuterten Christenthum nicht nöthig zu fürchten. Je schärfer und unpartheiischer man es untersucht, desto richtiger und vortreflicher findet man es.

4. Weil selbst deutliche Zeugnisse der Christlichen heiligen Religionsschriften diese Pflicht anbefehlen und rühmen. Joh. 5, 39. 1 Thess. 5, 21, 1 Joh. 4, 1. Gesch. 17, 11. muß so

übersetzt werden: diese (nemlich die Einwohner der Stadt Berroe) waren edler, besser gesinnt, als die zu Thessalonich, welches auch der Zusammenhang der vorigen Verse 5—10 nothwendig macht. 1 Pet. 3, 15.

5. Dieses Recht ist um so viel weniger irgend einem Christen jetziger Zeit streitig zu machen, da selbst die Apostel, die doch eine weit höhere Erleuchtung genossen, und durch ihre andre zugestandne Vorzüge weit mehr Ansehen hatten, als je ein nachfolgender Lehrer des Christenthums gehabt hat, dieses Recht der Prüfung keinem Christen abgesprochen, oder verargt, sondern vielmehr allen zu brauchen erlaubt, ja angepriesen, und geboten haben, wie aus den angeführten Stellen und aus dem ganzen Ton des Neuen Testaments erhellet.

§. 88.

Zu einem vollständigen Unterricht in der Religion gehören eigentlich drei Arten von Lehren, nemlich Erkenntniß- Ausübungs- und Heils-Lehren. Joh. 13, 17. Gesch. 24, 14—16. 1 Kor. 13, 13. Col. 1, 4. 5. Tit. 1, 1. 2. Hebr. 11, 6.

Alle diese dreierlei zur Religion gehörige Lehren sind vollständig in der Bibel anzutreffen. Aber sie stehen daselbst nicht in der Ordnung unter einander abgetheilt, so daß erst eine, sodann eine andre Art dieser Lehren folgte, sondern sie stehen darinn mit einander vermischt und unter einander zerstreut. Das kommt daher:

I. Es kommen außer diesen eigentlichen Religionslehren auch verschiedene andre Sachen vor, vornehmlich z. E. Geschichten, oder Erzählungen von Begebenheiten, die zwar nicht alle unmittelbar zu den eigentlichen Religionslehren gehören, aber doch mit denselben sehr genau zusammen hängen, zum rechten Verstand der eigentlichen Religionslehren, zur Bestätigung von ihrer Wahrheit und Gewißheit sehr nützlich und nöthig sind.

II. Diese Schriften wurden zu verschiedenen Zeiten, von verschiednen Männern, bei verschiedenen besondern Veranlassungen verfertigt. Daher dieselben Hauptwahrheiten in mehrern dieser einzelnen Schriften von verschiedenen Seiten und nach der verschiedenen Beschaffenheit derjenigen, an welche diese Schriften zunächst gerichtet waren, auch nach den besondern Umständen, durch welche diese Schriften zunächst veranlaßt wurden, eingerichtet vorgetragen werden, und mehr als einmal vorkommen. Das Leben Jesu z. E. haben vier verschiedene Männer erzählt. In der Hauptsache sind sie völlig einstimmig; obgleich einer mehr, der andere weniger Umstände davon berichtet, einer eine Begebenheit weitläuftiger, der andre kürzer beschreibt, einer mehr Vorfälle und Geschichten, ein andrer mehr von den Reden Jesu verzeichnet hat. Die Apostel suchten in verschiedenen Gegenden, Städten und Ländern das Christenthum auszubreiten. Sie fanden fast allenthalben dieselben Vorurtheile und Hindernisse zu bestreiten, die das Judenthum und

Heidenthum dem Christenthum entgegen setzte, welches sie gegen jene zu befestigen und anzupreisen hatten. Es entstanden dabei mancherlei Zwistigkeiten, auch wohl feindselige Verfolgungen zwischen den Neubekehrten und Altgläubigen. Das gab den Aposteln manche Veranlassung, Briefe nach dieser oder jener Gegend hinzuschreiben, diese Mißhelligkeiten zu dämpfen und die reinen ächten Lehren des lauteren Christenthums besser einzuschärfen und mehr zu befestigen. Daher diese eigentlichen Religions-Lehren in keiner solchen genauen künstlichen Ordnung darinn stehen, sondern hin und wieder zerstreut, so wie die nächste Veranlassung, bei welcher diese Schriften abgefaßt wurden, es mit sich brachte.

§. 89.

Es wäre keine üble, sondern vielmehr in mancher Rücksicht eine gute Lehrart bei dem Unterrichte in der Christlichen Religion, die Bibel selbst zum Grunde zu legen, und daraus die Religionslehren, so wie sie in den Büchern der heiligen Schrift stehen, sich selbst und andern bekannt zu machen. Allein die Sache hat auch manche Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, deren Anzeige nicht hieher gehört. Es ist daher in vieler Rücksicht sehr nützlich, die an verschiednen Stellen in der heiligen Schrift befindliche eigentliche Religions-Lehren aus der heiligen Schrift zusammen zu tragen, und in einer gewissen guten Ordnung

mit einander zu verbinden, damit man so die zur Christlichen Religion gehörige Lehren auf einmal kürzer übersehen, leichter und besser fassen möge. Daher haben schon in den frühesten Zeiten des Christenthums verschiedene Lehrer die Hauptwahrheiten des Christenthums aus der heiligen Schrift auszuziehen, und sie in besondern, bald kürzeren, bald weitläuftigern Büchern zusammen vorzutragen gesucht. Um den schwachen Lehrern und Lehrlingen einigermaßen dabei zu Hülfe zu kommen, haben einige die Art des Vortrages gewählt, daß sie die Lehren in Fragen und Antworten abgefaßt. Dergleichen Schrift nennt man einen Katechismus. Das Wort kommt aus der Griechischen Sprache her, und wird von dem Wort Echo, Wiederschall, hergeleitet, weil dabei Fragen und Antworten, wie ein Wiederhall auf einander passen.

§. 90.

Man theilt die Christlichen Religionslehren in Erkenntnißlehren, die auch Glaubenswahrheiten heißen, und in Ausübungslehren, die auch Lebenspflichten heißen, ein. Die eigentlichen Heilslehren, oder Verheißungen, werden mit beiden verbunden. Hier sollen jetzt die Erkenntnißlehren der Christlichen Religion in einer gewissen zusammenhängenden Ordnung vorgetragen werden.

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß die Menschen in Beziehung auf die Religion man-

ches durch Hülfe des natürlichen Nachdenkens mit ziemlicher Sicherheit ausfindig machen können. Aber es ist zugleich gezeigt, daß auch selbst bei solchen Sachen, die man zum Theil durch Hülfe der Vernunft erkennen kann, es sehr zu wünschen und zu hoffen sey, daß Gott sie durch eine nähere Offenbarung mehr bestätiget und versichert, mehreres davon angezeigt, oder sie erweitert, und auch manche andre Sachen, welche die Vernunft nicht ausfindig machen kann, den Menschen bekannt gemacht hätte. Die Christliche Offenbarung erfüllt diese Wünsche. Denn

1. Sie lehrt mit der nachdenkenden Vernunft völlig einstimmig eben dasselbe von Gott, von seinen Werken, von seinen Eigenschaften, von der Bestimmung des Menschen, von seinen künftigen Schicksalen nach dem Tode, was die Vernunft davon erkennen kann. Dies dient zum Beweise davon, daß sie ganz vernunftmäßig sey.

2. Dadurch bestätiget sie die Wahrheit der natürlich vernünftigen Religionslehren als wahr und gewiß, die sonst, wie gezeigt, noch manche Zweifel und Bedenklichkeiten mit sich führen würden.

3. Sie verbessert diese Lehren auch auf die Weise, daß sie von eben diesen Sachen noch mehrere besondre nähere Umstände anzeigt, welche die sich selbst überlassene Vernunft davon nicht entdecken kann. Sie bereichert also diese

natürlich zu erkennen mögliche Lehren mit manchen wichtigen Zusätzen.

4. Sie trägt manche der Vernunft unbekannte Lehren vor, deren Erkenntniß eben so wichtig und nöthig, als heilsam und tröstlich ist. Die letztere werden besonders eigentliche, oder auch reine Glaubenslehren genannt, z. E. die Lehre von der allgemeinen Verdorbenheit der menschlichen Natur; von Christo, dem Erlöser der Menschen; von der Besserung des Menschen, wie und wodurch sie zu Stande komme.

Es soll hier die gewöhnliche bekannte Eintheilung der Christlichen Religionslehren in vermischte und reine Erkenntnißlehren, in so fern sie zum Theil durch die Vernunft erkennbar, oder durch die Christliche Offenbarung zuerst bekannt sind, zum Grunde gelegt werden.

Drittes Hauptstück.

Von den durch die heilige Schrift bestätigten und erweiterten Erkenntnißlehren der Religion. *)

Erster Abschnitt.

Von Gottes Daseyn, Werken und Eigenschaften.

I. Vom Daseyn Gottes.

§. 91.

I. Die heilige Schrift führt nirgends einen eigentlichen Beweis vom Daseyn Gottes, sondern setzt das, daß ein Gott oder Urheber der Welt sey, der von der Welt, als seinem Werke, verschieden ist, als eine allgemein bekannte und zugestandne Sache zum voraus, welche die Menschen durch ihr Nachdenken erkennen können, und erkannt haben.

*) Es soll hier dieselbe Ordnung beibehalten werden, welche bei der Anzeige der Lehren der natürlichen Religion beobachtet worden.

II. Doch bestätigt sie das, daß ein Gott sey, häufig und deutlich genug,

A. dadurch, daß das Daseyn Gottes in ihrer ganzen Sprache zum Grunde gelegt wird. 1 Mos. 1, 1. und so fort an.

B. Durch ihren ganzen Inhalt, indem sie uns von Gott und seinen Eigenschaften, von seiner Beziehung auf uns, von unserm Gott schuldigen Gehorsam, von den Erwartungen unsrer Glückseligkeit, die wir von ihm herzuleiten haben, belehrt; auch überdem von sich selbst behauptet, daß diese in ihr enthaltene Anweisung zur Religion von Gott ihren Ursprung herleite, wovon schon das nöthige angeführt worden.

C. Sie bezeugt, daß die Menschen durch ein gehöriges Nachdenken über die Welt, und die dazu gehörige Dinge es leicht erkennen und schließen können, daß ein Gott, ihr Urheber, da sey, und wie er beschaffen sey. Ps. 19, 2. 3. Die Veste, d. h. der Luftkreis zeigt es deutlich genug an, daß er ein Werk Gottes Gottes sey. Röm. 1, 19. 20. so man das wahrnimmt, d. h. wenn man darüber nachdenkt und Betrachtungen anstellt.

D. Sie erklärt die geradezu für Thoren und bösartige Menschen, welche das Daseyn Gottes leugnen, oder bezweifeln können. Psalm 14, 1. Sie sprechen in ihren Herzen. Herz bedeutet die Seele, oder den Menschen selbst. Sie sprechen bei sich selbst, d. h. sie bilden es sich ein, sie wünschen, daß kein Gott

sey. Aber sie sind Thoren und taugen nichts. Tit. 1, 16.

II. Von den Werken Gottes.

A. Von der Schöpfung.

§. 92.

I. Die heilige Schrift bestätiget das, was man durch Nachdenken der Vernunft davon erkennen kann, nemlich

A. daß Gott alles hervorgebracht habe. 1 Mos. 1, 1. Hebr. 3, 4. Gesch. 14, 15; 17, 24. Psalm 8.

B. Daß er alles aus nichts hervorgebracht, oder erschaffen habe. Hebr. 11, 3. Röm. 4, 17.

C. Durch seinen bloßen Willen. 1 Mos. 1, 3. Gott sprach. Röm. 4, 17. Er ruft. Ps. 33, 6. Wort, Sprache Gottes bedeutet hier seinen Willen, Befehl, weil wir durch Worte unsre Willensmeinung zu erkennen geben. Off. 4, 11. In der Stelle aus Psalm 33. erklären sich die Ausdrücke **Wort** und **Hauch des Mundes** wechselsweise, so wie auch der **Himmel** und **die Heere desselben**, wodurch die großen Weltkörper, oder die Sterne angezeigt werden.

II. Sie vermehrt die natürliche mangelhafte Erkenntniß davon und erweitert sie mit manchen Zusätzen.

A. Von der Schöpfung der Welt und Erde überhaupt. 1 Mos. 1. Ps. 104. Daraus erhellet:

1. Daß die zur Erde gehörige Dinge nicht auf einmal, sondern nach und nach innerhalb gewissen bestimmten Zeiten hervorgebracht sind, und sich durch Gottes Macht weiter entwickelt haben.

Anmerkung 1. Gottesgelehrte, Sprachkundige, Naturkundige, Sternkundige, Geschichtkundige und Metaphysiker sind darinn uneins gewesen, und sind es noch bis auf diese Stunde, wie diese Nachricht von der Schöpfung und Entwickelung der Erde zu erklären; wie sie mit den ausgemachten Grundsätzen der Naturlehre, der Sternkunde, mit den Nachrichten der Geschichte ꝛc. zu vereinigen sey; was durch das ursprüngliche Licht am ersten Tage zu verstehen sey, da an die Sonne erst bei dem vierten Tage gedacht wird; was das Wasser über der Veste und unter der Veste sey; ob es Tage von 24 Stunden, oder längere Zeiträume sind, da man auch Wochen annimmt, die sieben Jahre lang sind. Daher man wohl füglich dergleichen Untersuchungen über diese Sachen ganz den Gelehrten überlassen, und den Christen, als Christen, damit völlig verschonen kann. Im Neuen Testament ist darüber keine nähere Aufklärung gegeben.

Anmerkung 2. Am wenigsten ists hiebei nöthig, auf die Kenntniß und Erlernung

mancher bekannten gereimten Denksprüche, die oft sehr ungereimt sind, zu dringen.

2. Die Ordnung, in welcher die Dinge nach einander durch Gottes Macht zu entstehen angefangen haben, so daß erst die Wohnstäte und nachher die dahin gehörigen Bewohner hervorgebracht sind; Luft, Wasser, Erde, Vögel, Fische, Landthiere, Menschen.

B. Von der Schöpfung der ersten Menschen insbesondre. 1 Mose 1, 2.

1. Daß nur Ein Stammpaar und nicht mehrere erschaffen sind, von welchem alle Menschen auf dem ganzen Erdboden abstammen. Gesch. 17, 26. Mal. 2, 10. Dabei zeigt sich Güte gegen die Menschen. Sie sind alle also mit einander verwandt. Dabei zeigt sich auch Weisheit. Es waren nicht mehrere nöthig. Daß die weißen Europäer und Asier, die schwarzen Afrikaner und die kupferfarbnen Amerikaner, jede von einem besondern Stamm-Paar herkommen müßten, ist nicht nöthig anzunehmen, da dergleichen Abänderungen sich durch Verschiedenheit der Luft, der Hitze, der Kälte und der Nahrungsmittel nach dem Zeugniß der Erfahrung ereignen.

2. Daß die Menschen zuletzt, nachdem schon alle andre zur Erde gehörige Dinge da waren, erschaffen sind, da die Menschen die vornehmsten Geschöpfe auf dem Erdboden sind, die das übrige der Erde zu ihrem Vortheil benutzen können, sie auch Gott ähnlich sind. 1 Mos. 1, 26—29.

3. Wie sie erschaffen sind

a. nach Leib und Seele. Den Leib bildete Gott aus Erde, der aber so noch leblos war. Mit diesem leblosen Menschenkörper verband er auf eine uns unbegreifliche Art eine vernünftige Seele, worauf der Mensch zu leben anfing, und solches auch durch das gewöhnliche Zeichen des Lebens, nemlich durch das Odemziehen, bezeigte. Daher der Ausdruck: Gott hat dem Menschen den Odem gleichsam eingeblasen, daß der Mensch dadurch zu einem lebendigen Geschöpf ward. 1 Mos. 2, 7. Pred. Sal. 12, 7.

b. Nach dem verschiedenen Geschlecht. Zuerst ward der Mann auf die vorhin angezeigte Art erschaffen. Nachher auch zu seiner Gesellschaft, Umgang, Beihülfe und Fortpflanzung ihres Geschlechts eine weibliche Person. 1 Mos. 2, 21 — 24. Einige behaupten, daß die Eva ganz eigentlich aus einer Ribbe des Adams gebildet wäre. Andre nehmen durch genauere Sprachkenntniß unterstützt an, daß das Wort hier nicht nothwendig eine Ribbe, sondern irgend einen Theil von Adams Körper bedeute, ja, daß diese ganze Redensart nur das anzeige, daß die Eva ein Geschöpf von derselben Art, als Adam, gewesen. Wenigstens hat der Apostel Paulus es für keinen nothwendigen Glaubensartikel gehalten, daß die Eva aus Adams Ribbe gebildet worden. Denn 1 Tim. 2, 13. denkt er nur daran, daß Adam zuerst und hernach Eva erschaffen worden; da es doch für seinen Zweck bei der Sache,

von welcher er da handelt, sehr dienlich gewesen wäre, diesen besondern Umstand zu berühren. Es ist billig, ihm auch hierinn zu folgen.

4. Daß sie vollständig erwachsen, gleich mit dem Gebrauch der ihnen eigenthümlichen Vernunft versehen und auch zur Sprache mit einander aufgelegt waren. Als ganz unverständige, hülflose und schwache Kinder, wie wir nun geboren werden, hätten sie sich selbst nicht forthelfen können, da sie nur allein, und neben ihnen noch keine andre Menschen waren. Die zur unmittelbaren Erhaltung ihres Lebens nothwendige Kenntnisse hatten sie gleich; und diese konnten sie leicht durch mehreren Gebrauch, und mehrere eingesammlete Erfahrungen erweitern und verbessern.

C. Von einer besondern Gattung uns unsichtbarer, vernünftiger Geschöpfe, die mit der Erde und mit den Menschen in Verbindung stehen, und mit dem Namen der Engel beleget werden. Bei der Schöpfungsgeschichte wird an sie nicht gedacht; wohl aber geschieht derselben sonst öfters Erwähnung, sowohl im Alten als Neuen Testamente, und schon in der Geschichte Abrahams.

Von den Engeln.

§. 93.

I. Wahrscheinliche vorläufige Vernunft-Betrachtungen darüber.

A. Daß die an diesen Erdboden zum sichtbaren Aufenthalt auf eine Zeitlang angewiesene

Menschen nur, nur allein vernünftige, geistartige Geschöpfe seyn sollten, daß außer diesen hier auf dem Erdboden lebenden Menschen es keine andre verständige Geschöpfe gebe, wird wohl keiner glauben, der nur einigermaßen weiß, was dieser für uns große Erdenball, auf dem die Menschen wohnen, oder vielmehr nur eine Zeitlang gleichsam herumkriechen, für ein kleiner beinahe unmerklicher Punkt gegen die andern ausser und neben der Erde befindliche große Weltkörper ist. Diese Weltkörper haben, als leblose Dinge, keinen Wehrt in sich selbst und für sich selbst. Denn sie empfinden nichts, wissen von nichts, selbst ihres Daseyns sind sie sich nicht bewußt; sondern es sind Wohnungen für vernünftige Geschöpfe. Das ist ausgemacht klar und wahr. Es giebt außer den Menschen noch viele andre vernünftige Geschöpfe.

Ueberdem ist der Abstand zwischen den Menschen und Gott so groß; der Mensch, mit allen seinen auch würklich erhabenen Vollkommenheiten, so klein, geringe und schwach; Gott, der einzige, höchste, allein vollkommne Geist, so sehr groß und erhaben, daß man es mit der größten vernünftigen Wahrscheinlichkeit behaupten kann, daß es außer den Menschen noch viel mehrere vorzüglichere Geister gebe, die höher, als die Menschen, sind, d. h. die mehr wissen, oder mehr Verstand und eine größere Erkenntnißkraft haben, die auch mehr ausrichten können, oder stärkere Würkungs-

Kräfte,

Kräfte, eine größere Macht besitzen, als die Menschen. Die nennt man Engel.

Wahrscheinlich steht der Mensch auf der untersten Stufe der geistigen Wesen; da er durch seine so feste Verbindung mit dem Körper, der so sehr thierartig ist, nahe an die Thiere gränzt. Außer dem Menschen giebt es also höchst wahrscheinlich noch weit mehrere Classen von höheren, größeren Geistern oder Engeln.

B. Daß dergleichen Engel auch mit dem Erdboden, den die Menschen eigentlich bewohnen, in Verbindung stehen, sich auf demselben aufhalten, da zuweilen gewisse ihnen angewiesene Geschäfte haben und treiben mögen; davon können die Menschen zwar bei ihrer jetzigen gewöhnlichen Lage auf Erden keine sinnliche Erfahrungen einsammlen. Aber deshalb ist das doch nicht so ganz unwahrscheinlich, vielmehr in mancher Rücksicht ziemlich wahrscheinlich. Denn ohnerachtet die Menschen, als vernünftige Bewohner des Erdbodens, manches und vieles von den auf der Erde befindlichen Dingen erkennen, ihre Beschaffenheit sich bekannt machen, sie zu ihrem Nutzen brauchen, Gott daraus erkennen, Gott deswegen preisen können; so ist das doch nur immer sehr was weniges, was die Menschen davon erkennen und brauchen. Es bleibt ein ungleich größerer Theil von den in der Luft, im Wasser, auf der Erde und in der Erde befindlichen Dingen den Menschen fast ganz unbekannt und völlig ungenutzt. Welcher auch noch so gelehrte Mensch

könnte es wohl behaupten, daß er alles das vollständig kenne, was innerhalb dem Raum einer Meile in dem Wasser, in der Luft, auf und in der Erde befindlich ist? So bleibt und vergeht das meiste des Erdbodens und der damit beständig sich ereignenden Veränderungen, wenn man blos bei den Menschen stehen bleibt, zwecklos. Denn die leblosen Dinge und die Thiere können nicht um ihrer selbst willen da seyn, weil sie nichts empfinden können und sich ihres Daseyns nicht mit Deutlichkeit bewußt sind. Daher wird es wahrscheinlich, daß ausser dem Menschen es noch andre vernünftige Geschöpfe von andrer Art auf dem Erdboden gebe, welche das sehr viele von den zur Erde gehörigen Dingen, welches die Menschen nicht kennen, noch brauchen können, auf eine ihnen eigne, uns unbekannte Art benutzen, nicht so, wie wir Menschen, durch solche äußere Sinne, etwa zu ihrer Sättigung, sondern durch eine größere Erkenntniß der Beschaffenheit der Dinheit, ihres Zusammenhanges untereinander, daß, und wie eines auf das andere würkt, wovon die Menschen nur sehr wenig einsehen. Bei der Entwickelung eines Kerns von seinem ersten Keimen bis zu einem vollständigen Baum, sehen die Menschen zuletzt nur auf die Früchte, die er zu ihrem Genuß trägt. Aber was, wie viel, oder wie wenig, wissen und erkennen sie von den jährlich, damit vorgehenden Veränderungen? Und doch sind diese gewiß ein sehr wichtiges, sehr sehenswerthes

Schauspiel. Sollte das von keinem nachdenkenden Geschöpf bemerkt werden? So ists mit tausend andern Sachen.

C. Ob, und daß, und was für Einfluß diese mit dem Erdboden in Verbindung stehende Engel auf die Veränderungen des Erdbodens und der Erdinge in den leblosen Dingen, oder bei den Thieren, oder bei den Menschen und ihren Veränderungen, bei ihren Handlungen und Schicksalen haben mögen, davon lassen sich auch nach dem gewöhnlichen, uns bekanntem Lauf der Begebenheiten auf dem Erdboden mit den leblosen Dingen, Thieren und Menschen keine sichere Erfahrungen einsammlen noch angeben. Man kann das in keinem einzelnen Fall, der sich wirklich zuträgt, mit Sicherheit ausmachen, daß dazu nicht die natürlichen Beschaffenheiten und Kräfte der Dinge zureichten; sondern daß Engel uns unsichtbar mit ihren höheren Kräften ihn veranlassen und bewürkten. Aber es ist doch auch nichts unvernünftiges und widersinniges, das anzunehmen, vornehmlich bei ungewöhnlichen, wichtigen, außerordentlichen Vorfällen, daß vielleicht Engel dazu beitragen mögen. Die Unmöglichkeit davon kann man nicht darthun.

D. In vorigen und jetzigen Zeiten, unter alten und neuen Völkern, hat die Meinung geherrscht, und herrscht noch, daß es Engel gebe, die dieses und jenes bewirkten und zu Stande brächten, vornehmlich, was man nicht selbst erklären konnte; wie es zugehe und sich ereigne.

Vielleicht hat die Unwissenheit sie dazu veranlasset, da sie die Kräfte der natürlichen Dinge und ihren Zusammenhang untereinander nicht kannten. Nachdem man aber manches besser kennen gelernt hat, findet man da nicht allenthalben Engel, wo man sie sonst gefunden hat, und schreibt ihnen das nicht zu, was sich aus den Kräften der Dinge selbst herleiten und erklären läßt. Doch scheint es sonderbar zu seyn, daß bloße Unwissenheit eine vorhin unbekannte Art neuer Geschöpfe erdichtet haben sollte.

Vielleicht haben das auch alte Sagen und Nachrichten von gewissen Begebenheiten veranlaßt, die auf eine ungewöhnliche Art sich durch Würkungen der Engel wo einmal würklich mögen ereignet haben. Soviel erhellet doch daraus, daß es für die Menschen eben nicht was unnatürliches und unglaubliches ist, Engel und ihre Einwirkungen auf die Erde und Menschen anzunehmen.

§. 94.

II. Lehre der Schrift von den Engeln *).

A. Das theoretische davon, oder was sie davon zu erkennen anzeigt.

1. Sie lehret von den Engeln

a. daß sie vernünftige, oder geistige von Gott erschaffene, also eingeschränkte, unter

*) Das deutsche Wort Engel kommt von einem ähnlich lautenden Griechischen Wort αγγελος, Angelos, her, welches einen Boten, Diener, Gesandten anzeigt. Diese Geister heißen so, weil sie uns die Bibel hauptsächlich

Gott stehende Wesen sind, doch von höherer Art, d. h. von größeren Fähigkeiten und größ=

von dieser Seite vorstellet. Aber nicht allenthalben, wo das Hebräische oder Griechische Wort, welches man durch das Wort Engel übersetzt hat, stehet, werden diese Engel gemeint. z E. 1 Mos. 31, 3. Mal. 2, 7. Hebr. 11, 31. Jak 2, 25. Da hat Luther das Hebräische und Griechische Wort, durch welches auch die Engel angezeigt werden, recht durch Boten, Diener, übersetzt. Es wäre gut, wenn Luther auch in mehreren andern Stellen dieses Wort nicht durch Engel übersetzt hätte, z E. 1 Kor 11, 10. wo es sehr wahrscheinlich ausgesandte Kundschafter bedeutet. So werden auch ungewöhnliche wichtige Vorfälle, die man sich nicht so leicht ganz erklären konnte, und die einen großen Einfluß auf bald angenehme, bald unangenehme Begebenheiten unter den Menschen hatten, als Engel, d. h. als Boten und Diener Gottes, beschrieben, und Engel genannt, durch welche das geschah, was Gott unter seiner Regierung, auch durch die Verbindung und Zusammenstimmung natürlicher aber ungewöhnlicher Umstände verfügte, oder geschehen ließ, z. E. Pest, plötzliche Todesfälle, Winde, Blitze, plötzliche schwere Krankheiten, Niederlagen der Feinde, unvermuthete Errettungen, Hülfsleistungen. 2 Sam. 24, 15 f. 1 Chron. 22, 14 f. Ps. 78, 49. vergl. 2 Mos. 12, 12. 13. Psalm 104, 4. Ap. Gesch. 12, 23. 2 Kön. 19, 35. Psalm 34, 8; 91, 10—12. Luc. 16, 22. Dabei liegt freilich die sehr alte Vorstellung zum Grunde, daß es solche geistige Werkzeuge der göttlichen Regierung gebe, durch welche Gott wirke: ferner, die sinnliche Vorstellungsart, daß Gott gleichsam als ein König auf einem Thron sitze, dabei von einer unzählbaren Menge Engeln, als seinen Staatsbedienten, umgeben sey, und von ihnen bedient werde, mit welchen auch Berathschlagungen gehalten werden. 1 Kön. 22, 19. Jes. 6, 2. Dan. 7, 10. Matth. 18, 10. Luc. 1, 19. Dieses wahre liegt dabei zum Grunde und darinn eingehüllt: Gott hat außer dem uns bekannten Zusammenhange der Dinge und ihrer wechselseitigen Wirkung auf einander noch sehr viele uns nicht so bekannte Mittel und Wege, durch welche Er dieses und jenes seinem Willen gemäß in der Welt verfügt und geschehen läßt. Um dieses faßlich, sinn=

ferer Kraft, als die Menschen hier auf Erden sind. Wenn und wie sie von Gott erschaffen sind, und an andre Umstände bei ihrer Schöpfung denkt die Bibel nicht. Aber sie stellt sie durchgehends als solche Geschöpfe vor, die unter Gott stehen, von ihm regiert werden, zu gewissen Geschäften von ihm angewiesen sind, die sie zu beobachten haben, auch zuweilen von ihm bei gewissen besondern Vorfällen, als Werkzeuge zur Veranstaltung und Darstellung solcher Begebenheiten gebraucht werden.

Ob, und was sie gewöhnlicher Weise für Körper haben, davon schweigt die heilige Schrift ebenfalls. Sie nennt sie Geister. Vielleicht haben sie feinere Körper, für deren Empfindung unsre sinnliche Werkzeuge zu grob sind; so wie wir manche andre Sachen, z. B. die Luft, auch mit unsern Augen nicht empfinden können. In ihrem gewöhnlichen Zustande sind sie für uns in unserm gewöhnlichen Zustande unsichtbar, und auch auf andre Weise unempfindbar. Doch bezeugt die heilige

lich und deutlich zu machen, wird die durchaus nicht ganz falsche, sondern die der Sache selbst sehr angemessene Vorstellung und Vergleichung mit einem Könige angenommen und gebraucht, die aber nicht übertrieben, nicht ganz, nicht gar zu menschlich eingerichtet werden muß, wie es leider geschehen. Mehreres hierüber gehört in die eigentliche Theologie. Doch kann die Lehre von den Engeln auch in einem gemeinnützigen Religionsunterricht nicht ganz übergangen werden, weil die Bibel oft daran denkt, weil manche gewöhnliche Vorstellungen davon einer nähern Berichtigung bedürfen, und diese Lehre auch manche richtige praktische Folgen enthält.

Schrift, daß, wenn sie bei ungewöhnlichen, außerordentlich wichtigen Vorfällen und Personen von Gott gebraucht sind, etwas anzuzeigen, oder zu veranstalten, sie alsdann auch zuweilen den Menschen sichtbar geworden, und ihr ihnen aufgetragnes Geschäfte vollzogen haben (corpus parastaticum). Luc. 1, 11. 26; 2, 9. Matth. 28, 2 f. Gesch. 1, 10; 12, 7. Hebr. 13, 2. Wie, und wodurch diese Veränderung mit ihnen vorgegangen; aus welcher Materie ihr Körper gewesen; was daraus weiter geworden, darüber läßt sich nichts bestimmen.

Daß sie von höherer Art, als die Menschen, sind, erhellt zum Theil daraus, daß sie nicht mit einer so groben körperlichen Hülle umgeben sind, als wir, wodurch wir Menschen in den eigentlichen Geistesverrichtungen sehr behindert und zurückgehalten werden. Ueberdem scheinen die Menschen, da sie von einer Seite so nahe an die unvernünftigen Thiere angrenzen, die unterste Klasse von vernünftigen Geschöpfen zu seyn, außer und neben welchen die andern vorzüglicher sind, als sie. Wenn Paulus die höchste Würde Christi darthun will; so führt er Hebr. 1. das als einen Beweis davon an, daß er noch höher sey, als die Engel, und giebt ihnen also einen Vorzug vor den Menschen. Hebr. 1, 14. dienstbare Geister, d. h. öffentliche Staatsbediente. Marc. 13, 32.

b. Es sind ihrer sehr viele. Doch sind sie durch stufenweise verschiedene größere, oder

geringere Kenntnisse und Macht von einander verschieden. Matth. 26, 53. Eine Legion betrug über siebentehalb tausend Mann. Zwölf Legionen machten eine recht starke Armee aus. Hebr. 12, 22. Doch vermehren sie sich nicht durch Fortpflanzung, wie die Menschen. Matth. 22, 30. 1 Thess. 4, 16. Der Ausdruck **Cherubim** bedeutet wahrscheinlich nicht Engel, sondern Gewitter. 1 Mos. 3, 24. Ps. 104, 3. 4. kann füglich so übersetzt werden: Du machest Winde zu deinen Boten und Feuerflammen zu deinen Dienern, im Gewitter.

c. Nach der Anzeige der Bibel und besonders des Neuen Testamentes, sind sie von Gott zur Ausführung mancher Geschäfte gebraucht. Aber es waren auch immer besonders wichtige, und außerordentliche Vorfälle und Personen, mit denen sie sich dabei beschäftigten, z. E. bei Abraham, bei Johannis und Christi Geburt. Ob, daß, wo, und wie sie sich gewöhnlicher Weise auf der Erde aufhalten; ob, daß, wie, und in wie weit sie mit dem täglichen, gewöhnlichen Gang der menschlichen Handlungen und Begebenheiten in Verbindung stehen; darüber erklärt die Bibel sich nicht mit völliger Deutlichkeit; und durch gewöhnliche Erfahrungen kann man darüber auch nichts bestimmen. Aus Hebr. 2, 5. wollen einige beweisen, daß nach Christi Zeiten die Engel mit der Erde nichts zu thun haben; welches aber noch nicht außer Zweifel gestellt ist.

Was ist also davon zu halten? Man stimme dem bei, was die Bibel davon sagt. Daß

Gott die Engel dazu nicht brauche, noch brauchen könne, davon kann Vernunft und Erfahrung weder die Unmöglichkeit, noch grradezu das Gegentheil und die Falschheit beweisen. Vielmehr ist das, was die Bibel davon sagt, auch höchst wahrscheinlich, daß sie bei sehr wichtigen Vorfällen, wo das gewöhnliche nicht zureicht, wurksam sind. Diejenigen, welche die Engel auch in den ganz alltäglichen gewöhnlichen Gang der menschlichen Geschäfte, nach ihrer Meinung von der Anzeige der Bibel in dieser Sache, mit einmischen, können doch bei keinem einzelnen Falle mit zulänglicher Sicherheit bestimmen, ob, was und wieviel bei einer solcher Begebenheit, oder einer solchen Handlung durch die natürlichen Kräfte der Menschen zu Stande gekommen, oder was durch die dazu kommende Geschäftigkeit der Engel dabei bewürkt worden. Auf einmal nimmt wider alles Vermuthen eine Sache eine ganz andre Wendung, als man geglaubt, gehofft, oder gefürchtet hatte. Waren Engel dabei mit geschäftig? Wissen wir dabei immer vollständig und genau genug den ganzen natürlichen Gang der Sachen?

d. Es giebt deren zweierlei Klassen, nemlich gutartige, Gott gehorsame, heilige; aber auch bösartige, Gott ungehorsame. Sie sind zwar alle von Gott zu dem Zweck und mit den Fähigkeiten erschaffen, daß sie Gott gehorsam seyn, und dabei das ihnen von Gott zugedachte Maaß von Glückseligkeit genießen soll-

ten. Aber nur einige blieben dieser ihrer anfänglichen Bestimmung treu; andre hingegen vernachläßigten sie, wurden Gott ungehorsam und dadurch unglücklich. Jene heißen gute, diese böse Engel. Jene werden mehrentheils ohne weiteren Zusatz in der Bibel überhaupt Engel genannt.

§. 95.

I. Von den guten Engeln.

1. Sie sind ihrer Bestimmung, die ihnen Gott durch die ihnen anerschaffene Fähigkeiten und Kräfte angewiesen hatte, treu, oder Gott gehorsam geblieben, haben das vollzogen und vollziehen das noch, was ihnen Gott angewiesen. Sie heißen auch heilige Engel. Matth. 25, 31. Luc. 11, 13; 15, 10. 2 Cor. 11, 14.

2. Da nun Gott bei allen seinen verständigen Geschöpfen den Zweck hat, daß sie bei Beobachtung ihres schuldigen Gehorsams gegen ihn, glücklich seyn sollen; so sind auch diese ihm gehorsame Geister in einem sehr glücklichen Zustande, genießen ihrer Empfänglichkeit gemäß sehr hohe Wohlthaten Gottes, sind von ihrem Antheil an Gottes Freundschaft und Gnade aufs stärkste versichert. Mit ihrer anhaltenden Treue, mit ihrem wachsenden Eifer im Gehorsam gegen Gott wächst auch ihre damit verbundene Glückseligkeit. Die fortgesetzte Erfahrung dieses großen Glücks befestigt sie immer mehr in der Treue ihres Gehorsams, so

daß es von ihnen nicht zu besorgen steht, sie dürften auf andre Gedanken kommen, und Gott ungehorsam werden. So sind sie im Guten bestätigt und dabei auch vor dem Verlust ihrer Glückseligkeit gesichert. Matth. 18, 10. Sie sehen allezeit Gottes Angesicht, das heißt: sie sind Gott gehorsam, sind seine Freunde und dabei glückselig, stehen mit ihm in einer beständigen genauen Verbindung und Gemeinschaft. Luc. 20, 36.

3. Sie werden von Gott in seiner Regierung der Welt zur Ausführung gewisser Geschäfte gebraucht, insbesondere auch solcher, die sich auf die Glückseligkeit der Menschen beziehen. Psalm 103, 20. daß man höre die Stimme seines Worts, das heißt, daß das geschehe, was Gott haben will, wie v. 21, die seinen Willen thun, Hebr. 1, 14. die Seligkeit erwerben, heißt, das Glück des Christenthums im ganzen Umfange erlangen. Doch macht die Beschäftigung mit den Menschen nicht ihre ganze, volle, einzige und vornehmste Hauptbestimmung aus.

Was das insbesondre für Geschäfte sind, welche die Engel auszurichten haben, wird in der Bibel nicht näher bestimmt; und durch gewöhnliche Erfahrungen kann man darüber auch nichts entscheiden. Wo und wie, wenn und bei welchen Umständen und Gelegenheiten sie sich bei den körperlichen Dingen, oder an den Seelen der Menschen insbesondre geschäftig beweisen, nach ihrer gewöhnlichen Verfassung,

oder auf besondre Anweisungen Gottes, kann Niemand anzeigen. Die Bibel bleibt bloß bei dem allgemeinen darüber stehen. Nach ihrer Anzeige hat Gott sich der Engel bei außerordentlich wichtigen Begebenheiten und Personen bedient. Es ist auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß Gott sie auch noch bei manchen Umständen von eben solcher Art brauchen möge; aber wir können hierüber nichts näheres bestimmen, weder über die Umstände, noch über ihre Geschäftigkeit in und bei denselben.

Daß sie sich allenthalben, jederzeit in den gewöhnlichen Gang der menschlichen Handlungen und Begebenheiten mischen, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil die Bibel das nicht anzeigt; weil auch in solchen Fällen, wo nach unsrer sichern Kenntniß, die wir davon haben, die Kräfte der Menschen und andre Dinge zureichen, es überflüßig und unnütz wäre, noch andre höhere Kräfte der Engel zu Hülfe zu nehmen, und mit einzumischen; und weil endlich auch sonst die Moralität der menschlichen Gesinnungen und Handlungen zu sehr leiden, und beinahe ganz wegfallen würde. So könnte beinahe nichts eigentlich den Menschen zugeschrieben werden, sondern es käme alles auf die Rechnung der Engel. Und doch können und sollen die Menschen nach der ihnen von Gott gegebnen Einrichtung selbsthandelnde, verständigfreie Geschöpfe seyn.

4. Daß sie bei dem künftigen allgemeinen Gericht, welches Christus nach der Anzeige

der Bibel über die Menschen halten wird, Christum begleiten werden. Matth. 25, 31; 13, 39. 41. 2 Thess. 1, 7.

§. 96.

II. Von den bösen Engeln.

Andre Engel wurden Gott ungehorsam, oder handelten ihrer Bestimmung entgegen, und verloren deshalb die ihnen von Gott zugedachte Glückseligkeit. Sie sind deshalb in einem sehr unglücklichen Zustande und haben noch größeres Ungemach in der Zukunft für sich zu fürchten.

Sie waren verständige, freie Geschöpfe, und hatten, vermöge dieser ihrer Natur, Gesetze, die ihnen zu beobachten angewiesen waren. Sie konnten diese ihnen gegebene Gesetze aber auch als vernünftige Wesen, vermöge der ihnen von Gott gegebenen Freiheit, übertreten. Anstatt das erstere zu thun, thaten sie das letztere. Wegen unrichtiger Vorstellungen, die sie sich von Gott und von ihnen selbst machten, wollten sie sich nicht in den ihnen angewiesenen Schranken halten, sondern ganz frei und von Gott unabhängig seyn. Sie verlangten eine andre, ihrer Meinung nach größere Seligkeit, als die ihnen Gott angewiesen hatte, und glaubten, sich solche auch wider Gottes Willen durch ihre eigne Kräfte verschaffen zu können. Daß geistige Geschöpfe Gott ungehorsam werden, darf wohl so wenig auffallen, als es uns

befremden mag, daß wir täglich Gott ungehorsame Menschen sehen können. Wie nun jeder Gott gehorsame in Gottes Reich nach dem Maaß seines Gehorsams Gottes Absicht gemäß glücklich ist, so ist auch jeder, der sich im entgegengesetzten Fall befindet, unglücklich. So ergings auch diesen Engeln. In welchen Stücken besonders sie ihren Ungehorsam bewiesen, können wir nicht bestimmen, da die Bibel hievon schweigt, und wir überhaupt in unserer jetzigen Lage auf Erden sehr wenig von den Verfassungen des Geisterreichs wissen. Nach Judä v. 6. hatten sie als Geschöpfe und Unterthanen Gottes gewisse ihnen angewiesene Geschäfte zu beobachten. (Sie waren in einer Behausung.) Dabei waren sie glücklich, besaßen höhere Kräfte und größere Vorzüge, als die Menschen. (Sie waren **Fürsten**.) Allein sie wollten die ihnen angewiesene Geschäfte nicht weiter treiben, sondern kündigten dadurch Gott den schuldigen Gehorsam auf. (Sie **verliessen** ihre Wohnung.) Dadurch zogen sie sich natürlicher Weise den Verlust ihres bis dahin genossenen Glückes zu. (Sie **verloren** ihre Fürstenwürde.) Ihre Strafe für ihren Ungehorsam ist schwer und ihr jetziger Zustand sehr unglücklich. (Sie liegen in einem **finstern Gefängniß an Ketten** geschlossen.) Es steht ihnen eine noch schwerere verdiente und öffentliche Strafe bevor. (Sie werden auf einen noch zu haltenden großen Gerichtstag **verwahrlich aufbehalten**.) Sie leben also in

einem sehr eingeschränkten und traurigen Zustande. 2 Pet. 2, 4.

Diese böse Engel heißen in der Schrift **Teufel**, und werden bald einzeln, bald in der mehreren Zahl genannt. Es wird auch in der Art von ihnen geredt, daß einer unter ihnen höher ist, als die andere, und der heißt vorzugsweise der Teufel, oder Satan. Matth. 25, 41. Das Wort Teufel, ist entstanden aus dem griechischen Wort διαβολος, welches einen Feind, Widersacher, Verläumder bedeutet. Das hebräische Wort, Satan, bedeutet eben dasselbe. Nicht in allen Stellen, wo διαβολος steht, wird ein Teufel gemeint, sondern ein Gegner, oder Verläumder, wie es auch Luther in manchen Stellen so recht übersetzt hat, und an mehreren Stellen so übersetzt werden muß. Matth. 16, 23 Eph. 4, 27. 1 Tim. 3, 11. 2 Tim. 3, 3. Tit. 2, 3.

§. 97.

Von der Verbindung der Teufel mit dem Erdboden und den Menschen, und ihren Wirkungen auf demselben.

Alles steht mit einander in Verbindung, bald in einer entfernteren und geringeren, bald in einer näheren und größeren. So können ja auch die bösen Engel in mancher Beziehung auf die Erde und Menschen gestanden haben und noch stehen, können ihre Wirksamkeit darauf geäußert haben und noch äußern; ob wir gleich die näheren Umstände und eigentliche Be-

schaffenheit davon nicht anzeigen noch erfahren können. Wir können nicht die eigentliche Art bestimmen, wie die Seele auf unsern Körper, wie die Sonne auf unsern Erdboden wirkt; und doch geschieht es. So kann ja auch wohl ein Geist auf den andern wirken. Die Bibel sagt folgendes davon:

§. 98.

I. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Bibel, in ihrem ganzen Ton und Inhalt erwogen, das anzeigt, daß einer von solchen bösen Geistern zur Verführung des ersten Stammpaares der Menschen zum Ungehorsam gegen Gott, und also dadurch auch zu der damit verbundenen und daraus folgenden sowohl physischen als moralischen Verdorbenheit der Menschen beigetragen, dazu beigetragen, daß die Menschen schlechter geworden sind, als sie vorher in ihrem ursprünglichen Zustande waren. Die Sache führt gar nichts widersinniges, auch eben nicht so viel unwahrscheinliches mit sich. 1 Mose 3. wird an keinen Teufel ausdrücklich gedacht; sondern von einer Schlange, als dem Verführungswerkzeuge, gesprochen. In einigen andern Stellen wird der Teufel als der Verführer angegeben. Es sey nun, daß in diesen Stellen der Teufel als der eigentliche, würkliche Verführer der ersten Stammeltern bezeichnet, oder daß er nur nach der damals herrschenden Meinung von dieser Sache, dafür angenommen wird; so macht das hier in der Haupt-

Sache

Sache wenigen Unterscheid. Denn die heilige Schrift redet von dieser Verdorbenheit der Menschen und ihrer Entstehung, auch ohne an den Teufel dabei zu denken, und zwar in solchen Stellen, wo davon ganz eigentlich und umständlich gehandelt wird, z. E. Röm. 5, 12 f. Durch den ersten Menschen ist die Sünde und mit derselben zugleich der Tod, oder Ungemach aller Art auf die Erde und unter die Menschen gekommen, die nun alle sündigen und dabei unglücklich sind. Dies dient zum Beweise davon, daß der Umstand von der Verführung der ersten Menschen durch den Teufel gar keine Haupt-Sache in den Lehren des Christenthums ist. Sie sündigten, wurden Gott ungehorsam, wurden dadurch an Seel und Leib verderbt und geschwächt. Durch sie und von ihnen haben ihre Nachkommen auf eine ganz natürliche Art eine eben so geschwächte Natur an Seel und Leib erhalten und bekommen sie noch.

Das ist die Ursache, woher in einigen Stellen der Teufel als der Urheber von allem Bösen, von den sinnlichen Handlungen und dem damit verbundenen Unglück und Tode vorgestellt wird; nicht eben deshalb, weil er fortgesetzt und beständig jeden Menschen zu dem Bösen, was er thut, unmittelbar reizt und verführt, sondern weil er bei den ersten Stammeltern dazu beigetragen, daß diese Gott ungehorsam und dadurch unglücklich wurden, und ihre Nachkommen nun von ihnen Anlage und Neigung zum Sündigen, und dadurch auch zugleich natür-

liche Anlage zu mancherlei Ungemach und Elend, durch die Abstammung von solchen zerrütteten Stammeltern, erhielten. Daher auch die heilige Schrift die Entstehungsart der Sünde bei den Menschen, so wie sie jetzt alle sind, und fast immer gewesen sind, in solchen Stellen, wo ganz eigentlich davon gehandelt wird, aus der jetzigen Natur der Menschen erklärt, von den Menschen selbst herleitet, ohne dabei den Teufel und seine Engel mit zu Hülfe zu nehmen, z. B. Jac. 1, 14. 15. Matth. 15, 19. Gal. 5, 16—21. Röm. 7, 5. 8. 11. 17—20. 23. Auch sonst ist das durchweg der herrschende Ton der Bibel, daß sie von den Sünden, als Handlungen der Menschen, die den Menschen zuzuschreiben sind, spricht. Daher auch Werke des Teufels und Sünden gleichbedeutende Redensarten sind, z. B. 1 Joh. 3, 4 — 8. Was v. 5. heißt, Sünde wegnehmen, das heißt v. 8, Werke des Teufels zerstören, nicht eben in dem Sinn, als wenn der Teufel sie jedesmal im Menschen unmittelbar veranlaßte und würkte; sondern, weil alle Sünden, welche die Menschen begehen, solche Werke sind, dergleichen der Teufel gethan hat und thut. Teufelskinder heißen Joh. 8, 44. diejenigen, die so arg, so bösartig dachten und handelten, als der Teufel, der Gott ungehorsam war, so wie sie es auch sind. Folglich kann der Teufel bei den sonstigen und jetzigen Versündigungen der Menschen ganz aus dem unmittelbaren Einfluß darauf (ex nexu immediato) wegbleiben; kann aber

doch als entfernte Ursache davon angesehen werden, weil er durch die Verführung der Stammeltern zum Ungehorsam dazu beigetragen, daß wir Menschen eine solche verdorbene, zum sündigen so sehr aufgelegte Natur haben. Und in sofern wird zuweilen der Teufel in der heiligen Schrift als der Urheber des Bösen, welches die Menschen verüben, beschrieben.

§. 99.

2. Etwas besondres von den Wirkungen der bösen Engel auf dem Erdboden, insbesondre auf die Menschen und auf ihre Leiber, finden wir im Neuen Testament angezeigt.

Es kann hinlänglich bewiesen werden, daß bei den Juden vor und nach Christi Zeiten die Meinung fast allgemein herrschend gewesen, daß gewisse sehr gefährliche unheilbare Krankheiten, und insbesondre Raserei und Unsinn, wobei die Kranken große Stärke und heftige Verzuckungen zeigten, von dem Teufel in den Menschen bewürkt würden. Viele solcher Kranken wurden zu Jesu gebracht, und von ihm geheilt. Sie hießen δαιμονιζομενοι, von Geistern, oder Dämonen geplagte. Es waren daher auch manche unter den Juden, die sich damit abgaben, solche elende, unheilbare Kranke zu heilen, oder die Dämonen, welche sie plagten, und krank gemacht hatten, von ihnen auszutreiben. Matth. 12, 27. Sie bedienten sich dazu gewisser Gebetsformeln, mancher besondern Zeichen und Cärimonien, auch

gewisser Kräuter, als natürlicher Mittel. Der Jüdische Geschichtschreiber Josephus, der um die Zeit Christi lebte, erzählt in seinen Jüdischen Alterthümern, im achten Buch, im 2ten und 5ten Abschnitt, eine besondre Geschichte davon, und führt den Umstand an, daß man die Wurzel vom Kraut Baaras dazu gebraucht, von einem solchen Kranken den ihn plagenden Dämon durch die Nase wegzuschaffen. Es hat nachher und bis jetzt immer manche solche elende Kranke, epileptische und wahnsinnige Menschen gegeben, bei denen sich in den Anfällen der Krankheit solche gewaltsame Zufälle, innerliche Verzuckungen und Verdrehungen der Glieder des Körpers zeigen. Allein das läßt sich aus der Struktur des Körpers und aus den krampfhaften Zusammenziehungen gewisser Theile herleiten und erklären, ohne daß man den Teufel dabei zu Hülfe nimmt, oder nehmen müßte. Sie werden zuweilen davon durch gehörige Arzneimittel geheilt. Daher einige alle die vom bösen Geist besessene oder dämonische Leute, die von Christo geheilt sind, blos für epileptische, oder wahnsinnige, oder sonst unheilbare Kranke halten. Sie leugnen dabei nicht die Wunderkraft Jesu, die er zu ihrer Gesundmachung anwandte. Es kommt dazu, daß die Zufälle, die von diesen dämonischen erzählt werden, mit den sonstigen Zufällen, die man bei manchen epileptischen und wahnsinnigen wahrnimmt, sehr übereinstimmen. Sie haben also nicht ganz Unrecht. Es lassen sich

einige Stellen von der Heilung solcher dämonischen Leute ganz gut und ungezwungen von solchen nicht unbekannten Krankheiten und deren Hebung durch Christum erklären. Weil solche Leute damals gewöhnlich dämonische, oder von Geistern besessene genannt wurden; wird diese ihre gewöhnliche Benennung auch im Neuen Testament beibehalten. Denn es ist billig, sich in solchen Ausdrücken nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu richten, und nicht ohne Noth neue Worte zu machen. Wo also das Wort δαιμονιζομενοι, besessene, gebraucht wird, hat man nicht immer gleich würklich solche vom Teufel besessene zu verstehen, sondern die Juden nannten dergleichen Kranke und Krankheiten so, weil sie dieselben vom Teufel herleiteten, indem sie solche nicht anders zu erklären wußten. Die Ausdrücke werden mit allem Recht beibehalten, ohne daß dadurch zugleich die gewöhnliche Meinung hievon auch bestätigt und als wahr angenommen werde. Man braucht auch noch jetzt die Ausdrücke, bleich, hager wie ein Gespenst, Sankt Veits-Tanz ꝛc. ohne eben die Begriffe damit zu verbinden, die man sonst damit verband.

Man kann also nach dem, was eben angeführt ist, diejenigen, welche die Nachrichten des Neuen Testaments von den dämonischen Leuten und deren Heilung auf die angezeigte Art erklären, auf keine Weise einer Irreligiosität, oder gänzlichen Mangels der Hochachtung gegen die heilige Schrift beschuldigen. Es

kommt dabei mehr darauf an, ob, und daß Christus diese Kranke wunderthätig geheilt hat, als darauf, wovon eigentlich diese Krankheiten herzuleiten waren. Diese Meinung von dieser Sache hat also manches für sich, und es wäre meinem Bedünken nach äußerst unbillig, jemanden, der diese vermeinte Teufelsbesitzungen für natürliche Krankheiten hält, für einen Unchristen, oder Bibelfeind, zu erklaren.

Indessen kann doch auch das nicht geleugnet werden, daß manche Nachrichten von diesen Krankheiten, und besonders von der Art der Heilung derselben, wie Jesus sie verrichtete, so abgefaßt sind, daß daraus offenbar genug erhellet, die Evangelisten wollten das anzeigen, Christus habe dabei so verfahren, daß er würklich einen bösen Geist aus den geplagten Menschen ausfahren, oder ihn zu verlassen geheißen, und daß die Evangelisten, als Erzähler dieser Nachrichten, die Dämonen nicht als eine den Menschen anhangende Krankheit, oder zerrüttete Eigenschaft seines Körpers, sondern als ein von den Kranken verschiedenes und selbst handelndes Wesen beschreiben, z. B. Matth. 8, 28 — 34. vergl. Marc. 5, 1 — 20. Luc. 8, 26 — 39. Eine Krankheit so zu behandeln, dürfte doch wohl etwas unschicklich seyn. Es sind also nicht alle δαιμονιζομενοι, an die im Neuen Testamente gedacht wird, würklich besessene gewesen; aber doch wahrscheinlich einige, deren Heilung z. B. auf eine solche Art, als in

den angeführten Stellen angezeigt worden, beschrieben wird.

Man sagt wohl dagegen, das sey eben nicht nöthig anzunehmen, indem Christus sich, als ein weiser Mann, nach den irrigen schwachen Vorstellungen seiner Zeitgenossen hierinn bequemte. Die Juden leiteten diese Krankheiten vom Teufel her. Er wollte sie in dem Wahn nicht stöhren, weil es einmal keine so erhebliche Sache war, ob sie darinn Recht hatten oder nicht. Er fand ihren Irrthum nicht wichtig genug, oder fand es seiner Absicht nicht gemäß, sich darinn umständlich einzulassen und ihn zu widerlegen. Daher behandelte er diese Kranke so, als wenn sie würklich einen bösen Geist in sich hätten, ob es gleich nur eine würkliche Krankheit war, an welcher der böse Geist keinen Antheil hatte, sondern eine zerrüttete Beschaffenheit des Körpers, die er aber nicht durch Arzeneimittel, sondern wunderthätig heilte.

Es ist wahr, es ist zuweilen der Klugheit gemäß, manche auch irrige Vorstellungen andern zu lassen, und sie darinn nicht zu stöhren, vornehmlich wenn manche solcher unrichtigen Begriffe für manche in ihrer besondern Lage nicht nur nicht schädlich, sondern in mancher Rücksicht wohl nützlich sind. Aber, ob das hier der Fall war, daran ist zu zweifeln. Denn

1. Christus würde dadurch einen offenbar nicht unwichtigen Irrthum bestätigt haben. Es ist doch nicht so ganz gleichgültig, ob man den Teufel und seine Würkungen fast allenthal-

ben sucht, und ihn da zu finden glaubt, wo er nicht ist. Ist er nicht da, und man läßt ihm doch ungestöhrt blos in dem Gehirn der Menschen weiter sein Daseyn; so wird dadurch Aberglaube und unnütze Furcht befördert. Das ist doch kein Vortheil, sondern würklicher Schade für den Menschen. Wenn man es doch ganz natürlich, sehr untauglich und unschicklich finden dürfte, Geister durch Arzeneimittel zu vertreiben; so läßt man einen solchen Kranken, dessen Zufälle von Geistern bewirkt werden, eben deshalb hülflos liegen und umkommen; da man sonst bei der Meinung von einer natürlichen Krankheit ihn durch Arzeneien zu heilen suchen würde.

Hiezu kommt noch, daß damals eine besondre ganze Sekte unter den Juden war, die Sadducäer, die das Daseyn der Engel, folglich auch der Teufel, leugnete, Gesch. 23, 8. Christus bestritt ja sonst andre Irrthümer freimüthig genug. Warum diesen nicht auch? Es fanden sich ja häufige Gelegenheiten dazu. Aber er giebt die Meinung von den Teufeln nirgends bloß für eine bodenlose Grille aus, sondern erklärt eben dadurch, daß er die Sache nicht weiter berührt, die Meinung davon nicht für falsch und unrichtig.

2. Wäre Christus bloß ein Lehrer der Juden und für sie allein bestimmt gewesen; so könnte man noch eher glauben, daß er es wenigstens für sie unschädlich gefunden hätte, ihnen diese Nationalmeinung zu lassen. Aber

er war, nach seiner eignen Anzeige darüber, zum allgemeinen Lehrer aller folgenden Zeitalter und Menschen bestimmt. Und durch sein Stillschweigen ließ er alle folgende Menschen, die durch seine Religion aufgeklärt und gebessert werden sollten, in dieser falschen und doch nicht unwichtigen Meinung. Wäre die Meinung von den bösen Geistern ein bloßes Hirngespinnst gewesen; so hätte Christus, als allgemeiner Lehrer der Welt, sie widerlegt. Aber er schweigt davon und läßt die Menschen dabei.

3. Einige fügen hiebei noch dies hinzu: Gesetzt, daß Christus die Sache selbst nicht für wahr hielt, sondern sich bloß nach den herrschenden gewöhnlichen Meinungen seiner Zeit bequemte, und den Juden den Teufel ließ, den sie einmal hatten; warum sollte man ihm nicht hierinn folgen, und den Teufel auch da lassen, wo er ihn ließ, da manche ihn auch noch für sehr nöthig halten? Dieser Umstand hat allerdings seine Stärke; aber, wenn man ihn zu weit und auf alle Zeiten ausdehnen will, doch auch seine Schwäche. Denn so würde diese Religionsmeinung doch nur ein Mittel zu andern Zwecken, und blos als ein Instrument für die Politik, den Pöbel durch den Teufel besser im Zaum zu halten, brauchbar seyn. Allein es darf, Gott Lob, keine würkliche Religions-Lehre des Christenthums so herabgewürdigt werden, daß Wahrheit und Werth derselben blos auf ihrer Brauchbarkeit zu einem solchen Zweck beruhen sollte. Vielmehr kann noch der

Werth von jeder derselben auf Frömmigkeit und Seelenruhe zurückgeführt werden. Findet das nicht Statt; so ist sie nicht Religions-Wahrheit, so ist sie nicht für jedermann zu wissen nothwendig. So ists auch mit dieser Lehre beschaffen.

Auch diese jetzt angeführte Meinung von dieser Sache hat manches für sich, und es wäre unbillig, denen, welche sie annehmen, deshalb Dummheit, Eigensinn, oder Aberglauben, Schuld zu geben; so sicher entgegen gesetzte Meinungen, Zweifel und Bedenklichkeiten darüber sehr verzeihlich seyn mögen.

§. 100.

3. Was ist von den beständig noch fortwährenden Würkungen der bösen Engel auf den Erdboden und die Menschen zu ihrer Verführung, Beunruhigung und Beschädigung zu halten?

Es ist bekannt, daß einige den Teufel allenthalben, andre nirgends finden, und beide Theile sich dabei auf die Bibel berufen. Es ist hier nicht der Ort, die ganze Sache und alle Stellen, die man für beide Behauptungen anführt, umständlich zu erklären. Es soll hier nur das Resultat davon angeführt werden. Es ist schon oben bemerkt worden, daß διαβολος nicht allenthalben den Teufel bedeute, und viele gewöhnlich vom Teufel erklärte Stellen lassen sich, nach allen richtigen Auslegungsregeln, recht gut ohne den Teufel auslegen. Gesetzt

aber, daß auch viele oder einige Stellen richtig vom Teufel erklärt werden; so folgt daraus doch nicht der beständige, stete, alltägliche, unmittelbare Einfluß der bösen Engel auf die bösen Handlungen und traurigen Schicksale der Menschen.

a. Ueberhaupt ist davon folgendes zu merken:

aa. Die Bibel bleibt blos bei ganz allgemeinen Ausprüchen darüber stehen, daß der Teufel an der Sünde der Menschen mit Schuld sey. Das läßt sich aber hinlänglich aus seiner Thätigkeit bei der Verführung unserer ersten Stammeltern zum Ungehorsam erläutern, ohne daß dadurch behauptet werde, er würke jetzt unmittelbar bei allen Sünden aller Menschen mit.

bb. Die Bibel redet von den Zeiten Christi und der Apostel, da durch die erste Gründung des Christenthums unter den Menschen eine ungewöhnliche Veränderung und große Revolution in einer so wichtigen Sache, als die Religion für die Menschen ist, von Gott zu Stande gebracht wurde. Wie nun da die guten Engel von Gott bei dieser höchstwichtigen und höchstseligen Einrichtung für das ganze Menschengeschlecht mehr als gewöhnlich thätig waren; so sind auch die bösen Engel nach ihren bösartigen Gesinnungen damals geschäftig gewesen, dieses große Werk Gottes, so viel sie konnten, zu behindern. Aber von diesen besondern Umständen gilt nicht

der Schluß auf das Allgemeine, Gewöhnliche und Beständige.

b. Insbesondre. — Gesetzt also, daß die Stellen, in welchen das Neue Testament vom διαβολος und seiner Geschäftigkeit redet, vom Teufel und seinen Helfershelfern recht erklärt werden; so läßt sich doch daraus für die beständige, gewöhnliche, unmittelbare Wirkung des Teufels, auf die bösen Menschen und ihre Thaten nichts mit sicherer Gewißheit bestimmen. Denn

aa. Die heilige Schrift giebt uns nirgends besondre Kennzeichen an, nach welchen wir entscheiden und anzeigen könnten, was der Teufel dazu beiträgt, und wobei er würksam ist, wenn Menschen schlecht und gottlos leben. Sie bestimmt das nirgends, in welchen einzelnen Sünden, oder in welcher Gattung von bösen Handlungen der Teufel geschäftig sey, wenn und wie viel bei dieser oder jener Art von Sünden der Mensch eigentlich handle, und wenn und wie viel der Teufel dazu beitrage. Man kann also nach der Anweisung der Bibel nicht in irgend einem einzelnen Falle bestimmen: Das hat der Teufel gethan, da hat nicht blos der Mensch gehandelt.

bb. Die heilige Schrift macht uns auch keine besondere und bestimmte Mittel nahmhaft, die wir insbesondere gegen die Nachstellungen und Verführungen des Teufels brauchen könnten. Wenn die Stellen, wo διαβολος steht, recht vom Teufel erklärt werden; so wer-

den uns nur dieselben Mittel angezeigt und zum Gebrauch angewiesen, die wir anzuwenden haben, wenn uns auch kein Teufel zum Bösen zu verführen suchte, wenn wir blos auf unsre innere Neigungen zum Bösen, und auf die durch ihr Beispiel und Zureden uns zum Bösen verleitende Menschen zu sehen hätten. Wachsamkeit, oder sorgfältige Aufmerksamkeit, Vorsicht, Behutsamkeit bei unsern Gedanken, Neigungen, Wünschen, Vorsätzen und Handlungen, bei Gelegenheiten und Reizungen zum Bösen, bei Abneigungen, Schwierigkeiten, Hindernissen im Guten; stetes Andenken an Gott; Gebet zu Gott, um seine Hülfe und seinen Beistand im Guten, können wir nach Anzeige der Bibel nur wider den Teufel und seine Versuchungen brauchen. Aber eben dasselbe haben wir auch gegen unsre eigne innerliche und äußerliche Reize zum Bösen zu beobachten, wenn auch der Teufel dabei ganz aus dem Spiel gelassen wird. Die Bibel ließe uns sonst dabei zu sehr im Bloßen. Sie zeigte uns einen Feind von besondrer Art, ohne uns besondre eben nur wider ihn brauchbare Waffen anzuzeigen.

cc. Wir können weder durch eigne innere, noch äußere Erfahrungen bestimmen, ob, was und wie viel der Teufel bei bösen Handlungen, welche die Menschen begehen, mitwürke. Die Kennzeichen, die man gewöhnlich davon angiebt, reichen mehrentheils nicht zu, darüber etwas mit Sicherheit zu entscheiden. Wenn

man z. E. dazu solche böse Gedanken rechnet, die jemanden, ohne besondre Veranlassungen dazu wahrzunehmen, schnell und ganz unvermuthet überfallen; wenn diese jemanden zugleich mit ungewöhnlicher Stärke und Heftigkeit überfallen; wenn man, ohnerachtet manches Kampfes dagegen, sie doch nicht verscheuchen und so bald von sich entfernen kann; wenn sich manche böse Gedanken und Vorstellungen finden, von denen man sonst nichts ähnliches gehört oder gesehen zu haben, sich entsinnen kann: so wollen diese Umstände allein doch noch nicht zureichen, sie für unmittelbare Einwürkungen des Teufels zu halten, da wir die Natur unsrer Seele und ihrer Veränderungen zu wenig kennen, um dabei sogleich auf andre Ursachen außer ihr einen Schluß zu machen. Findet sich aber jemand durch diese Vorstellung von der Sache zu mehrerer Aufmerksamkeit auf sich selbst und zu größerem Ernst in der Frömmigkeit ermuntert; so mag er sie, als etwas ihm unschädliches und nützliches, beibehalten. Nur suche er sie nicht auch andern, als wahr und ausgemacht, aufzudringen.

dd. Es läßt sich das Böse, was die Menschen begangen haben und begehen, auch wenns sehr arg und abscheulich ist, hinlänglich aus der jetzigen Natur und Beschaffenheit der Menschen erklären, ohne daß man den Teufel und dessen Einwirkungen dabei mit zu Hülfe nehmen müßte. So sehr viel man sonst dem Teufel zuzuschreiben pflegte, so wenig ist man jetzt

geneigt, ihm beizulegen, weil man es nicht nöthig findet, sich dergleichen Sachen eben durch den Teufel zu erklären. Was man sonst von Hexereien, Zaubereien, Teufelsbesitzungen und Teufelsbeschwörungen, von leiblichen Verschreibungen an den Teufel ꝛc. ganz ernsthaft geglaubt und angenommen, worüber man sehr oft unschuldige Leute auf eine grausame und barbarische Art behandelt hat, das findet jetzt nicht Beifall, und es finden sich auch nicht so viele Fälle davon. Die Aerzte und Juristen pflegen jetziger Zeit solchen vermeinten Teufels-Würkungen bald ein Ende zu machen durch die Heilung der Patienten, oder durch genaue gerichtliche Untersuchungen, da man denn mehrentheils den bald groben, bald feinen Betrug dabei entdeckt hat. Auch die neuesten Zeiten sind an Beispielen und Bestätigungen davon nicht ganz leer. Wenigstens sind in den hiesigen Staaten die Rechtsgelehrte bei der praktischen Rechtspflege öffentlich privilegirte Teufelsleugner. Denn obgleich bei gerichtlichen Untersuchungen auf jeden auch kleinen Umstand zum Vortheil des Delinquenten gesehen wird, um ihm nicht Unrecht zu thun; so wird doch, wenn ein Missethäter die Schuld von einem begangenen Verbrechen auf den Teufel und dessen Verführung schiebt, auf diesen Umstand zur Milderung seiner Strafe gar keine Rücksicht genommen. Das wäre aber offenbar unrecht, wenn der Teufel zu den bösen Handlungen der Menschen so viel beitrüge, als manche annehmen und behaupten.

ee. Die Moralität der Menschen und ihrer Handlungen verliert dabei sehr viel. Ist der Teufel unsichtbar, durch verborgne, unmittelbare Einflüsse bei dem Bösen, so die Menschen verüben, so geschäftig, ohne daß die Menschen es bemerken, wissen, oder besondere eigenthümliche Mittel in Händen haben, die sie wider ihn gebrauchen können; so fällt ein großer Theil der Schuld und Strafwürdigkeit von ihren bösen Handlungen von ihnen ab, und kommt auf die Rechnung des Teufels. Und doch werden die Menschen bei dem Bösen, so sie begehen, sowohl vor menschlichen Gerichten, als auch vor Gott, als selbsthandelnde Wesen, und als Selbstschuldner ihrer bösen Thaten betrachtet, angegeben und bestraft. Das wäre aber ungerecht, wenn der Teufel dabei immer so sehr viel mit zu thun hätte.

ff. Die Bibel selbst schreibt in manchen und mehreren Stellen manche Sünden und Unfälle, bei denen sie zuweilen sonst an den Teufel denkt, den Menschen selbst zu, ohne immer besonders an den Teufel zu denken. Wenn Hebr. 2, 14. bei dem Tode, der die Menschen trift, zugleich an den Teufel gedacht wird; so wird in mehreren andern Stellen, 1 Mos. 2, 17. Röm. 5, 12; 6, 23. vom Tode geredt, ohne dabei die mindeste Erwähnung des Teufels zu thun. Wenn in manchen Stellen bei den Irrthümern, Verbrechen, Lastern, Bosheiten, deren die Menschen sich schuldig machen, des Teufels erwähnt wird; so wird in andern mehreren

reren Orten, wo von eben diesen Sachen die Rede ist, der Teufel ganz übergangen. Wie ist das miteinander zu vergleichen? Das erste geschieht wegen seiner Thätigkeit bei der Verführung der Stammeltern der Menschen, weshalb er zuweilen als entfernte Ursach von den nachfolgenden Uebeln angegeben wird. Das andre aber zeigt, daß er auf keine Weise bei jeder Sünde, bei jedem Ungemach als unmittelbar mitwirkende Ursache angesehen werden könne.

gg. Die Bibel sagt, daß sie als Gefangene in einem finstern Kerker an Ketten gelegt, verwahrt liegen, d. h. ohne Bild, daß sie sehr eingeschränkt sind. Damit läßt sich aber schwerlich ihre für so groß, für so ganz allgemein ausgegebene beständige Geschäftigkeit vergleichen, daß sie sich ganz frei allenthalben herumtreiben, und bei allem Bösen geschäftig seyn sollen.

hh. Christus hat die Menschen nach der Anzeige der heiligen Schrift von der Macht, Gewalt, Herrschaft des Teufels erlöst, oder befreiet, das heißt, der Sünde und ihren Folgen durch Lehre, Leben, Leiden, Sterben, Erhöhung Einhalt gethan, das Böse vermindert und eingeschränkt, uns zur Tugend und frommen Gehorsam gegen Gott, zur Gewißheit vom Antheil an Gottes Freundschaft gebracht. Angenommen, daß der Teufel doch beständig bei allem Bösen mitwirkt; welche unvollständige Erlösung? Durch die gewöhnliche Teufelstheorie wird der Werth des Verdienstes und der Wohlthaten Jesu sehr verringert.

Das Resultat hievon:

Also ist der Teufel nicht bei allem Bösen mit im Spiel? Nach Schrift, Erfahrung und Vernunft höchstwahrscheinlich nicht. Also ganz und gar nicht? Vielleicht nach Parallelen mit der Bibel bei großen, wichtigen Personen zu ihrer Prüfung und Bewährung, bei wichtigen Vorfällen und großen Revolutionen, wobei er das Gute, so viel er kann, und so viel Gott es zuläßt, da die Teufel auch freie Wesen sind, zu hindern, das Böse zu befördern suchen mag. Es läßt sich aber nach dem gewöhnlichen Gange bei einzelnen Fällen darüber nichts mit Sicherheit bestimmen.

Wie ist diese Sache in öffentlichen Vorträgen zu behandeln? Muß man da dem Fleisch und der Welt, vor denen man sich zu hüten hat, auch nothwendig den Teufel an die Seite sezzen? Man kanns doch dem nicht so sehr verargen, der davon überzeugt zu seyn glaubt, daß die Bibel fortgesetzte Wirkungen des Teufels bei dem Bösen, welches die Menschen verüben, lehre, wenn er den Teufel mit dabei nennt. Nothwendig aber ists nicht, aus den angeführten Gründen, weil die Bibel ihn nicht immer mit nennt, vornemlich weil man doch nicht näher und mit Sicherheit bestimmen kann, was eigentlich der Teufel mit dabei thut und weil man auch keine besondere Mittel anzeigen kann, die man wider ihn zu brauchen habe. Deshalb kann mans aber auch dem nicht verar-

gen, der bei den gewöhnlichen Versündigungen der Menschen an den Teufel etwa nur höchstselten denkt. Auch die Bibel denkt häufig an Welt und Fleisch und warnt davor, ohne eben an den Teufel zu denken. Jakobi 1, 14, 15. und in den meisten andern Stellen. Auch dieser läßt dabei doch nichts nothwendiges aus. Denn er muß deshalb doch vollständig alle die Mittel anzeigen, welche die Menschen anzuwenden haben, um des Sündigens weniger und des Guten mehr darzustellen, auch wenn der Teufel wirklich dazu beitragen sollte. Denn es sind uns keine besondre Mittel, die wir nur wider den Teufel brauchen könnten, nahmhaft gemacht.

§. 101.

2. Daß diese Theorie der heiligen Schrift von den Engeln richtig sey, erhelle daraus:

a. Weil die Bibel als eine wirklich nähere Offenbarung Gottes an die Menschen sie hinlänglich deutlich anzeigt. Daher an der Wahrheit derselben auch nicht zu zweifeln, sondern die Sache so anzunehmen ist, wie die Bibel sie lehrt, und weil die Bibel sie lehrt. Wobei doch auch zugleich zu merken ist, daß die Bibel eben nicht ein vorzüglich großes Gewicht dieser Lehre beizulegen scheint.

b. Weil diese Bibellehre von den Engeln nichts vernunftwidriges hat, vielmehr sich dem unpartheiischen vernünftigen Nachdenken als sehr wahrscheinlich empfiehlt, wie oben gezeigt ist.

§. 102.

B. Das praktische bei dieser Lehre.

1. Von den guten Engeln.

a. Diese Lehre erweitert und erhöht die Vorstellungen von Gottes Reich und Herrschaft. Es sind außer den Menschen noch tausendmal Tausende von andern, bessern, höheren, vernünftig freien Geschöpfen da, die Gott dargestellt, die er regiert, die ihm gehorchen.

b. Sie erweckt und stärkt den Eifer im Guten. Es giebt außer den Menschen noch weit mehrere, bessere, freiere, heiligere Geister. Du kannst als Mensch auch gut und fromm seyn. Laß ihr Beispiel dich ermuntern, ihnen nachzueifern, um, so viel du kannst, immer besser, und ihnen ähnlicher zu werden.

c. Sie befördert die Demuth. Der Mensch hat viele Vorzüge vor andern Geschöpfen, auch in Beziehung auf seine Frömmigkeit vor Gott, zu welcher die leblose Geschöpfe und Thiere nicht aufgelegt sind. Aber das wird und kann ihn nicht stolz machen, sondern vielmehr in der Demuth erhalten und stärken, daß es noch so sehr viel andere und bessere frömmere Geschöpfe Gottes giebt, als er ist.

d. Sie befestigt unser Vertrauen zu Gott, er wirds keinem Menschen, sowohl bei der Uebung der Frömmigkeit, als auch bei den Beschwerden des Lebens an der nöthigen Hülfe und Unterstützung mangeln lassen. Er hat hiezu hin-

längliche Anstalten vorgekehrt. Sollten sich aber ungewöhnliche, verwickelte Umstände finden, in welchen die gewöhnlichen Mittel nicht zureichen sollten; so hat Gott mehr als tausende von Armeen seiner Diener, die auf seinen Befehl dir zu Hülfe kommen können.

e. Sie erhebt und veredelt die Hoffnung für das glückliche Leben nach dem Tode des Leibes. Du verlässest hier bei dem Tode Freunde und Bekannte. Dort findest du andre von besserer Art, deren Umgang und nähere Verbindung mit dir dich gegen diesen Verlust völlig schadlos halten kann.

2. Von den bösen Engeln.

a. Diese Lehre erweckt zur Vorsicht, Behutsamkeit in Ansehung des Sündigens und zum Haß gegen die Sünde. Auch höhere Geister wurden Gott ungehorsam; aber sie blieben nicht ungestraft. Keiner sey also leichtsinnig. Gott will in seinem Reich gehorsame Unterthanen haben. Die ungehorsamen straft er ohne Ansehen der Person nach Verdienst. So ists den Engeln ergangen. Ihr Schicksal sey Warnung für uns. 2 Pet. 2, 4—11. Wenn die beharrlichen Sünder dereinst diesen bösartigen und unglücklichen Geschöpfen zugesellt werden sollen; so haben sie wohl Ursache, dafür zu sorgen, vor einer so schlechten Gesellschaft bewahrt zu bleiben.

b. Die Bibellehre davon schneidet die gewöhnliche Ausflüchte und Beschönigungen ganz

ab, durch welche manche böse Menschen ihre böse Handlungen zu bemänteln, die Schuld von sich abzulehnen und auf den Teufel zu wälzen suchen.

a a. Nirgends lehrt die Bibel einen solchen beständigen allgemeinen Einfluß des Teufels auf die bösen Handlungen und Unglücksfälle der Menschen, daß man ihn da allenthalben würklich finden sollte, wo ihn noch manche so häufig suchen und zu finden sich einbilden.

b b. Ein jeder Uebelthäter wird sich durch sein eigen Gefühl davon überzeugt finden müssen, daß er bei seinen bösen Handlungen selbst handelte, und als selbst frei handelnd sich auch der gerechten Beahndung dafür schuldig gemacht hat.

c c. Gesetzt auch, der Teufel hätte ihn würklich verführt; so hätte er sich nicht sollen verführen lassen. Er hat ja Mittel dawider. Wenn er diese recht gebraucht hätte; so hätte er dem Teufel hinlänglich widerstehen können und sollen. Kein Teufel kann und soll den Menschen zum Bösen zwingen, da ja Gott selbst den Menschen nicht zum Guten zwingen will. Sonst hätte der Teufel mehr über den Menschen zu gebieten, als Gott. Das wäre doch traurig. Ein jeder ist sich selbst Teufel genug.

c. Die Bibellehre davon bewahrt auch vor allem Aberglauben, vor unnützer Furcht und

Muthlosigkeit, womit Unwissende zuweilen aus guter fromm scheinender Absicht sich selbst ohne Grund und Nutzen plagen, und von andern darin leider unterhalten und bestätigt werden. Zuweilen aber pflegen manche diese ihre Meinungen auch andern als nothwendig aufzudringen und die anders denkenden als Unchristen und böse Leute zu verschreien. Das ist denn Bösartigkeit. Nach dem Zeugniß der heiligen Schrift sind die Teufel ja eingekerkert und können nicht so geschäftig seyn, als sie vielleicht wünschen und wollen mögen. Alle zuweilen vorgegebene Hexereien, Zaubereien, Teufelserscheinungen, Verschreibungen, Besitzungen, Beschwörungen und Vertreibungen sind bei genauerer Untersuchung als Phantasien, oder Krankheiten oder Betrügereien befunden.

d. Ließe Gott ihnen bei besondern Personen und Umständen etwas zu; so wird er diejenigen, die das etwa treffen möchte, auch mit hinlänglicher Stärke zur Gegenwehr ausrüsten, ihre Widersacher einschränken und zurücktreiben.

Anmerkung. Die Bibel sagt mehr von dieser Sache, als sonst dem vernünftigen Nachdenken davon erkennbar ist. Was sie davon sagt, ist sehr vernünftig. Wenn sie das auch nicht lehrte; könnten wir dabei doch recht gute Christen seyn. Daher man weiter darüber nicht zu viel grübeln muß. Was sie davon anzeigt, ist eine nicht unerhebliche, nutzbare Bereicherung der Religionskenntnisse. Einst wenn wir

nach dem Tode zu einem mehr geistigen Leben werden erhoben seyn; werden wir davon mehrere und bessere Einsichten erlangen.

B. Von der Erhaltung und Regierung der Welt durch Gott, oder von Gottes fortwährender Aufsicht über die Welt.

§. 103.

Die heilige Schrift sagt hievon eben dasselbe, was auch das vernünftige Nachdenken darüber anzeigt, führt aber auch noch mehr hinzu uud stellt die Sache von einer eben so wichtigen als trostvollen und erfreulichen Seite dar. Sie hat in der Auseinandersetzung dieses Hauptartikels der Religion sehr große Vorzüge. Ohne die Schrift war und würde diese Lehre das nicht seyn, was sie jetzt ist.

Gott hat die ganze Welt ursprünglich dargestellt und erschaffen. Aber noch mehr: Er macht es auch, oder, es ist ihm zuzuschreiben, daß die ganze Welt noch fortdauret, daß sie so beschaffen ist, wie sie ist, daß es darinn so geht, wie es geht. Diese fortwährende, beständige Beschäftigung oder Verbindung Gottes mit der Welt zu und bei ihrer Fortdauer, heißt die Fürsehung, Fürsorge Gottes.

§. 104.

I. Diese Fürsehung Gottes zeigt sich

A. in der Fortdauer der Dinge selbst, ihres Wesens, oder der Substanzen, da alles, was

da ist, so ist, wie es würklich ist. Das können die Dinge sich nicht selbst geben, weil sie sich nicht selbst dargestellt haben, noch sich haben darstellen können, wovon schon bei den Lehren der natürlichen Religion gehandelt ist. Man nennt das die Erhaltung.

B. In der Fortdauer der eigenthümlichen Beschaffenheit der Dinge, die bei verschiedenen Dingen auch verschieden ist, wodurch mit ihnen gewisse besondre ihnen eigenthümliche Veränderungen vorgehen, die an andern Dingen von anderer Art nicht vorgehen können, und wodurch gewisse Würkungen bei ihnen selbst und andern Dingen erfolgen, die bei andern Dingen von anderer Art nicht erfolgen. Das nennt man die Natur oder die Kräfte der Dinge. Z. B. Ein Baum bei gehöriger Nässe und Wärme blüht und trägt Früchte. Bei einem Stein, der sich in eben der Nässe und Wärme befindet, geschieht das nicht. Bäume und Steine haben also verschiedene Naturen und Kräfte. Das Feuer verzehrt den Baum, löset ihn in Asche und Rauch auf, den Stein nicht. Das Holz verbrennt im Feuer; Metalle schmelzen, mit den Steinen geschieht keins von beiden. Wenn man ein Stück vom Apfel und ein gleich großes Stück Holz im Munde hat; so bringt das verschiedene Würkungen hervor. Das sind die verschiedenen Kräfte der Dinge. Gott macht es, daß die Kräfte in den Dingen fortdauren, oder erhalten werden. Das nennt man vielleicht etwas unschicklich die

Mitwürkung Gottes. (Concurſus diuinus); beſſer die Erhaltung der Kräfte, oder Naturen der Dinge.

C. In der Lenkung dieſer Veränderungen und Würkungen, die durch die Kräfte der Dinge erfolgen, zur Erreichung der Zwecke, zu welchen ſie beſtimmt ſind, oder die dadurch erreicht werden ſollen. Gott macht, daß die Erfolge von den Veränderungen durch die Kräfte der Dinge ſo ausfallen, wie er es haben will, daß dadurch das zu Stande kommt, was er dadurch zu Stande gebracht wiſſen will. Das nennt man die Regierung Gottes.

Daß das Gott zuzuſchreiben ſey, bezeugt die heilige Schrift deutlich und häufig. Hebr. 1, 3. der Ausdruck, tragen, iſt etwa von einer Säule oder Stütze hergenommen, wodurch das, ſo auf derſelben ruht, oder liegt, in ſeiner Lage erhalten wird und fortdauret. Auch die genannte einzelne Stücke werden ſo unterſchieden und nahmhaft gemacht. Pſalm 119, 90. 91, 148, 5. 6.

§. 105.

II. Worüber, über welche Sachen und Veränderungen ſich die Fürſehung Gottes erſtreckt, oder womit Gott ſich dabei auf die angezeigte Art beſchäftige. Die Fürſehung Gottes bezieht ſich

A. Ueberhaupt auf alles, was da iſt. Hebr. 1, 3. Matth. 6, 25—30. Pſalm

104, werden mehrere einzelne Sachen benannt, die in ihrer Fortdauer und Veränderung von Gott abhangen und regiert werden. Psalm 135, 6. Die Fürsehung Gottes ist also ganz allgemein. Doch behauptet man auch, daß sie sich über einige Sachen

B. Insbesondere erstrecke. Wenn Gott eine besondre Fürsorge zugeschrieben wird; so hat das nicht den Sinn, als wenn Gott nach Art der Menschen für eine Sache mehr, für die andere weniger sorgte, als wenn ihm die Aufsicht, Regierung über eine Sache oder Person mehr Mühe kostete, als über andre. Nein, Gott übersieht, erhält und regiert alles zugleich mit einer und derselben Kraft; den Sonnenstaub, die Eiche, den Elephant und den König und den Engel, oder wie Haller sagt, Wasserblasen und Königreiche. Aber um uns die Sache vorzustellen, (pro nostro concipiendi modo) können wir es uns nicht anders denken, als so, daß, da einige Sachen mehr und mehrerlei zu ihrer Fortdauer nöthig haben, nach ihrer eignen Natur und Beschaffenheit, als andre, Gott nach unsrer Vorstellungsart für das eine mehr zu besorgen, dem einen mehr zu verschaffen hat, als dem andern. Der Mensch z. E. kann mehr brauchen, hat und genießt auch mehr, als die Thiere. Alles das, das mehrere und das wenigere giebt Gott einem wie dem andern, ohne daß ihm das eine mehr Mühe koste als das andere. Aber wir können das nur auf die Art fassen, und uns einigermaßen

begreiflich machen, daß, wenn einige Geschöpfe mehr haben, als andere, wo Gott also mehr giebt als andern, Gott auch gleichsam mehr anzuschaffen und zu besorgen habe, als wo er weniger austheilt und mittheilt. Wenn also von der allgemeinen Fürsorge Gottes für alles, die besondere und ganz besondere (prouidentia specialis und specialissima) unterschieden wird; so bezieht sich diese Unterscheidung nicht auf Gott, und etwas in Gott von einander verschiedenes, denn das besondere ist schon in dem allgemeinen enthalten, sondern auf die Dinge oder Objekte außer Gott, die mehr oder weniger haben und brauchen, und alles, was sie nach ihrer besondern Natur nöthig haben, von Gott erlangen. Die besondere Fürsorge Gottes erstreckt sich auf die verschiedene besondre Sachen oder Objekte, also

§. 106.

1. Auf die leblose Dinge, die zum Mineral- und Pflanzenreich gerechnet werden. Daß die Gewächse nach allen ihren besondern vielen unzählbaren Gattungen und Arten hervorsprießen, wachsen, blühen, Saat und Früchte, jedes in seiner Art, tragen und so fortwähren; dazu muß der Wechsel der Jahreszeiten, die verschiedne allmählich in fester Ordnung auf einander folgende Witterung, der Wechsel von Wärme und Kälte, von Nässe und Trockenheit, von Tag und Nacht, das seinige nothwendig beitragen. Daß jedes Gewächs die

ihm angemessene Witterung zu jeder Zeit in der gehörigen Proportion und Abwechselung, nicht zu viel Nässe, nicht zu viel Dürre, nicht zu viel Hitze, nicht zu viel Kälte auf einmal bekomme und also verderbe; daß deshalb keine Art, keine Gattung von Gewächsen in allen Gegenden ganz ausstirbt und verlohren geht; daß diese verschiedene zum Fortkommen der Gewächse nothwendige Veränderungen und Abwechselungen der leblosen Dinge auf der Erde und im Luftkreis nie ganz ausbleiben, sondern zu rechter Zeit nach den verschiedenan Oertern und Gegenden vertheilt werden und da sind, und so alle Gewächse fortdauren; daß alle diese verschiedene Arten von Gewächsen ihre eigenthümliche Beschaffenheit behalten, daß aus Weizen, Weizen wird, und der Weizen nicht in Haber ausartet; daß die Aepfel nicht wie Kirschen, nicht wie Erbsen, nicht wie Fische schmecken; daß die Aepfel ꝛc. ꝛc. nicht die Würkung für den Gaumen und Magen haben den Schierling und andere den Menschen giftige Pflanzen haben: wer kann dazu was beitragen, wer kann die dazu erforderliche Beschaffenheit und Bewegung des Erdbodens verhindern, oder beschleunigen? Können sie sich selbst dazu so zweck- und regelmäßig bestimmen? Sie sind ja leblos. Können Menschen dazu beitragen? Wer, wo, wenn, wie können Menschen das befördern, daß es regne, oder heiter Wetter sey? Das thut Gott, der da will, daß es so fortwähren soll, und so lange er es will, wird

es fortwähren. 1 Mose 8, 22. Psalm 147, 8. Psalm 148, 8. Matth. 5, 45. 6, 28—30. Ap. Gesch. 14, 17.

§. 107.

Die Fürsehung Gottes erstreckt sich auch

2. auf die Thiere. Es geht keine Art, keine Gattung von Thieren ganz aus. Zu jedem neugebohrnen Thier gehört ein Paar der Thiere von derselben Art aber von verschiedenem Geschlecht. Es werden von allen Thierarten Thiere von verschiedenem Geschlecht in solchem Verhältniß gebohren, daß, wenn sie erwachsen, sie diese Art Thiere wieder weiter fortpflanzen können, nicht alle männlichen, nicht alle weiblichen Geschlechts. Wer, oder was kann eins, oder das andere befördern? Jede Thierart bleibt in ihren einzelnen dazugehörigen Thieren eben so beschaffen, wie die Thiere derselben Art sonst in den vorigen und ältesten Zeiten gewesen sind. Wie die Pferde im Homer beschrieben werden, so findet man sie auch noch jetzt. Wie Aristoteles die Thiere beschreibt, so kann man sie auch noch jetzt erkennen. Alle Thierarten breiten sich nicht gleich stark aus. Die Löwen und die Tiger sind nicht so häufig, als die Hunde und Hasen; die Adler nicht so häufig, als die Hüner und Tauben. Jede Thierart hat ihr besonderes Futter, welches sie auch in gehöriger Menge für sich vorfindet, daß keine Thierart vor Hunger ausstirbt. Die für den Menschen brauchbare

zahme Haus- und Lastthiere können noch immer von den Menschen zu ihrem Vortheil so benutzt und gebraucht werden, wie sonsten. Pferde, Ochsen, Hunde haben dieselbe Fähigkeit und Brauchbarkeit, wie sonst. Wer kann das so zweckmäßig einrichten? Die Thiere? Sie handeln ja blos nach eingepflanzten Trieben, ohne Ueberlegung, und doch so zweckmäßig. Die Menschen? Wer unter ihnen kann das befördern? Das geschieht durch Gottes Einwürkung, durch seinen kräftigen Willen, weil, wenn, und wie lange er es will. Psalm 50, 10—12. 136, 25. 145, 15. 16. 147, 9. Matth. 6, 26. 10, 29. 30.

§. 108.

Die Fürsorge Gottes bezieht sich auch

3. auf die **Menschen**, die Gott erhält und regiert. Das thut Gott

a. überhaupt in Ansehung aller Menschen, oder des **ganzen Menschengeschlechts**, daß das in seiner Natur fortdauert. Es findet sich immer ein gehöriges Verhältniß in den verschiedenen Geschlechtern, welches zur Fortpflanzung der Menschen nöthig ist; in der Anzahl der sterbenden und lebenbleibenden. Wenn auch Kriege und Pesten wüthen; reiben sie doch nicht alles auf. Die Menschen werden weit hülfloser gebohren, haben gleich im Anfange nach ihrer Geburt mehr Wartung und Pflege nöthig, als die Thiere. Die natürliche Liebe

der Eltern gewährt ihnen diese mit vieler Mühe, und doch gern. Es ist immer ein reichlicher und überflüssiger Vorrath von Nahrungsmitteln für alle Menschen da. Die Menschen werden noch immer mit den Fähigkeiten und Neigungen gebohren, durch welche sie die mancherlei Geschöpfe des Erdbodens auf mancherlei Art zu ihrem mancherlei Nuzzen, Bequemlichkeit und Vergnügen gebrauchen, ihren Bedürfnissen abhelfen, sich selbst und andern durch wechselseitige Beihülfe das Leben erleichtern können und wollen. Der Bau ihrer Körper, die so zart und doch so dauerhaft sind, die Einrichtung und Kräfte ihrer Seelen bleiben sich im ganzen und allgemeinen betrachtet immer einander gleich und ähnlich, wie sie sonst gewesen. Erkenntnißkraft, Empfindungen, Neigungen, Wünsche, Vorsätze, Handlungen, vernünftiges Nachdenken, Gewissen, wodurch die Menschen sich in ihren Schwachheiten und Vorzügen und Verschiedenheiten gezeigt haben, sich zeigen können und noch würklich zeigen, das währt alles noch eben so unter den Menschen fort. Was von diesen Stücken können Menschen sich wohl selbst, oder anderen geben? Das ist Gottes Werk und Einrichtung. Psalm 8. Psalm 33, 13—17. Jes. 41, 4. Matth. 6, 25. folg. 10, 29. 30. Gesch. 17, 24—28.

Von den besondern Anstalten und Einrichtungen Gottes zur Besserung und Glückseligkeit der Menschen, als moralische Geschöpfe betrach-

betrachtet, soll unten im Abschnitt von Christo mehr gesagt werden.

§. 109.

Die Aufsicht Gottes zeigt sich auch

b. In Ansehung ganzer Völker und Nationen.

aa. Ueberhaupt in Ansehung aller. Da eröffnet die Geschichte ein sehr weites, lehrreiches und erbauliches Feld, von recht großen Veränderungen und Revolutionen, die mit ganzen Völkern vorgegangen sind; wie kleine Reiche und Nationen sich sehr gehoben haben, große dagegen bald in kürzerer, bald längerer Zeit gesunken, welche große und wichtige Abwechselungen denn doch im ganzen, wie man es mehrentheils nach einiger Zeit hat wahrnehmen können, für die größere Anzahl und im ganzen vortheilhaft gewesen. Man fürchtet bei gewissen Umständen den gänzlichen Umsturz einer Nation. Sie erhält sich doch. Was war Rom bei seinem Anfange? Was ward es hernach? Und wie ists gesunken? Wie viel andere merkwürdige Vorfälle von eben der Art giebt es! Die Einführung des Christenthums hat bei den Völkern, die es angenommen, große Veränderungen hervorgebracht. Der sogenannte heilige Krieg oder die Kreutzzüge, die Entdeckung und Besitznehmung von Amerika durch die Europäer, haben manche wichtige Folgen fast für alle Völker gehabt. Seit

etwa vierzig Jahren sind fast in allen Ländern von Europa manche wichtige Veränderungen vorgefallen. Die Folgen davon zeigen sich nicht sogleich; aber nach etlichen Zeiten entwickeln sie sich deutlicher, und mehrentheils so, daß man sieht, daß sie im ganzen vortheilhaft gewesen, daß solche Folgen daraus entstanden, an welche die Menschen nicht gedacht, auf deren Darstellung sie ihr Absehen weder gerichtet hatten, noch richten konnten. Es fehlt noch sehr an einer solchtn Bearbeitung der Geschichte der Völker auf dem Erdboden, als einer Geschichte der Fürsehung und Regierung Gottes über die Menschen. Auch diese Regierung ganzer Völker wird Gott in der heiligen Schrift zugeschrieben. 5. Mose 28, 49. Hiob 12, 23. Psalm 33, 10. Jer 18, 7—10.

§. 110.

bb. Insbesondere zeigte Gott eine nähere, oder mehr als gewöhnliche Aufsicht und Leitung bei dem jüdischen Volk, die man Theokratie oder Gottesregierung zu nennen pflegt. Es kann hier davon nur wenig berührt werden. Davon zeugt das ganze Alte Testament von Abrahams Zeit an. 3. Mose 26, 12. 5. Mose 4, 6, 7. Psalm 77, 21. 147, 19, 20. Röm. 3, 1. 2. Der Zweck, warum Gott dieses Volk durch so besondre, zum Theil sehr auffallende Führungen auszeichnete, war groß und einer besondern Veranstaltung auf alle Weise werth. Es sollte nehmlich unter diesem Volke

der so wichtige Religionsartikel von einem einzigen Gott als Urheber und Regierer der Welt erhalten werden, der sonst fast im ganzen Menschengeschlecht ausgestorben wäre, da beinahe alle andere Völker im ganzen genommen in tiefe Abgötterei und mehr als eine Art derselben versunken waren. Es sollte ferner unter diesem Volke die vorläufige Nachricht und Hoffnung unterhalten werden, die Gott darüber gegeben, daß einmal zum Besten der Menschen die größeste und seligste Revolution in der Religion erfolgen sollte, durch jemanden, der aus diesem Volke abstammen sollte. Das waren Zwecke, für welche auch außerordentliche Verfügungen kein zu großer Aufwand sind.

Einw. Es ist wahr, dieses Volk, welches Gott, nach der Sprache der Schrift, sich zu seinem besondern Eigenthum ausgesondert hatte, und sein Volk nannte, zeigt sich eben nicht von der besten Seite. Vielmehr zeichnete es sich, ohnerachtet der ganz besondern ungewöhnlichen Einrichtungen und Fügungen, die Gott mit ihnen machte, durch ein sehr rohes, wildes, ungebrochnes und halsstarriges Wesen von einer recht schlechten Seite aus. Daher an dieses Volk Gottes so viele sehr scharfe und nachdrückliche Drohungen ergiengen. Daher dieses Volk manche ausgesuchte harte Schicksale und Zurechtweisungen trafen. Das giebt aber in der Sache noch keinen gegründeten Anstoß, sie deshalb zu bezweifeln, oder als so ganz unschicklich und widersinnig zu verschreien.

1. Denn Gott fand es einmahl um der angezeigten, wichtigen Zwecke willen nöthig, irgend ein Volk auszusondern, und auf ungewöhnliche Art zu führen. Das hieng ganz und lediglich von ihm und seinem ganz freien Rathschluß ab, welches Volk er dazu wählen wollte.

2. Vielleicht wählte er aber eben dieses so ungezogne Volk sich deshalb aus, um es bei seiner Halsstarrigkeit durch solche Führungen wenigstens weniger arg zu erhalten, da es vielleicht sonst, ohne solche Einrichtungen noch weit ärger und ausgelassener, sich selbst und andern weit schädlicher geworden wäre; um eine merkwürdige Erziehungsprobe an einem so ausgelassenen Volk zu geben, welches vielleicht sonst ohne solche Führungen gar nicht zu ziehen gewesen wäre, sondern sich selbst und andere zu Grunde gerichtet hätte.

3. Dieses Volk wandte die besondern Umstände, die in mancher Rücksicht würklich wichtige Vorzüge waren, nicht gut an, sondern mißbrauchte sie schnöde genug. Aber es waren einmahl Menschen, die Gott nicht als Thiere, blos durch äußere Gewalt zähmen und bändigen, sondern als Menschen behandeln wollte, die gut, auch schlecht handeln können. Gott that gewiß genug, um sie zum Gehorsam gegen ihn, zum guten Verhalten zu bewegen und anzutreiben. Daß sie dem ohnerachtet ihm nicht folgten, das war ihre Sache und von ihnen schlecht gethan.

4. Gott zeigte deshalb doch keine blinde Parteilichkeit gegen sie, daß er deshalb, weil er sie nun einmahl zu seinem besondern Volk erwählt hatte, ihnen ihre Ungezogenheit und Ausgelassenheit zu gut hielt. Sondern sie wurden deshalb nach Gerechtigkeit beahndet, und eben wegen ihrer gemißbrauchten Vorzüge auch vorzüglich und streng genug bestraft.

5. Gott wußte ohnerachtet ihres schlechten Betragens denn doch seine Absichten, die er dabei erreicht wissen wollte, hinlänglich und vollständig zu erreichen.

Es lassen sich aus diesen Umständen sehr wichtige Folgerungen für die Würde und Schwäche der Menschheit, für die Frömmigkeit, ihren Wehrt und ihre Beförderung, für das Verfahren Gottes mit den Menschen, welches immer weise, heilig und gnädig ist, herleiten, wozu hier nur einige Winke gegeben werden konnten.

§. 111.

c. In Ansehung aller einzelnen Menschen und jedes einzelnen Menschen besonders, zeigt Gott seine Fürsehung und Regierung:

aa. Bey dem Anfange des Lebens. Hiob 10, 11. Psalm 139, 13—16. unten in der Erde, d. h. im Mutterleibe. Psalm 22, 10, 11. Ueberhaupt ist die alltägliche gewöhnliche Entstehungsart der Menschen, daß, und wie Menschen gebildet werden, und das Leben erhalten, eins der größten und verbor-

genſten Geheimniſſe der Natur, die Gott eingerichtet hat und in ihrem Fortgange erhält. Gott ruft da noch täglich und ſtündlich dem, das nicht iſt, daß es da ſey. Röm. 4, 17. Das hat er auch an einem jeden von uns gethan. Es kommt überdem in der ganzen Folge des menſchlichen Lebens, und in der Entwickelung der nachmaligen Schickſale ſehr viel darauf an, zu welcher Zeit, an welchem Orte, von welchen Eltern, in welchen andern äußern Verfaſſungen, mit was für einer körperlichen Anlage, mit welchen von andern oft ſehr verſchiednen Fähigkeiten und Anlagen des Geiſtes jemand gebohren wird. Wer konnte ſich ſelbſt das Leben geben? Konnten das die Eltern allein? Konnten ſie das Geſchlecht ihrer Kinder beſtimmen? Wer konnte ſeine Eltern wählen? Wer konnte die andern Umſtände bei ſeiner Geburt beſtimmen? Gott lenkt und regiert das.

bb. Bei der **Fortdauer des Lebens.** Es finden doch alle ihren reichlichen, oder nothdürftigen Unterhalt. Wie wenige ſind denn doch wirklich derer, die vor Hunger ſterben ſollten? Und geſetzt es geſchähe; ſterben nicht weit mehrere in geringerem oder höherem Alter mitten im Ueberfluß? Ueberdem ſind die Menſchen dabei auf den rechten Gebrauch der gehörigen Mittel gewieſen, nehmlich zu arbeiten. Wer arbeiten kann, und nicht will, der gebe ſich ſelbſt Schuld, wenn er darbet. Wer's nicht kann, hat ein Recht, durch andere er-

nährt zu werden; und das geschieht auch. Wer arbeitet, wird Gottes Segen zu seinem Fortkommen erfahren. — Wie mancherlei Unfällen und Gefahren ist der Mensch von den Tagen des Säuglings bis zu den Jahren des erwachsenen reifen Alters blos gestellt? Und doch erreichen das so viele. 1. Mose 48, 15. Hiob 10, 12. Psalm 34, 21. Matth. 6, 25 folg. Die verschiednen Neigungen der Menschen zu verschiednen Ständen und Lebensarten; die Art der Erziehung, Anweisung und Unterricht, so jemand erhält; wichtige Veränderungen des Lebens, Aemter, Ehen, die oft nicht so ausfallen, wie wir es selbst gewünscht, gehofft und die Anlagen dazu gemacht hatten, diese geben bei jedem zu mancherlei wichtigen Bemerkungen Veranlassung, und bestätigen es deutlich genug, daß eine höhere Leitung die Sachen und Umstände veranstaltet.

§. 112.

Es sollen hier nur die zwei ganz allgemeine Stücke, aus welchen das ganze Leben der Menschen, wie eine Kette aus ihren Gliedern, zusammengesetzt ist, berührt werden, nehmlich die **Handlungen** und **Schicksale.**

Gottes Aufsicht zeigt sich

1. Bei den Handlungen der Menschen, die entweder gut oder böse sind. Daß die Menschen nach Beschaffenheit der Umstände,

in welchen sie sich befinden, ihre Entschließungen einrichten und abändern können; daß sie dabei frei handeln und selbst thätig sind; daß einige das thun, was andre in ähnlichen Umständen nicht gethan haben würden; daß die Erfolge von den Handlungen nicht immer so ausfallen, wie die Menschen es sich vorstellen und wünschen, sondern oft ganz anders beschaffen, und dann doch gut, für sie selbst, oder für mehrere andere, ja fürs Ganze vortheilhaft sind: wer kann das alles so einrichten und bestimmen? Deutliche Zeugnisse genug, daß Gott seine Hand dabei walten läßt. Jer. 10, 23. Psalm 33, 15. Spr. Sal. 5, 12. 21, 1. Jacobi 4, 13. 1. Kor. 16, 7. Röm. 1, 10

a. Bei den guten Handlungen. Diese sucht Gott auf alle Weise zu befördern. Er setzt die Menschen in solche Umstände, daß sie die nöthige Erkenntniß von dem, was gut ist, erlangen können; verschafft ihnen die dazu erforderlichen Gelegenheiten von außen, und Aufmunterungen von innen; erhält, erweckt und stärkt in ihnen das natürliche Gefühl vom Guten und Bösen, um sie dadurch von diesem zurückzuhalten und zu jenem zu stärken; läßt ihnen ihre gute Handlungen gelingen, belohnt sie dafür mit innerer Zufriedenheit und Ruhe bei sich selbst und für andre, in ihrem Leben und nach ihrem Tode. Mich. 6, 8. Jesaias 26, 12. Hebräer 6, 10. 11, 6. Matth. 10, 41. 42.

Wenn zuweilen auch manche in aller Rücksicht gute Handlungen und Unternehmungen doch nicht den frommen Wünschen der Menschen gemäß zu Stande kommen und die heilsamen Erfolge davon ausbleiben; so ist dieß nicht ein Zeichen davon, daß Gott die Sachen selbst misbillige, oder daß er sich darum gar nicht bekümmere; sondern nur davon, daß Gott, der das Ganze übersieht und besser weiß, als die Menschen, wenn und wo dieses oder jenes Gute am besten hingehöre, es für gut findet, diese oder jene gute Sache zu einer andern Zeit, durch andre, bei andern Umständen zu Stande kommen zu lassen, weil sie alsdenn im Ganzen den Absichten Gottes gemäß mehr Gutes befördern können. In Ansehung dessen, dem seine gute Entwürfe und Unternehmungen nicht gelingen, bleibt die Sache doch nicht ganz als ungeschehen betrachtet; sondern das ist ein Fall, in welchem Gott den guten Willen für die That annimmt und ihn belohnt.

b. Bei den bösen Handlungen. Ueberhaupt läßt Gott es keinem Menschen an aller Gelegenheit fehlen, das zu erfahren, was bös und unrecht ist, ihn davon zurückzuhalten und das böse zu verhüten. Das geschieht durch die Wahrnehmung der unangenehmen traurigen Folgen der bösen Handlungen an andern; durch die eigne Erfahrung solcher widrigen Folgen von solchen Handlungen; durch die Erinnerungen und Beunruhigungen des Gewissens; durch

Unterricht, Ermahnungen, Warnungen, Drohungen, besonders aus der heil. Schrift und deren Lehren; und durch würkliche angemessene Bestrafung derselben. Psalm 50, 21. Röm. 1, 18. 2, 8. 9. Doch bewürkt das alles zusammen keine gewaltsame Zurückhaltung vom Bösen; sondern der Mensch behält seine Freiheit dabei, daß er diesen Warnungen, diesen Abhaltungen vom Bösen folgen; aber sie auch verachten und ihnen widerstreben kann. 5. Mose 33, 15—19. Sonst müßte der Mensch aufhören, ein Mensch zu seyn. Und Gott will doch einmal, daß die Menschen Menschen seyn sollen. Deshalb behandelt er sie auch ganz ihrer vernünftig freien Natur gemäß, die er ihnen gegeben hat und läßt. Er läßt auch bei den bösen Handlungen die natürlichen Kräfte des Geistes und des Körpers des Menschen fortdauren, oder erhält sie. Aber die Anwendung dieser Kräfte zu dieser oder jener, zu einer guten, oder zu einer entgegengesetzten bösen Handlung bleibt dem Menschen als einem vernünftig freien Geschöpfe überlassen. Gott zeigt insbesondre seine Aufsicht über die bösen Handlungen der Menschen auf die Weise

aa. Daß er viel Böses ganz verhindert, und nicht zu Stande kommen läßt. Die Anzahl bösartiger Menschen ist leider groß und ansehnlich genug, und sie richten auch würklich viel Unheil an. Aber sie haben doch nicht ihren ganz freien Zug. Könnten alle böse Menschen alles das würklich ausführen, was sie

häufig im Schilde führen; so würde es weit ärger auf der Erde aussehen, als es würklich ist. Aber es wird ihnen häufig durch die Darzwischenkunft verschiedner Umstände ein Riegel vorgeschoben, und ihre böse Anschläge bleiben unerfüllt. 1. Mos. 20, 6. Psalm 76, 11. Jes. 8, 10. Psalm 37, 12. 13. 33, 10. 11. Besondre mehrere einzelne Proben davon zeigen sich in den Geschichten der Bibel und in der täglichen Erfahrung.

bb. Daß Gott manches Böse nach der freien Natur der Menschen von ihnen geschehen läßt, aber doch die Folgen davon sehr einschränkt, zuweilen selbst böse Handlungen und ihre Folgen ohne und wider den Willen der böshandelnden Menschen so lenkt, daß dadurch manches gute und vortheilhafte bewürkt wird. Gesch. 14, 16. Röm. 1, 28. Josephs Geschichte ist davon ein sehr auffallendes Beispiel. 1. Mos. 50, 20. Psalm 37, 14. 15. Die Schicksale Christi und der Apostel, die von bösen Menschen viel erlitten haben, zeugen ebenfalls davon. Gott wußte daraus sehr selige Folgen herzuleiten. Auch zeigt das oft die Erfahrung, daß böse Menschen durch ihre schlechte Handlungen zu mehrerer Prüfung, aber auch oft zu mehrerer Beglückung andrer beigetragen haben und beitragen müssen.

Doch ist deshalb keiner berechtigt, etwas Böses zu thun, weil doch wohl etwas Gutes durch Gottes Fügung daraus entstehen könnte, und damit Gott Gelegenheit erhalte, seine Re-

gierung dabei zu zeigen und es zur Beförderung des guten einzulenken. Denn wir sind darauf gewiesen, gutes zu thun; aber nicht berechtigt, Gott darinn Vorschriften und Anweisungen zu geben, daß er unsre mit Absicht begangene Fehler gut mache und anders lenke. Röm. 3, 8.

§. 113.

Gottes Regierung zeigt sich auch

2. Bei den Schicksalen der Menschen, die entweder angenehm oder glücklich, oder unangenehm, beschwerlich und unglücklich sind. Glück und Unglück des Menschen steht in Gottes Hand. Jes. 45, 6. 7. Sprüch. 20, 24. 1. Sam. 2, 3—9.

a. Bei den glücklichen oder angenehmen. Diese sind entweder natürliche Erfolge von den eignen guten rechtmäßigen Handlungen der Menschen. Diese Art der Erfahrungen des Glücks schreibt sich deshalb von Gott her, weil Gott den Zusammenhang der Dinge so bestimmt und eingerichtet hat, uns eine solche Natur gegeben, nach welcher wir gut und so handeln können, wie wir einmal handeln; die Folgen so bestimmt, die aus solchen Handlungen fließen, daß wir sie als angenehm fühlen und empfinden. Oder es sind natürliche Folgen von den Wirkungen anderer Dinge auf uns, die uns auf diese oder jene Art erfreuen können und würklich erfreuen. Auch dies kömmt von

Gott, der die Naturen der verschiednen Dinge so eingerichtet und uns mit diesen in solche Verbindung gestellt hat. Oder es sind Folgen von dem guten rechtmäßigen Verhalten anderer Menschen gegen uns. Auch das ist Gott zu zuschreiben, der uns mit solchen Menschen in Bekanntschaft und Verbindung hat kommen lassen, und sie nach ihrer Lage zu einem solchen Verhalten gegen uns bestimmt. Oder das angenehme, so uns wiederfährt, fließt zwar nicht zunächst und unmittelbar aus den vorhin angeführten Umständen, aber doch auf eine entfernte Weise, aus einer uns nach ihren besondern Stücken unbekannten Verknüpfung mehrerer Umstände, die weder wir selbst, noch andere zu dem Zweck bestimmen, daß eben uns, eben dieses Gute, so uns wiederfährt, uns beglücken soll, die aber doch zusammen genommen würklich das Gute, so uns zufällt, veranlassen. Dies ist um so viel mehr Gott zu zuschreiben, da die Menschen das, was dabei geschieht, und was sie dabei thun, zwar thun; es aber doch nicht in dem Zweck thun, daß für uns das daraus folgen soll, was würklich daraus folget; wodurch denn doch dieses oder jenes Gute uns zu Theil wird. Das zeugt offenbar von einer solchen Lenkung der Umstände, die eine höhere Hand bewürkt. Die Erfahrung liefert davon einem etwas aufmerksamen Beobachter der menschlichen Schicksale häufige Beispiele. So ist jede Art des angenehmen und jede einzelne Annehmlichkeit bei

jedem einzelnen, eine Sache, die sich ursprünglich von Gott herschreibt und ihm zu verdanken ist. Psalm 113, 6—8. 127, 1. 2. Jac. 1, 17. Psalm 33, 19. Spr. 10, 22.

b. Bei den unglücklichen oder unangenehmen Zufällen. Diese sind wiederum entweder natürliche Folgen von dem eignen schlechten Verhalten der Menschen, mit welchem solche Erfolge verbunden sind. Diesen Zusammenhang von Ursachen und Folgen hat Gott eingerichtet. Und wenn gleich die Menschen dabei sich selbst diese Unannehmlichkeit besorgen; so ist doch Gott auch dabei nicht ganz auszuschließen. Denn er hat die Einrichtung gemacht, daß aus bösen Handlungen unangenehme Folgen fließen. Die Zwecke davon sind schon angeführt. Er erhält dem Menschen die Kräfte zu handeln, und überläßt es dem Menschen, wie er handeln will, aus schon angeführten Gründen. Oder es sind natürliche Folgen von dem unrechten Verhalten anderer Menschen gegen jemanden, den sie dadurch auf mancherlei Art kränken und drücken. Da zeigt Gott seine Aufsicht so, wie es vorher von den bösen Handlungen angeführt ist. Oder diese unangenehme Vorfälle treffen jemanden durch eine Verknüpfung von mancherlei unvorhergesehenen Umständen, aus welchen diese widrige Zufälle nicht gerade zu fließen, die nicht unmittelbare natürliche Folgen von unsern eignen Handlungen sind, bei denen auch andere es eben nicht darauf anlegen, uns wehe zu thun, und die uns

denn doch schmerzhaft sind. Diese pflegt man in einem besondern Verstande Gott zu zuschreiben, und sie **Verhängnisse** zu nennen.

Dabei findet wiederum eine doppelte Beziehung in Beurtheilung des Zweckes dieser Verhängnisse Statt.

a a. Zuweilen läßt Gott solche unangenehme Verhängnisse jemanden treffen zur Prüfung und Bewährung seiner Tugend und zur Zubereitung auf andre wichtige ihm selbst vortheilhafte Verfassungen, die er sonst nicht so gut benutzen und anwenden würde. Da haben sie denn als geriugere Uebel und als Mittel zu einem größern Glück den Werth eines Guten und einer Annehmlichkeit.

b b. Zuweilen sind sie aber als besondre Strafen anzusehen, die Gott über jemanden verhängt. Doch muß man in Beurteilung dieser göttlichen Strafen die größte Behutsamkeit zeigen. So steht auch jede Art der Unglücksfälle und jeder einzelne unangenehme Vorfall, der irgend einen einzelnen Menschen trift, so stehen Strafgerichte über Städte und Länder unter der Leitung Gottes, und es trift ganz genau ein, was Amos 3, 6. versichert wird.

§. 114.

c c. Auch bei dem **Ende des Lebens** der Menschen zeigt sich die Regierung Gottes. Der Bau des menschlichen Körpers ist nun einmahl so eingerichtet, daß der Mensch dabei hier nicht immer fortleben kann; sondern ein

jeder die Vollziehung jenes Urtheils Gottes: Du sollst des Todes sterben, Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden, an sich erfahren muß. Jede Pflanze, jede Blume, jeder Baum wächst, blüht, trägt Früchte und Saat, und geht dann unwiedertreiblich aus, so daß keine Kunst ihr endliches Welken und Hinsterben verhüten kann. Eine hat ihrer Natur nach eine längere Dauer, als die andere. Aber alle schwinden doch zuletzt und müssen andern Platz machen. So ists auch mit den Thieren. Jede Gattung derselben und jedes einzelne dazu gehörige Thier kann nach dem besondern Bau seines Körpers nur eine gewisse bestimmte, bald kürzere, bald längere Zeit sein thierisches Leben führen, nach deren Endigung es ganz natürlich sterben muß. So ist auch der Bau des menschlichen Körpers eingerichtet, daß, wenn auch alles verhütet wird, was denselben beschädigen kann, er doch nicht immer fortdauert, sondern zuletzt hinfällt. Wie die Theile und Räder einer Maschine, die in beständigem Gange ist, sich endlich an einander abreiben und die Maschine stille steht; so ändern sich die Säfte und die andern Theile des menschlichen Körpers endlich auch so, daß ihre sonstige Verrichtungen aufhören. Man hat bei den Thieren bemerkt, daß ein Thier natürlicher Weise etwa vier bis fünfmal so lange leben kann, als die Zeit dauert, in welcher der Körper desselben völlig auswächst. Eben so ists auch bei den Menschen, so daß nach dieser analogischen

Regel der Mensch natürlicher Weise etwa hundert Jahre leben könnte. Das nennt man das natürliche Lebensziel des Menschen. Aber dieses erreichen nur sehr wenige, indem die Denkungs- und Lebensart, Beschäftigungen und Gewerbe der Menschen, die Witterung, die Gegenden, eine bald zu gekünstelte, bald zu sorglose Behandlung des Körpers, und vielerlei andre Zufälle dieses natürliche Lebensziel der Menschen abkürzen können und würklich abkürzen. Der Mensch kann sein Leben zwar nicht über die natürliche Lebenszeit verlängern, indem er sich keinen andern Körper geben kann. Aber er kann doch durch ein gehöriges Verhalten, durch gehörige Sorgfalt für seinen Körper manches dazu beitragen, daß der Körper seiner Natur gemäß behandelt werde und also würklich länger in seiner Wirksamkeit bleibe, als er bleiben würde, wenn er dies gehörige Verhalten verabsäumt. In dieser Rücksicht und auf diese Art kann der Mensch also auch etwas zur Verlängerung seines Lebens beitragen. Durch Vernachlässigung dessen kann der Mensch auch auf mancherlei Weise seine natürliche Lebenszeit verkürzen. Das ist eine Sache seiner Freiheit, die ihm Gott nicht gewaltsam nimmt, sondern läßt. Gott weiß und kennt das alles. Und eben durch seine Aufsicht und Regierung über die Handlungen und Schicksale der Menschen, die sämmtlich einen großen Einfluß in die Verlängerung oder Abkürzung des menschlichen Lebensziels haben, hat Gott zu-

gleich seine Hand bei dem Tode des Menschen und den besondern dabei sich ereignenden Umständen. Es wird also das frühere oder spätere Sterben, sowohl bei Frommen als auch bei Gottlosen; es werden die besondern Umstände des Todes, ob jemand natürlich, oder unnatürlich, gewaltsam, allmählig oder schnell, auf eine schmerzhafte oder leichtere Art stirbt, mit Recht Gott zugeschrieben. Hiob 14, 1. 2. 5. Psalm 90, 3—10. 91, 3—7. 55, 24. Spr. 3, 1. 2. 4, 10. 10, 27. Jesaias 38, 5. 57, 1. 2. Matth. 2, 13. 20. Ein früherer Tod und ein längeres Leben sind in verschiedner Rücksicht beide bei den Frommen für Fügungen und Wohlthaten Gottes zu halten. Phil. 1, 21—25. In ähnlicher verschiedner Beziehung kann das kürzere und längere Leben der Bösartigen betrachtet werden. Bei einem kürzeren Leben haben sie weniger Gelegenheit, Böses zu thun, also können sie sich selbst und andern um so viel weniger schaden. Bei einem längeren Leben gewinnen sie mehr und längere Zeit zu ihrer Besserung. Alles das steht unter Gottes Lenkung.

§. 115.

III. Vertheidigung dieser wichtigen Lehre gegen einige scheinbare Einwürfe und Zweifel, doch nur gegen solche, die einem jeden sehr leicht einfallen können, und von vielen würklich unterhalten werden, die deshalb auch bei dem gewöhnlichen Unterricht in der Religion und

den besondern Arten desselben berührt und gehoben werden müssen.

Einwurf 1. Giebts eine solche Aufsicht und Regierung Gottes über alles; woher geschehen denn so viele böse Handlungen vor den Augen des Gottes, der so heilig ist, und doch so viel Unrecht, welches die Menschen verüben, gleichgültig ansieht und duldet. Die Antwort hierauf ist schon vorhin angeführt, da von der Aufsicht Gottes über die Handlungen der Menschen und besonders über die bösen gehandelt worden. Gott erhält dabei blos die Kräfte des Menschen; die Anwendung derselben überläßt er dem Menschen als einem freien moralischen Geschöpf, doch ohne dabei ganz gleichgültig zu seyn, indem er die böse Handlungen ohne Ansehen der Person gerecht beahndet.

Einwurf 2. Gott soll von jedem einzelnen Umstand und Vorfall jedes einzelnen Dinges wissen und auch dabei seine Aufsicht und Lenkung zeigen. Das scheint unnütz, überflüssig, ja Gott unanständig, seiner höchsten Ruhe und Seligkeit zuwider zu seyn, daß er sich mit der Aufsicht über die kleinsten, verächtlichsten Dinge abgeben sollte. Er machts nur so, wie etwa ein König, der nicht über jeden einzelnen Unterthan und dessen jede einzelne Handlung und Begebenheit die Aufsicht hat, sondern nur die Sache im Ganzen und im Großen regiert.

Antwort. Es wird bei dieser Behauptung doch nicht die Regierung Gottes ganz ge-

leugnet, und deshalb ist diese Meinung nicht so äußerst gefährlich; aber sie ist doch würklich falsch, und beruht auf einer falschen, irrigen Vorstellungsart der Sache, ist auch den deutlichen Anzeigen der heiligen Schrift davon zuwider. Ueberdem hat der Gedanke von Gottes steter Aufsicht über jedes einzelne seiner Geschöpfe und über jede von dessen Veränderungen weit mehr erweckendes und weit mehr beruhigendes, als die entgegengesetzte Meinung. Daher dieser Umstand vertheidigt und beibehalten werden muß, wie er auch der Wahrheit gemäß vertheidigt und beibehalten werden kann.

Im Zusammenhange ist nichts Klein. Die Vorstellung von der Kleinheit und Größe ist blos scheinbar und verhältnißmäßig. Bei einer noch so großen Maschine, die aus noch so vielen Triebrädern zusammengesetzt ist, kommt's nicht bloß auf das Ganze, sondern auch auf jeden einzelnen Zahn jedes einzelnen Rades an und auf dessen einzelne Beschaffenheit. Ist dabei nicht alles so, wie es seyn soll; so leidet die ganze Maschine dabei. Oder, es ist alles klein und nichts groß, was uns auch noch so groß zu scheint. Die Erde scheint uns sehr groß zu seyn, und was ist der Erdboden gegen das Weltall? Er verliert sich dagegen eben so wie ein Sandkorn gegen einen Berg. Folglich würde daraus folgen, daß Gott auch nicht für den ganzen Erdboden und also für nichts sorge.

Man kann ferner gar nicht für das Ganze sorgen, wenn man nicht für jeden einzelnen dazu gehörigen Theil sorgt. Denn das Ganze bestehet ja aus allen seinen Theilen, welche zusammen genommen das Ganze ausmachen. Eben durch die Aufsicht und Sorge für jeden einzelnen zu einem Ganzen gehörigen Theil, sorgt man für das Ganze, und man kann auch nur auf diese Weise dafür sorgen. Wer für ein ganzes Gebäude sorgen will, kann das nur dadurch und auf die Weise thun, daß er für jeden einzelnen Theil desselben sorge. Sorgt nun Gott, wie es hier zugegeben wird, fürs Ganze; so sorgt er auch eben hiemit zugleich für jeden einzelnen dazu gehörigen Theil, und kann nicht fürs Ganze sorgen, wenn er nicht für jeden einzelnen Theil sorgt.

Ueberdem paßt auch die angeführte Vergleichung schlecht. Man mißt da Gott zu sehr nach den Menschen ab. Aber der Maaßstab ist zu klein und hier unschicklich. Ein König bekümmert sich nicht um einen jeden einzelnen Unterthan, weil er selbst es nicht thun kann, weil seine Kräfte zu eingeschränkt sind, um nach jedem einzelnen Umstande jedes einzelnen Unterthanen fragen und sehen zu können. Findet das aber wohl bei Gott Statt? Und doch sorgt auch ein König erst dann recht für das Ganze seines Reichs und kanns auch nur auf die Art thun, daß er für jedes Individuum sorgt. Er thuts aber nicht unmittelbar selbst; sondern,

weil er das nicht kann, mittelbar durch andere Unterbediente.

Einwendung 3. Es sind doch so viele Unvollkommenheiten, so viel Nöthen, Beschwerden und gerechte Seufzer auf der Erde. Wenn Gott sich darum bekümmerte; so könnte er ja der Sache leicht abhelfen. Es würde des Elendes weniger und der Freuden mehr seyn. Allein gegenwärtig scheint so viel Ungemach dafür zu zeugen, daß Gott sich mit den Dingen der Welt gar nicht abgebe; sondern sie ihren vielen Unordnungen überlasse, hingebe und aufopfere. Was hierauf zu antworten, ist schon vorhin bei der Materie von der Güte Gottes gesagt worden. Doch dürften noch folgende besondre Umstände hieher gehören, nemlich

Einwendung 4. Die Ungleichheit der Stände und Beschäftigungen der Menschen, die einem höchst beschwerlich, dem andern sehr leicht und bequem sind. Einer hat bei seinem Stande weit mehr Einnahmen und Ueberfluß; der andere kaum den nothdürftigen Unterhalt. Der eine steht in Ansehen, ist vornehm und befiehlt; der andere ist niedrig, verachtet und muß gehorchen. Und es sind doch alle Menschen von derselben Natur. Woher der Unterschied? Wäre eine weise und gütige Regierung Gottes über alles und über jeden einzelnen Vorfall; so würde das wegfallen, und alles, wie es recht ist, gleich seyn.

Antwort. Dieser Umstand bestätigt mehr die göttliche Regierung, als daß er

eine Veranlassung geben dürfte, sie zu bezweifeln.

1. Die Verschiedenheit der Stände, Lebensarten, Geschäfte und Glücksverfassungen von Reichthum und Armuth, von mehrerem und wenigerem Ansehen und den damit verbundenen mehreren oder wenigeren Beschwerden ist zur gesellschaftlichen Verbindung der Menschen und den daraus fließenden wichtigen Vortheilen unentbehrlich. Ein jeder bedarf des andern Geschicklichkeiten, Geschäfte und Arbeiten zu seinem besseren Fortkommen. Das hält die Menschen zusammen. Sonst würde sich keiner um den andern bekümmern, und alle aus dieser Verbindung fließende wichtige Vortheile würden wegfallen. Dabei kann ein jeder nach seiner Art, in seinem Stande sich nutzbar und achtungswerth machen, und auch dem angemessene Vortheile und Ehre würklich verdienen und erlangen. Keiner ist in einem nutzbaren Stande, den er würklich recht führt, zu verachten. Ein jeder wird dabei doch auch wohl gebraucht und würklich geehrt. Wenn alle Verschiedenheit der Stände wegfiele, und alle in solchen Sachen, in welchen sie nun verschieden sind, völlig gleich wären; so wäre keiner geehrt, keiner reich. Außerdem verräth die Unzufriedenheit mit den verschiednen Ständen Bösartigkeit. Nur er will groß seyn, und andere sollen niedrig seyn. Auf die Art könnte jedes Geschöpf vom Wurm bis zum Engel über diese Verschiedenheit unzufrieden und unruhig seyn.

2. Es zeigt sich vielmehr dabei eine deutliche Spur der besondern Fürsehung Gottes über die Menschen, daß, ohnerachtet mancher beschwerlichen und gefährlichen Lebensarten, sich doch immer eine hinlängliche Anzahl von Menschen, theils durch ihre Neigungen, theils durch ihre anderweitige äußere Verfassungen bestimmt findet, dergleichen Stände zu wählen, und die dazu gehörigen Beschäftigungen zu treiben.

3. Gesetzt aber, daß bei einem Stande weniger Beschwerden, mehr Vortheile und Ansehen wären, und bei andern Ständen die Sache sich anders verhielte; so zeigt Gott darinn einen Theil seiner ihm allein eigenthümlichen Oberherrschaft, nach welcher er ein völliges Recht hat, die Sache so, auch anders einzurichten, diesem solche, jenem andere Verfassungen anzuweisen. Keiner hat ein Recht, das geringste von Gott zu fordern, ihn wegen seiner Einrichtungen zurecht zu weisen und zur Rechenschaft zu fordern; da wir selbst die Fähigkeit, irgend etwas zu seyn, da wir unser Leben von Gott haben. Röm. 9, 20. Ja aber eben deshalb, weil Gott Oberherr ist, und keiner ihm widersprechen darf; scheint Gott hiebei eine blos eigenmächtige, willkürliche Parteilichkeit zu zeigen, daß er es einem so schwer, dem andern so leicht werden läßt? Nein, denn

4. ein jeder hat würklich das, was ihm zu seinem wahren Glück und auch zum angenehmen Genuß des Lebens nothwendig ist. Alle

haben doch wohl ihre tägliche Nahrung, und nothwendige Kleidung zur Bedeckung. 1. Tim. 6, 8. Ein jeder hat auch Mittel und Gelegenheiten genug, gut zu seyn, wenn er es nur im Ernst seyn will. Ein jeder hat also in der Hauptsache genug und so viel als er bedarf. Es ist thörichte Einbildung und selbstgeschaffene Unzufriedenheit, daß man mehr verlangt, als nöthig ist, und als man brauchen kann. Ja, aber der eine hat mehr, als er nöthig hat, und der andere nur kaum gerade so viel, als höchst nöthig ist. Einer hat mehr zu bedeuten, als der andere. Darin zeigt sich Gott doch parteiisch? Nein, denn

5. diese scheinbare und beschwerliche Ungleichheit löst sich bei genauer Erwegung in eine sehr große Gleichheit auf. Der eine hat wegen seiner wichtigen Geschäfte mehr Ansehen, als der andre bei seinen weniger wichtigen, aber im Ganzen auch nutzbaren und nöthigen Beschäftigungen. Aber es hat ihm auch weit mehr Mühe gekostet, sich die zu seinem wichtigern und ansehnlicheren Stande erforderliche Tüchtigkeit zu verschaffen. Es ist ja billig, daß er für seine größere Mühe auch mehrere Vortheile erhalte. Er hat bei seiner wichtigern Stelle und den mehreren Vortheilen, die er dabei genießt, auch eine desto genauere Rechenschaft abzulegen, die bei andern minder wichtigen Verfassungen leichter ist. Auch deshalb ist also da Gleichheit, wo man so große Ungleichheit wahrnehmen will. Es

kommt überdem bei der rechten Schätzung dieser Sache mehr auf den Genuß, als auf den Besitz des mehreren, oder wenigeren an. Der eine kann täglich von zwölf oder mehr Gerichten, der andere nur eins oder zwei essen. Auch der erste kann sich nur satt essen, wie der andere. Ißt er mehr, als dazu hinreicht: so wird er krank. Und die Sättigung von dem wenigen bekommt mehrentheils weit besser, als die von vielem. Einer kleidet sich mit vielen Kosten prächtig; der andere weit wohlfeiler, aber zu seiner Bedeckung und Erwärmung hinreichend. Was hat der erste mehr zum voraus von seiner prächtigen Kleidung? Weiter nichts, als den Anblick. Da ist der Vorzug offenbar auf der Seite desjenigen, der denselben Zweck auf eine leichtere und geschwindere Art erreichen kann, als ein anderer.

6. Gesetzt aber, daß diese Ungleichheit würklich so Statt fände; so steht dem Menschen noch ein ander Leben bevor, in welchem das völlig ersetzt und ins Gleichgewicht gebracht werden kann. Auch diese Einrichtung Gottes in der Ungleichheit der Gaben, Stände und Lebensarten, und in den verschiedenen mehreren oder wenigeren Beschwerden dabei zeigt von vieler Weisheit, Güte und unparteiischer Gerechtigkeit; giebt keine Veranlassung, sie zu bezweifeln, oder dawieder zu murren; sondern vielmehr mit stillem und frommen Dank zu preisen.

Einwendung 5. Giebts eine solche besondre Aufsicht und Regierung Gottes über die Menschen und ihre Schicksale; woher gehts oft den würklich guten und frommen Menschen so schlecht, und würklich bösartigen Menschen so glücklich und nach Wunsch? Gott scheint bei solchen Umständen das entweder nicht zu wissen, was vorgeht, oder sich damit gar nicht abzugeben; sondern diese so offenbare Unordnung bleibt einem blinden unberlegtem Gange überlassen. Psalm 73. wird dieser Umstand auch als ein Anstoß wider die göttliche Regierung vorgetragen, und gehoben. Es muß daran auch im gemeinnützigen Religionsunterricht gedacht werden, da der Einwurf auch im gemeinen Leben oft genug gehört wird. Es ist wahr, nach der unabänderlichen Regel der Gerechtigkeit soll der, der es gut macht, es auch gut haben. Gott behält sie auch in seinem Reich fest bei, und die Ausnahme davon, die bei dem angezeigten Fall Statt finden soll, ist mehr scheinbar als würklich. Denn

1. Unser Urtheil über die Frömmigkeit oder Bösartigkeit des andern ist häufig sehr unzuverlässig. Wir schließen dabei mehrentheils nur aus dem äußern, und das ist sehr trüglich. Der vor unsern Augen leidende Fromme ist oft nur fromm scheinend und würklich bösartig. Und der neben uns glückliche, den wir für bösartig, den wir seiner Vortheile, die er genießt, unwürdig halten, mag oft ein rechtschaffener, gottseeliger Mensch seyn, den wir nicht ganz

kennen, bei dessen etwannigen uns bekannt gewordenen Fehlern und Schwachheiten wir allein stehen bleiben, dessen gute Seite wir übersehen und den wir also ganz falsch beurtheilen.

2. Man schätzt Glück und Unglück häufig blos nach den äusseren Verfassungen. Aber die innere ist von größerem Gewicht. Der Druck mancher äusseren Beschwerde wird dem gutgesinnten durch seine Zufriedenheit, durch sein gutes Gewissen, durch das Bewußtseyn seiner Redlichkeit vor Gott und Menschen, durch seine Versicherung vom Antheil an Gottes Freundschaft sehr erleichtert, ja überwogen. Es kommt dazu, daß der Unterschied in den äußeren Glücksverfassungen, wie im vorhergehenden gezeigt worden, mehr scheinbar, als wirklich ist. Und der redlich Fromme ist dabei nicht so unglücklich, als ers zu seyn scheint. Das äussere Glück des Bösartigen hat auch nicht das Gewicht, so man ihm beilegt. Es wird ihm durch innere Unruhe und Gewissensvorwürfe häufig verbittert. Er ist nicht so glücklich, als er es äusserlich zu seyn scheint.

3. Kein bösartiger Mensch ist wohl so leicht ganz und blos gottlos. Er hat doch wohl noch etwas gutes, oder auch mehr natürliche Fähigkeiten, die er durch Fleiß und Uebung besser ausgebildet hat, an sich, welches ihm also Gott nach der Regel der Gerechtigkeit durch äusserlich glückliche Verfassungen vergilt, womit er aber auch zugleich seinen ganzen Lohn, der würklich gering und nur kurzwährend ist,

dahin nimmt, so daß er nun weiter nichts dafür zu erwarten hat. Matth. 6, 2. 5. So ist auch kein frommer Mensch so rein und vollkommen gut, daß nichts schlechtes und tadelnswerthes an ihm seyn sollte. Dies schlechte vergilt ihm Gott nach der Regel der Gerechtigkeit mit zeitlichen und geringeren, aber nicht ganz unverdienten Beschwerden. Dadurch wird er von manchen Schlacken auf eine ihm empfindliche Art gereinigt, und auf seine Frömmigkeit aufmerksamer gemacht.

4. Oft löst sich diese anscheinende Unordnung auch noch in diesem Leben in ihre gehörige Ordnung auf. Der Wechsel ist nicht ungewöhnlich und selten, daß hier schon mancher fromme Mensch von den Beschwerden, die er ziemlich hart gefühlt hat, befreiet und auch in äußere erwünscht glückliche Verfassungen kommt, zu welchen er durch den vorher empfundnen Druck recht zubereitet worden. Eben so trift sich das häufig, daß schon hier auf Erden das oft lang genossene, aber nicht gehörig benutzte, sondern gemisbrauchte Glück des Gottlosen allmählich, oder schnell in ein desto größeres und empfindlicheres Ungemach abgeändert wird.

5. Gesetzt aber, es bliebe auch mancher würklich rechtschaffen fromme bis an sein Lebensende unter stetem Druck, welches doch höchst selten zutreffen dürfte, und mancher würklich bösartige und lasterhafte wüßte sich bei allem seinem schlechtem Verhalten bis an sein

Lebensende in anhaltendem Wohlleben zu erhalten, welches doch wenigstens wegen der natürlichen Folgen der schlechten Handlungen nicht füglich Statt finden kann: so macht unser Leben hier auf Erden doch nicht unsre ganze Bestimmung aus, sondern nur einen Theil derselben, der zwar auch schon hier würklicher Genuß, aber doch fast noch mehr Zubereitung auf einen weit länger und unaufhörlich währenden Theil unsers Lebens ist. Da ist die eigentliche volle Vergeltung zu erwarten, wo die hier anscheinende Unordnung in eine genau gerechte Ordnung wird gebracht werden. Alsdann wird dabei auf die hier erduldete Leiden der Frommen große Rücksicht genommen werden. Lucas 16, 19—25. 2. Cor. 4, 17, 18. Röm. 8. 17. folg. 1. Petr. 4, 12—14.

§. 116.

IV. Noch einige Bemerkungen über diese Lehre.

A. Diese Lehre ist sehr **wichtig**. Wenn die heilige Schrift nur allein diese Lehre vorträge und bekannt gemacht hätte, wie es würklich durch sie geschehen ist; so verdiente sie schon deshalb allein die größte Hochachtung und Annahme. Denn diese Lehre hat den größten Einfluß

1. auf Tugend und Frömmigkeit. Der Bösartige kann durch den Gedanken an einen Gott, unter dessen steter, unvermeidlicher

Herrschaft und Regierung er mit allen seinen Gesinnungen und Handlungen steht, aufs kräftigste vom Bösen zurückgehalten und zur Uebung des Guten erweckt werden. Der gutgesinnte fromme Mensch kann durch den Gedanken an einen Gott, der das Gute liebt und befördert wissen will, der die genaueste Aufsicht über alles und auch über ihn hat, ohne den, ohne dessen Zulassung und Lenkung nichts geschehen kann, aufs kräftigste erweckt werden, in seinem guten Betragen, ohnerachtet aller damit verbundenen Schwierigkeiten und Hindernisse, fortzufahren und fest zu bleiben.

2. Auf Trost und Ruhe des Lebens für den gutgesinnten und heilsame Furcht bei dem schlechtgesinnten Menschen. Dieser kann durch das ernsthafte Andenken an Gottes beständige Regierung über alles bei seinem Leichtsinn und Frevel nachdrücklich erschüttert, zum Nachdenken über sich selbst und sein Thun gelenkt werden; so wie jener, der Fromme, dadurch bei allen ihn drückenden Leiden, Beschwerden und Verwicklungen seiner Schicksale recht sehr beruhigt werden kann. Röm. 8, 28. 1. Petr. 5, 8. Auch ist in vielen Psalmen die Sprache der Ruhe und Zuversicht zu Gott vorzüglich rührend. Man kann dabei auch die fürchterlichste, schreckvollste Begebenheiten und Veränderungen in der Natur, wenn Feuer, Luft, Wasser und Erde über, neben und unter uns toben, mit einem unerschüttert ruhigen und heiteren Blick ansehen; man kann auch die

gröbsten Ausschweifungen, die ärgsten Bosheiten der Menschen, zwar nicht mit Gleichgültigkeit, aber doch mit vieler Gelassenheit, ansehen und mit Gelindigkeit beurtheilen: wenn man es weiß, daß alles das unter der Aufsicht Regierung, Zulassung und Lenkung Gottes stehe, der seiner Absicht treu bleiben, der alles das fürs Ganze zur Erreichung seines letzten guten Zwecks lenken, der aus solcher Finsterniß das Licht hervorrufen, der das Gift zu einer heilsamen Arzenei zubereiten kann und wird.

Diese Lehre ist von dieser Seite so wichtig, daß sie selbst, als Irrthum betrachtet, beibehalten und angenommen zu werden verdiente. Das haben selbst die Gegner des Christenthums zugegeben.

B. Man muß sich deshalb von dieser Lehre und ihrer Gewißheit recht fest zu überzeugen suchen; deshalb die Umstände, die uns die Erfahrung, das vernünftige Nachdenken und die heilige Schrift als Gründe dafür an die Hand geben, öfters aufmerksam überdenken; insbesondere die Proben, die man an andern und sich selbst erfahren hat, aufsuchen und andächtig überlegen; vornehmlich die Entwickelungen mancher anscheinenden großen Verwirrungen, die Entstehung großer Veränderungen aus anfänglich sehr klein scheinenden Veranlassungen erwegen; um so davon recht gewiß zu werden, und auch um die häufig dagegen erregte Zweifel und Bedenklichkeiten, die man

oft

oft selbst durch seine eigene Schicksale dagegen fassen kann, heben zu können und sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Die Geschichte liefert hiezu reichen Stoff.

C. Die Regierung Gottes bleibt für uns unerforschlich. Das kann auch nicht anders seyn. Wir können die große Menge der zur Welt gehörigen Dinge auf keine Weise ganz übersehen, noch weniger alle ihre Veränderungen und den ganzen Zusammenhang derselben, ihre Veranlassungen, Ursachen und Folgen. Die Forderung ist unmöglich für uns zu erfüllen, daß wir alles das sollten einsehen und beurtheilen können. Was wir davon übersehen können, zeigt sich bei genauerer Betrachtung gut. Das berechtigt uns zu der sicheren Vermuthung, daß das andere, was wir nicht übersehen können, eben so gut eingerichtet seyn, und den allgemeinen letzten Hauptzweck Gottes von allem, das Glück seiner Geschöpfe in Verbindung mit den Erweisen seiner Größe und Herrlichkeit, eben sowohl befördern wird. Gott führt seine Regierung immer mit göttlicher Weisheit und göttlich väterlicher Güte. Hiob 11, 7—9. Psalm 147, 5. Röm. 11, 33. Jes. 28, 29. Joh. 13, 7. Man muß sich deshalb auch hüten, wenn man von manchen sonderbar scheinenden Umständen in dem Verfahren Gottes bei seiner Weltregierung Gründe und Absichten anzugeben, und die Regierung Gottes als weise und gut zu vertheidigen sucht, daß man dabei nicht unzulängliche Gründe an-

führe, deren Schwäche bald einleuchtet. Da ists besser gethan, zu gestehen, daß man das nicht zu erklären wisse. Das ist vernünftig und christlich gedacht. Man handelt dabei vernünftig, weil wir doch auf keine Weise den ganzen Zusammenhang der Dinge übersehen können. Ueberdem schadet man durch eine schwache und unzureichende Vertheidigung der sonst würklich guten Sache mehr, als man ihr nutzt; zumahl, da die deshalb gewöhnlich angebrachte Vertheidigungsgründe oft und fast mehrentheils auf Kosten anderer zu ihrer ungegründeten Herabsetzung eingerichtet zu seyn pflegen und doch unzulänglich bleiben. z. E. Ein junger sehr hoffnungsvoller Mensch stirbt frühzeitig; weil er verführt werden, auf eine schlechte Seite umschlagen würde. Aber es bleiben ja so viele leben, die schlecht sind und bleiben. So viele Völker ermangeln der Kenntniß des Christenthums, welches doch allgemein seyn sollte; weil Gott vorhergesehen, daß sie es nicht annehmen, oder schlecht anwenden würden. Es wenden ja aber so viele unter christlichen Völkern das Christenthum schlecht genug an, und doch läßt Gott es ihnen kund werden. Paulus machts dabei anders und erklärt solche Vorfälle für unerforschlich. Es ist christlich gedacht, vielmehr Pflicht, Ehre und Segen für uns, uns dieser unbegreiflichen Regierung Gottes mit Demuth und Vertrauen zu unterwerfen. Es muß uns auch das ermuntern, in der Frömmigkeit desto mehr Fleiß zu

beweisen, um auch bei noch so verworrenen und unerklärlich scheinenden Vorfällen den Trost eines guten Gewissens zu bewahren und dabei sicher hoffen zu können, daß wir als fromme Christen bei dem künftigen Glück des Himmels diese uns jetzt verborgene Rathschlüsse, Führungen und Absichten Gottes besser und in Klarheit entwickelt werden einzusehen bekommen.

D. Wir sind deshalb auch nicht berechtiget, es von Gott zu fordern oder zu erwarten, daß Gott diesen uns anscheinenden Unordnungen durch unmittelbare Darzwischenkunft in außerordentlichen wunderthätigen Würkungen abhelfe. Denn was nach unsern eingeschränkten Einsichten Unordnung zu seyn scheint, löst sich für das Ganze in Ordnung und Regel auf. Was Wunder sind; daß Gott Wunder thun könne; zu welchem Zweck Gott seiner Weisheit anständige Wunder thun könne, davon ist bereits gehandelt worden. Daß zu einem solchen Gott anständigen Zweck würklich Wunder geschehen sind, vornehmlich bei der Gründung des Christenthums, zur Veranstaltung und Ausführung des großen Werkes Christi, welches auf das beständige und ewige Heil des ganzen Menschengeschlechts seine Beziehung hatte; zur Bekanntmachung dieses Werks; zur Bestätigung der Wahrheit desselben, und dadurch zur Beförderung der Annahme und des rechten Gebrauchs desselben, davon sind so glaubwürdige Zeugnisse und Beweise, als man sie nur in irgend einer Geschichtsache haben und

verlangen kann. Aber jetzt sind Wunder weiter nicht so leicht zu erwarten,

1. Weil sie nicht so nöthig sind, als sie damals zu einem so wichtigen Zweck unentbehrlich waren: nachdem das Christenthum als die größte und seligste und zugleich zu ihrem Zweck völlig hinreichende Revolution für das ganze Menschengeschlecht zu Stande gebracht, und der Zweck, für welchen noch Wunder angenommen werden könnten, auch ohne dieselben erreicht werden kann, durch hinlängliche Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, durch Annahme und gehörige Befolgung ihrer sämmtlichen Lehren und Vorschriften.

2. Weil wir auch keine Verheißungen darüber haben. Die Stellen des Neuen Testaments, in welchen viele dergleichen Verheißungen finden wollen, sind nicht allgemein zu erklären; sondern beziehen sich auf die Apostel und ersten Zeiten des Christenthums, aber nicht auf alle folgende Zeiten.

3. Weil Wunder auch nicht das beste und kräftigste Mittel sind zur Beförderung und Befestigung guter Gesinnungen, worauf es doch hauptsächlich ankommt; indem viele, welche die Wunder Christi und der Apostel gesehen haben, doch dadurch allein nicht bewogen wurden, ihnen zu folgen, sondern ihnen dem ohnerachtet wiederstrebten.

4. Weil sie auch nicht das einzige und vorzüglichste Mittel zur größeren Verherrlichung

Gottes, d. h. zur größeren Erkenntniß seiner Vorzüge und Herrlichkeit sind; indem daraus hauptsächlich nur seine Macht hervorleuchtet, wovon doch auch die Werke Gottes in der Natur und ihren Gesetzen deutlich zeugen. Bei der Regierung durch den angeordneten und beibehaltenen Lauf der Natur zeigt Gott aber zugleich noch mehr seine Weisheit und Güte, die durch so mancherlei und weitläuftige Verbindungen ihren großen und seligen Zweck zu erreichen weiß.

C. Von den Eigenschaften oder der Beschaffenheit Gottes.

§. 117.

Die heilige Schrift zeigt davon eben das an, was man darüber auch schon durch Hülfe des vernünftigen Nachdenkens aus den Werken Gottes schließen kann. Sie bereichert aber auch zugleich diese Lehre mit einem besondern Zusatz durch die Lehre von der h. Dreieinigkeit.

A. Von den Eigenschaften Gottes. *)

§. 118.

Nach der Anzeige der heil. Schrift ist Gott ein für uns unermeßlicher, und an sich selbst der vollkommenste Geist. Sie nennt ihn deshalb unsichtbar, Röm. 1, 20. 1. Tim. 6, 16.

*) Die nöthigen Begriffe und Erläuterungen davon sind im vorigen schon angeführt.

lebendig, thätig, wirksam, besonders im Gegensatz gegen die Götzen. Jer. 10, 10. Joh. 6, 57. Gesch. 14. 15. 1. Thess. 1, 9. Sie schreibt ihm Verstand und Einsicht, Jes. 40. 28. auch einen Willen zu. Röm. 9, 19. Diesen zu bezeichnen, wird häufig auch der Ausdruck, Wort Gottes, gebraucht. Das zeigt seine Kraft an, mit welcher er etwas ausführt. Gott ist also ein Geist, ohne körperliche Gestalt und Gliedmaßen. Joh. 4, 24. Daher man ihn unter keiner Gestalt mahlen, noch schnitzen kann. Jes. 40, 18. Röm. 1, 22. 23. Wenn Gott zuweilen nach Anzeige der Schrift sichtbar erschienen; so war das nur eine Darstellung anderer sichtbarer Dinge, als Zeichen oder Sinnbilder seiner besondern nahen Gegenwart, oder kräftigerer Wirkungen, so wie wir bei unserer Nähe und Gegenwart auf andre Personen und Sachen mehrere und kräftigere Wirkungen äussern können, als bei unsrer Abwesenheit oder Entfernung. Wenn Gott zuweilen **körperliche Gliedmaßen** der Menschen zugeschrieben werden; so ist das nur eine sinnlich faßliche und lebhafte Beschreibung gewisser Eigenschaften, die dadurch auf eine Menschen ähnliche Art (anthropomorphice) bezeichnet werden. Gott hört und sieht alles, d. h. er erkennt alles, weil Augen und Ohren die sinnlichen Werkzeuge bei den Menschen sind, vermittelst welcher wir die Sachen erkennen. Gottes **Arm** und **rechte Hand** zeigt seine Macht an, weil Menschen durch diese Glieder

ihre Kraft äussern. Sein Gehen und Wandeln zeigt besondre Wirkungen seiner Kraft an, weil Menschen da, wo sie gehen, ihre Wirkungen, ihre Thätigkeit auf eine merklichere Art zeigen können.

§. 119.

Gott ist ewig unveränderlich, hat von Keinem andern sein Daseyn empfangen, sondern ist derselbe von jeher gewesen, ist es auch noch und wird ohne Aufhören immer derselbe bleiben. Jes. 41, 4. 44, 6. Gesch. 17, 25. Psalm 90, 1—4. Das Leben der Menschen ist steten Abwechselungen unterworfen; einige sterben, und andre fangen an zu leben. Aber ganz anders ist es mit dir, o Gott! Tausende von Jahren, ein Zeitraum, in welchem mit und unter Menschen die größten Veränderungen vorfallen, veranlassen bei dir und in dir so wenig einen Wechsel, als bei uns ein Tag, oder ein Theil desselben, eine Nachtwache. Petrus wendet diese Stelle 2. Pet. 3, 8. 9. verglichen v. 4. auf die Unveränderlichkeit der Zusagen Gottes an. Wenn Gott etwas zusagt und auch Jahrtausende verfließen, ehe es geschieht; so hat das so wenig zu bedeuten, als wenn Menschen etwas vor einem Tage oder vor einigen Stunden sagten. 1. Tim. 6, 16. Psalm 102, 25—28. Jacobi 1, 17. Es findet keine Spur, kein Schatten von Veränderung in ihm selbst, in seiner Natur und in seinen Gesinnungen Statt.

Wenn in manchen Stellen z. E. 1. Mose 6, 5—7 gesagt wird, daß Gott etwas gereue; so gehört dieser Ausdruck auch zu den Redensarten, in welchen von Gott auf Menschen ähnliche Art (locutiones anthropopathicae) gesprochen wird. Solche Redensarten stellen die Sache sinnlich und lebhafter vor, machen deshalb stärkere Eindrücke auf uns, und sind beinahe nothwendig, weil wir uns Gott mehrentheils nur nach einer Aehnlichkeit (analogisch) mit uns denken. Eine solche Vorstellungsart fand vornehmlich in den ältesten Zeiten Statt. Solche menschenähnliche, oder von menschlichen Handlungen entlehnte Redensarten können und müssen nicht eigentlich, so wie die gebrauchten Worte es zunächst anzeigen, von Gott verstanden; sondern sie müssen vielmehr entwickelt, das ähnliche mit Menschen dabei gezeigt, und auf eine Gott anständige Art (θεοπρεπως) erklärt und verstanden werden. Die rechte Entwickelung solcher menschenähnlichen von Gott gebrauchten Redensarten macht eine Hauptsache in jeder Art des gemeinnützigen Religionsunterrichts aus. Eine beinahe in allen Fällen dieser zu entwickelnden menschenähnlichen Redensarten brauchbare Regel ist diese: daß das, was in solchen Sachen bei Menschen vorher zu gehen pflegt, von Gott nach Menschenart gesagt; das aber, was bei Menschen darauf zu folgen pflegt, gemeint und von Gott verstanden wird. (Antecedens de Deo ανθρωποπαθως dicitur, & consequens

θεωπρεπως intelligitur.) So ists auch hier Wenn Gott eine Reue zugeschrieben wird: so wird ihm dadurch auf keine Weise eine solche unangenehme, beunruhigende Empfindung, als die Reue bei Menschen ist, beigelegt; sondern es werden dadurch solche Wirkungen, es wird ein solches Verhalten angedeutet, dergleichen Menschen bei einer solchen Gemüthsfassung zu zeigen pflegen. Wenn jemanden eine Handlung gereuet, so sucht er die Folgen davon wegzuschaffen, zu entfernen, zu zerstören, sie auf irgend eine Art, wenn und so viel er kann, aufzuheben. Wenn jemand ein Haus gekauft und der Kauf gereuet ihn; so sucht er es wieder los zu werden, und dadurch seine Handlung, so viel als möglich, ungeschehen zu machen. Wenn also hier v. 5 gesagt wird, daß es Gott gereuet habe, Menschen geschaffen zu haben; so sagt das nichts mehr und nichts weniger, als gerade das, was gleich drauf v. 7. heißt: Ich will sie vertilgen. Diese Erklärungsart ist um so viel mehr als richtig anzunehmen, da schon selbst in den ältesten Büchern der Schrift es mit ganz dürren Worten gesagt wird, daß bei Gott keine eigentliche Reue Statt finden könne. 4 Mose 23, 19. Röm. 11, 29. Es ist daher offenbar parteiisch und äußerst unbillig, wenn man es der Bibel und insbesondere dem Alten Testamente Schuld giebt, daß es solche grobe und der Würde Gottes unanständige Begriffe von Gott beibringe. Die Schuld liegt wohl nur an denen, die sie durchaus darinn finden

wollen. Spräche die Schrift durchweg und beständig in solchen Ausdrücken von Gott; so könnte man ihr das zur Last legen. Aber so ists nicht.

Wenn man ferner manche nicht erfüllte Drohungen als Zeugnisse von der Veränderlichkeit Gottes z. E. Jon. 3, 10. anführt; so zeigt die ganze Veranlassung dazu, daß sie nur auf den Fall der nicht erfolgenden Besserung verkündigt waren. Daher bei erfolgter Besserung ihre Erfüllung wegfiel.

§. 120.

Gott ist allmächtig. Er kann alles, was möglich ist und was er will, zur Wirklichkeit bringen, ohne alle fremde Hülfe, ohne alle eigne Mühe, blos dadurch daß er will, daß es seyn soll. Denn er hat auf die Art das für uns unübersehbar große Werk, die Welt, da es vorher nicht da war, dargestellt. 1 Mose 1. Er sprach und es ward. Ps. 33, 6. 9. Wort zeigt seinen Willen an. Psalm 115, 3. Himmel zeigt die Hoheit, Macht und Allgegenwart Gottes an, weil der Anblick des Himmels so herrlich und prachtvoll für uns ist, weil Menschenmacht über den Himmel und dessen Veränderungen nichts vermag, und weil wir allenthalben, wo wir auch sind, den Himmel über uns haben. Psalm 135, 6. Jesaias 40, 12—17. 22. Röm. 4, 17. Eph. 3, 20. 21 Luc. 1, 37. Die Macht Gottes und die Art ihrer Wirkung ist für uns unbegreiflich. Er wendet seine Macht

immer in Verbindung mit seiner Weisheit und Güte an, zur Erreichung wichtiger und seliger Zwecke. In der Bibel wird diese Eigenschaft häufig mit dem Ausdruck Hand, rechte Hand, Arm Gottes bezeichnet, weil die Hände die vornehmste und brauchbarste Glieder fast zu allen Verrichtungen sind.

§. 121.

Gott ist allwissend. Er kennt alles auf einmahl, aufs deutlichste und vollständigste, in seinem ganzen Zusammenhange, so daß er jede Veränderung jedes einzelnen Geschöpfs, die sich zugetragen hat, jetzt zuträgt und zutragen wird, und darunter auch die geheimsten Beschäftigungen der Seele der Menschen kennt und auf einmahl übersieht. Psalm 139, 1—6. 6, 15. 16. Es scheint zwar, als wenn der Ausdruck, erforschen v. 1. das Gegentheil anzeige, indem Gott, wenn er die Menschen erforscht, sie ja nicht kennt, sondern erst kennen lernen will. Allein es ist eine menschenähnliche Redensart, deren Entwickelung nach der §. 119. gegebenen Regel leicht ist, so daß daraus nicht nur erhellt, was der Ausdruck bedeute; sondern auch zugleich, daß er zu Bezeichnung dessen, was er eigentlich anzeigen soll, füglich gebraucht werden könne. Durch einen flüchtigen Anblick lernen Menschen Sachen nur schlecht und obenhin erkennen. Wenn sie dieselben recht genau prüfen und untersuchen; erlangen sie eine genaue vollständige Erkenntniß davon. Das Forschen geht vorher. Die

genaue Kenntniß ist ein Erfolg davon. Die Handlung, die vorhergeht, wird von Gott gesagt; die Wirkung, der Erfolg wird gemeint. Gott erforscht die Menschen, heißt also, er kennt sie so genau, als wenn er sie nach Menschenart erforscht hätte. Der Ausdruck v. 15. unten in der Erde, bedeutet den Mutterleib. Psalm 38, 10. 56, 9. 10. 13. 14. 17. Jesaias 29, 15. 41, 26. 42, 9. Jeremias 17, 9 10. Lucas 16, 15. Gesch. 1, 15. 15, 18. Röm. 8, 27. 1. Joh. 3, 20. Gott kennt auch die Vorfälle, die sich unter gewissen Umständen zutragen würden, ob sie sich gleich nicht würklich zutragen. (Scientia Dei media.) 1. Samuel 23, 10—13. Hesekiel 3, 6. Matth. 11, 21. Auch daran ist im gemeinnützigen Religionsunterricht zu denken, weil die Kenntniß davon viel zum Trost und zur Beruhigung der Menschen beiträgt, vornehmlich bei fehlgeschlagenen Unternehmungen, daß Gott nehmlich weiß, was daraus für Vortheil oder Nachtheil entstanden wäre, wenn dieses oder jenes, welches nicht würklich geschieht, unsern Wünschen gemäß geschehen wäre. Die heil. Schrift beschreibt diese Eigenschaft öfters als ein Sehen, Hören, Erforschen, Prüfen Gottes.

§. 122.

Da Gott alles weiß und durch seine Kraft in alles würkt zur Erhaltung jedes einzelnen Dinges und seiner Kraft; so zeigt er sich dadurch

allenthalben gegenwärtig. Denn auf die Art zeigen wir durch unsre Wirkungen unsre Gegenwart. Gott ist allgegenwärtig; ohne Einschließung in einen gewissen Ort. Psalm 139, 7—10. ist eine schöne Beschreibung der verschiednen Stufen der Gegenwart. Wir denken an jemanden mit unserm Geist; wir sehen ihn mit unserm Angesicht; erreichen ihn mit der Hand; halten ihn fest mit der rechten Hand. Auch werden hier verschiedne Gegenden aufgezählt, wo man sich etwa aufhalten könnte. Himmel bedeutet die höchsten Gegenden der Luft; Hölle die tiefsten Gegenden der Erde. Flöge ich v. 9. von der äußersten Morgengegend (Flügel der Morgenröthe) um in der entferntesten Gegend nach Abend zu (das Meer liegt für Palästina gegen Abend) mich niederzulassen: so würde doch ꝛc. ꝛc. Jes. 66, 1. Jer. 23, 23. 24. Gesch. 17, 24. 27. 28. Matth. 6, 5. 6. 18, 20. *)

Die in der Bibel oft gebrauchte Redensart, daß Gott im Himmel sey, schließt seine Wirksamkeit von andern Gegenden nicht aus, sondern zeigt nach dem §. 120. angeführten Grunde mit die Allgegenwart Gottes an.

Wenn ferner von Gott gesagt wird, daß er an gewisse Orte hinkomme, oder davon weg-

*) Ob die Allgegenwart Gottes essentialis, oder substantialis, oder nur operatiua sey, gehört nicht hieher. Im gemeinnützigen Unterricht ists genug, an die operatiuam zu denken, da bei der essentiali und substantiali die Vorstellung von einer Ausdehnung quaqua versum fast unvermeidlich ist.

gehe; so zeigt das nach der schon angeführten Art besondre, mehr merkbare Wirkungen seiner Kraft, oder den Mangel derselben an. Eben so lassen sich auf die angezeigte Weise die Redensarten, daß Gott wache oder schlafe, daß er etwas vergesse, oder sich dessen erinnere, und der rechte Sinn derselben leicht entwickeln.

Die bis jetzt angeführte Eigenschaften Gottes werden von einigen natürliche genannt, weil sie seine Natur anzeigen, oder wie er selbst beschaffen ist, die folgenden aber sittliche oder moralische, weil sie seine Gesinnungen, seine Denkungsart gegen die Geschöpfe anzeigen.

§. 123.

Gott ist höchst gütig gegen alle seine empfindungsfähige Geschöpfe, und zeigt sich so besonders gegen die Menschen. Davon zeugt alles, wir mögen uns mit unsern Sinnen und Betrachtungen hinwenden, wohin wir nur können und wollen. Alle Einrichtungen Gottes in der Körper- und Geisterwelt zeugen, daß Gott es in allem auf das Glück und Wohlseyn der empfindenden Geschöpfe angelegt habe. 1 Mose 1, 28—31. 2 Mose 34, 6. 7. 4 Mose 14, 17. 18. Psalm 33, 5. 103, 1—18. 104, 24. 118, 1. 4. 145, 9. 16. Matth. 5, 45. Vorzüglich hat Gott für das Glück der Menschen auf eine ganz besondere und außerordentlich gnädige Art dadurch gesorgt, daß er zur Wiederherstellung ihres verscherzten und geminderten Glücks Christum dargestellt. Joh.

3, 16. Röm. 5, 6—11. 1 Thess. 5, 9. 10. Er sucht einen jeden fortgesetzt zu der guten Gesinnung zu bringen, bei welcher der Mensch dieses durch Christum ihm zugedachte und verschaffte gute würklich erlangen kann. Jes. 65, 2. Röm. 2, 4. 2 Petr. 3, 9. Er hat dazu auch besondre Anstalten und Einrichtungen gemacht. 2 Corinther 5, 18—20. Jac. 1, 17. 1 Johann. 4, 8—10. 16. Er hat ihnen noch ein vollkommen glückliches Leben nach dem Tode des Leibes zugedacht und aufbehalten. Römer 6, 23. Das ewige Leben ist ein Gnadengeschenk Gottes durch Christum.

Doch äussert sich diese große Güte und Menschenliebe Gottes auf eine, der Natur der Menschen gemäße Art, als gegen vernünftig freie Geschöpfe, die gut gesinnt seyn können und sollen, dabei auch einer höheren und reinern Glückseeligkeit fähig sind, welche sie aber auch nur bei solchen guten Gesinnungen würklich erlangen, zu deren Beförderung und Befestigung Gott alle nöthige Einrichtungen gemacht hat.

Diese Menschenliebe Gottes wird nach Verschiedenheit der Art, wie, und derjenigen, gegen welche sie sich äussert, auch mit verschiedenen Benennungen belegt. Die Neigung Gottes, den Menschen wohlzuthun, heißt Liebe; die würkliche Erweisung und Aeußerung dieser Neigung in thätigen Proben, heißt Güte, Wohlthätigkeit. Sofern Gott das Ungemach und Elend der Menschen mindert

und hebt, heißt sie **Barmherzigkeit**; Psalm 103, 8—14. 51, 3. Hosea 11, 8. 9. Joel 2, 12. 13. Röm. 12, 1. Die Barmherzigkeit Gottes ist keine solche weichherzige Empfindung, dergleichen Menschen bei dem Anblick eines Elenden haben; sondern die Hülfe, die Gott elenden Menschen erzeigt, heißt wegen der Aehnlichkeit der Wirkung von solchen menschlichen Empfindungen Barmherzigkeit. Sofern Gott die verdiente Strafe nicht sogleich vollzieht, sondern sie aufschiebt, in dem Zweck, daß der ihm ungehorsame sich noch bessern und dem verdienten Ungemach ausweichen möge, wird ihm **Langmuth**, Geduld, Nachsicht zugeschrieben. Röm. 2, 4. Sofern Gott die verdiente Strafen so gelind einrichtet, als es sich ohne Ungerechtigkeit thun läßt, wird ihm **Gelindigkeit** beigelegt. Psalm 89, 31—34. Die Erweisung der Güte Gottts aus ganz ungezwungen freiem Entschluß, ohne daß er selbst für sich davon Vortheile hätte, noch auch die Geschöpfe und Menschen solches verdienten und durch ihr Verdienst ein Recht darauf hätten, heißt **Gnade**. Röm. 11, 6. Eph. 2, 79.

§. 124.

Gott wirkt und handelt nie ohne Zwecke. Es ist ein Hauptzweck Gottes, daß alle seine Geschöpfe in Verbindung mit dem Ganzen glücklich seyn sollen. Diesen Zweck zu erreichen, dabei gehörige zweckmäßige Einrichtungen zu machen, alle Geschöpfe in die Verbindungen

und

und Verhältnisse gegen einander zu stellen, daß dadurch die bestimmten Absichten würklich zu Stande kommen, dazu gehörte sehr viel. Aber Gott hat würklich eine solche Einrichtung und Verbindung der zur Welt gehörigen Dinge gemacht, daß diese Zwecke durch die dienlichsten und schicklichsten Mittel erreicht werden. Gott ist weise. Die Menge dieser Dinge ist so groß; die Verbindungen derselben untereinander sind so vielerlei und mannichfaltig, daß wir dies alles gar nicht zu übersehen und zu fassen im Stande sind. Daher wir die Spuren und Proben der Weisheit Gottes auch nur aus dem, was da ist und geschieht, hinterher (oder de facto) bemerken und bewundern können; niemals aber vorher bestimmen können, dürfen und müssen, daß, wenn dies oder jenes zu Stande kommen, dieser oder jene Zweck erreicht werden soll, Gott deshalb durchaus so oder anders verfahren, diese oder jene Mittel dabei anwenden müsse. Gott ist allweise. Ps. 104, 24. Hiob 12, 13. Sprüche 3, 19. 20. Jer. 51, 15. Röm. 11, 33. 16, 27. Wenn Gott hier und in andern Stellen allein weise, mächtig genannt wird; so hat das seinen guten Grund ohnerachtet der ähnlichen Vollkommenheiten, die bei den Geschöpfen wahrgenommen werden. Denn diese verlieren sich ganz nach ihrem Umfang und ihrer Größe gegen das, was Gott davon zukommt. Ueberdem haben die Geschöpfe alles, was sie von solchen Vorzügen besitzen, von Gott; Gott aber hat es auf eine

unveränderlich nothwendige Weise aus und durch sich selbst. 1 Mose 1, 31. 5 Mose 32, 4. Besonders hat sich auch die Weisheit Gottes in dem großen Werk der Besserung und Beseligung der Menschen durch Jesum offenbaret; nicht weniger in der Ordnung, in welcher wir das durch Jesum uns verschaffte Glück erlangen können und sollen. Eph. 3, 10. 11. Col. 2, 2. 3. 1 Cor. 2, 6—8.

§. 125.

Aus der Güte und Weisheit Gottes fließt seine **Gerechtigkeit**, die sich eigentlich nur auf vernünftige Geschöpfe bezieht und darinn besteht, daß Gott denselben Gesetze giebt, aber auch auf deren Beobachtung hält, durch Bestrafung der Uebertreter und durch Belohnung derer, die sie beobachten. Gott ist gerecht, weil er gütig ist. Jacobi 4, 12. Micha 6, 8. Röm. 2, 5—16.

Alle Gesetze Gottes sind wohlthätig. Das erhellt aus Betrachtung der Beschaffenheit der Gesetze selbst, und aus dem Grunde, warum Gott Gesetze gab, der nicht auf willkührliche Beweise seiner Macht gieng, noch auf das Unglück der Geschöpfe, woran er etwa an sich selbst ein Wohlgefallen haben könnte. Man lasse nur eins oder das andere dieser Gesetze wegfallen, oder das Gegentheil davon Statt finden; so ist gewiß Zerrüttung und Unheil da. Psalm 119, 144. Jes. 48, 17. 18. Gott vergilt auch jede gute und schlechte Handlung ganz unpartheyisch mit Belohnungen oder Strafen,

die der guten oder schlechten Beschaffenheit der Handlung selbst ganz genau angemessen sind; oder, er verbindet und unterstützt seine Anforderungen an die Menschen mit den kräftigsten Ermunterungen und Bewegungsgründen zur Beobachtung derselben. 1 Mose 18, 25. 2 Mose 20, 5. 6. Psalm 5, 5—7. 12. 13. 7, 9—12. 50, 16—22. Jer. 17, 10. Mal. 3, 16—18. 4, 1. 2. Matth. 10, 42. 1 Cor. 4, 5. 15, 58. 2 Cor. 9, 6. Col. 3, 24. 25. 2 Thess. 1, 4—10. 1 Petri 1, 17. Hebräer 6, 10. 10, 30. 31. 11, 6. 12, 28. 29.

Den vollen Erweis davon hat Gott sich noch in jenem Leben vorbehalten. Matth. 10, 28. 12, 36. Lucas 16, 19—25. Gesch. 17, 31. 2 Cor. 5, 9. 10. Außerdem werden sowohl im Alten als Neuen Testamente verschiedene Beispiele von einzelnen Personen, Familien, Städten, Völkern und Ländern angeführt, die wegen ihres guten oder schlechten Verhaltens von Gott belohnt oder bestraft worden sind.

§. 126.

Auch die Strafgerechtigkeit kommt Gott würklich zu, und er übt sie in der That aus. Das zeigen die vorhin berührten Umstände und Schriftstellen. Da Gott, wie schon vorher gezeigt ist, aus Güte straft; so würde er, wenn er das Böse nicht strafte, wenn er alle Unordnungen gleichgültig und unbeahndet hingehen ließe, offenbar einen Mangel an Güte zeigen. Was wäre ein König, der Ausschweifungen

und Uebertretungen seiner gegebenen Gesetze zwar ganz ernsthaft verböte; aber an den würklichen Uebertretern sie gar nicht beahndete? Welcher gehorsame Unterthan würde in einem solchen Reiche leben wollen, oder können?

Gott die Strafgerechtigkeit absprechen, ist eben das, als ihm die Güte absprechen, ihm Grausamkeit, ihm Lust am Unglück und Verderben seiner Geschöpfe zuschreiben, ist eben so viel, als ihm Gleichgültigkeit gegen Unordnungen und Ausschweifungen seiner freien Geschöpfe zuschreiben; und das wäre doch sehr große Schwäche.

Zu welchem Zweck straft Gott?

Gott straft nie aus bloßer Willkühr, etwa blos um zu zeigen, daß er Macht in Händen habe, jemanden seine Größe fühlen zu lassen, sondern jedesmahl aus Grund und mit Absicht. Seine Absichten dabei sind diese:

1. Seine Gesinnungen gegen das Böse, daß er es nicht will, und den Ernst dieser seiner Gesinnungen zu zeigen; seine Gesetze in gehörigem Ansehen zu erhalten, und dadurch das Glück seines ganzen Reichs zu erhalten, zu befestigen und zu vermehren, da alle seine Gesetze wohlthätig sind.

Aber die Gesetze werden doch übertreten, was einmahl geschehen ist, kann durch keine Gotteskraft ungeschehen gemacht werden. Gott selbst verliert dabei nichts. Wozu denn noch Strafen? Etwa, blos den Sünder unglücklich

zu machen? Nein, sondern es dem Uebertreter auf eine fühlbare Art zu zeigen, daß er Unrecht gethan, daß er nicht so gehandelt, wie er hätte handeln sollen, da er auch anders und besser hätte handeln können. Dieser Zweck Gottes bei seinen Strafen kann nicht füglich ganz weggelassen werden. Es ist dabei auch nichts unbilliges; wenn und da der Mensch als ein vernünftig freies Geschöpf vorher weiß und gewußt, wie er handeln soll; wenn und da es ihm auch vorher auf diese oder jene Art angezeigt und bekannt geworden, daß er auf den Uebertretungsfall sich wider Gottes Willen, der ihn glücklich wissen, der ihn durch Beobachtung seiner Gesetze glücklich wissen will, unglücklich machen, daß er den Beahndungen Gottes sich blos stellen, ihnen sich selbst überliefern, sich dazu gleichsam selbst anmelden, Gott dazu auffordern würde. Wüßte der Mensch nichts vom Gesetz Gottes; könnte er es nicht wissen; so wäre es ungerecht, wenn Gott ihn unter solchen Umständen doch wegen der Uebertretung seiner Gesetze strafte. Eben so, als wenn man unmündige Kinder, Blödsinnige, Rasende, die ihrer selbst nicht mächtig sind, die nicht wissen, was sie thun, oder Thiere, die keines eigentlichen Gesetzes, also auch keiner eigentlichen Strafen fähig sind, strafen wollte. Das ist in Rücksicht auf das vergangene Grund und Zweck der Strafen Gottes. Aber in Rücksicht aufs Zukünftige hat Gott bei der Bestrafung des Uebertreters auch auf keine

Weise den völligen Untergang, das gänzliche beständige Unglück des Sünders zum Zweck. Denn er straft ihn genau, d. h. nach der Beschaffenheit und Größe seines Verbrechens, oder Versehens; nicht härter, nicht schärfer, als ers verdient. Und da läßt sich nicht leicht eine einzelne innere, oder äußere Handlung, oder auch Gesinnung und Denkungsart angeben, die nach allen Umständen betrachtet von der Art und so arg wäre, daß der Mensch sich dadurch den Mangel alles Glücks, und das beständige stärkste Gefühl des größten Ungemachs verdiente. Es müßte denn ein solches Geschöpf beständig durchaus Gott entgegen handeln, und ihm, troß aller seiner Ohnmacht, doch entgegen trotzen wollen. Das läßt sich doch auch schwer denken. Und selbst auf diesen blos denkbar möglichen Fall, ließe es sich doch auch fast vermuthen, daß Gott fast lieber ein solches Geschöpf vernichten würde. Man pflegt sonst in diesem Punkt die Strafen Gottes mit den Strafen der Menschen, und besonders mit den Todesstrafen unrecht zu vergleichen. Der getödtete Mensch wird für den Staat völlig vernichtet, weil er demselben nur vermittelst des Körpers brauchbar war. Aber der Staat des Reichs Gottes ist von weit größerem Umfange, und hat weit mehrere verschiedene Lagen. In Rücksicht auf das Zukünftige hat Gott bei dem, den er straft, den Zweck

2. den Uebertreter dadurch von künftigen mehreren und größeren Uebertretungen zurück-

zuhaltrn, ihn zum Nachdenken über sich selbst, ihn zu besseren Entschließungen und Handlungen zu führen. Das Gefühl der Strafe ist ihm unangenehm, schmerzhaft. Vermöge seiner Natur wünscht er glücklich zu seyn, angenehme Empfindungen zu haben. Er sieht die Quelle seines Ungemachs in seiner Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Ganz natürlich kann, wird und muß er dabei auf den Gedanken kommen, künftig anders zu handeln, Gott gehorsam zu seyn, damit er sich nicht von neuem unglücklich mache.

3. Wenn der Uebertreter sich dadurch nicht bessern lassen will; andere dadurch zu warnen, daß sie sich nicht gleicher Uebertretungen schuldig machen. Alle diese Zwecke zusammen finden jedesmal bei jeder einzelnen Bestrafung, an jedem einzelnen sündigenden Geschöpfe Statt. Bei den menschlichen Strafen ist das nicht immer so.

Von den so genannten positiven, oder besondern von Gott bestimmten Strafen, d. h. solchen, die nicht aus der schlechten Handlung des Uebertreters unmittelbar und natürlich folgen, sondern durch den anderweitigen Zusammenhang des Uebertreters mit andern Umständen ihn treffen, wird bei der Lehre von der Sünde gehandelt werden.

§. 127.

Die Strafgerechtigkeit Gottes wird häufig in der Bibel ein Zorn, Eifer, Rache, Grimm

genannt. Das kann nicht eigentlich nach den Worten genommen werden, denn das widerstreitet:

1. Der höchsten Vollkommenheit Gottes. Zorn ist eine Schwachheit bei Menschen. Der Richter soll nicht im Zorn, sondern als gerecht, unpartheiisch und kaltblütig strafen.

2. Der höchsten Seligkeit Gottes. Der Zorn ist eine unangenehme Leidenschaft. Gott würde auf die Art, da seine Gesetze beständig bald hie, bald da, bald von diesem, bald von jenem, bald auf eine, bald auf eine andere Art übertreten werden, nie ruhig seyn können, sondern immer in Zorn und aufwallender Unruhe seyn müssen. Es wäre eine traurige Sache, auf die Art Gott zu seyn. Auch der elendeste Mensch hat doch einige ruhige Augenblicke. Aber Gott hätte sie alsdann nie.

3. Der Unveränderlichkeit Gottes. Gott würde dann bald zornig, bald gnädig seyn. Sondern die Redensart ist von Menschen entlehnt, und bedeutet seine Strafgerechtigkeit. Denn wenn jemand dem andern etwas zuwider gethan hat, und dieser zürnt auf ihn; so ist dabei der Wunsch, der Wille, das Bestreben, den andern das durch Nachtheile, die man ihm zuzufügen sucht, empfinden zu lassen, daß er ihm zuwider gehandelt, oder etwas gethan hat, was er nach dem Willen des andern nicht hätte thun sollen. Wenn von Gott also gesagt wird, er zürne, so heißt das, er will diejenigen, auf die er zürnt, strafen. Insbesondere wird da-

durch die Gewißheit und die Genauigkeit seiner Strafgerechtigkeit angezeigt. Ist jemand im Zorn; so wird er den andern gewiß nicht ungestraft hingehen lassen. Eher möchte das noch geschehen, wenn er ruhig und kaltblütig wäre. Ist jemand im Zorn; so dürfte er den andern eher zu hart, als zu gelind strafen. Das erste kann nicht bei Gott Statt finden. Aber der Zürnende wird den andern wenigstens nicht zu gelind behandeln. Gott (als zürnender beschrieben) wird den Sünder nicht zu gelinde, d. h. genau, nach seinem wahren Verdienst bestrafen. Gott zürnt auf die ihm ungehorsame, heißt nichts mehr und nichts weniger, als, er straft sie gewiß und genau. Was ist darin Gott unanständiges? Es ist daher die größte Unbilligkeit, wenn man der Bibel und insbesondre dem Alten Testamente, den gehässigen Vorwurf macht, daß es solche Gott unanständige Vorstellungen, von Zorn und Rache, enthalte. Wie leicht ist die richtige Entwickelung dieser Redensart. Spräche die Bibel immer und nur in dem Ton von Gott; so könnte man ihr das zur Last legen. Aber so ists nicht. Schon in den ältesten Büchern derselben findet man ganz richtige und eigentliche Beschreibungen der ganz unpartheiischen Gerechtigkeit Gottes. Es ist aber besser, die Ausdrücke, Zorn, Rache ꝛc. ꝛc. von Gott nicht zu brauchen, oder man muß sie durchaus vorher erklären, um sehr gewöhnlichen Misdeutungen vorzubeugen. Der Umstand, daß die Bibel doch diese Aus-

drücke braucht, entscheidet dafür gar nicht. Denn nicht biblische Worte, sondern rechter Sinn und wahre Bedeutung biblischer Worte geben biblische Lehren. Und auch die Bibel braucht diese Ausdrücke nicht immer, sondern öfter andre und eigentliche.

Die Redensart: Gott zürnt, bezieht sich auf eine andere, daß die Menschen Gott beleidigen und Gott von den Menschen beleidiget wird. Sie kommt selten in der Bibel vor. Was Jesaias 7, 13. beleidigen heißt, bedeutet nach den eigentlichen Worten: Mühe, Beschwerde machen (לאה αγωνα παρεχειν). Menschen beleidigen einen andern, wenn sie ihm einen Schaden zufügen, den sie ihm nicht zufügen sollten, weil er dem andern nachtheilig ist, und er davon unangenehme Empfindungen hat. So beleidigt man einen andern an seinen Gütern, an seiner Ehre, wenn man ihn würklich beschädiget.

In dem Verstande kann Gott wohl nicht beleidigt werden. Wenn Menschen einen andern beleidigen; so thun sie etwas, wovor der andere will, daß sie es nicht thun sollen, und wozu sie auch kein Recht haben. Keiner will, aber keiner soll auch von andern beleidigt werden. In dem Verstande kann Gott beleidigt werden, daß man etwas thut, was Gottes Willen zuwider ist, was man nicht thun sollte, wozu man kein Recht hat. Und da heißt Gott beleidigen nichts anders, und kann auch nichts anders bedeuten, als, Gott ungehorsam seyn,

seine Gesetze übertreten, etwas thun, was Gott nicht haben will, das Ansehen seiner Gesetze verleugnen, es durch eine gesetzwidrige Handlung zeigen, daß man in diesem Fall Gottes Willen und Gesetze nicht für so ernstlich halte, als sie würklich sind. Herr D. Leß hält daher die Sache, ob Gott (durch die Sünden der Menschen) beleidigt werden könne, mit Recht für einen bloßen Wortstreit. In der Sache selbst ist man eins; nur wegen des Ausdrucks ist man verschiedener Meinung. Es ist besser, den Ausdruck, Gott beleidigen, nicht zu brauchen, zum Theil weil er auch nicht einmahl biblisch ist; hauptsächlich weil er Misdeutungen veranlassen kann, die man doch zu verhüten hat, indem einen beleidigen auch so viel heißt, als einem würklich Schaden zufügen, ihn dadurch aufbringen, welches bei Gott gar nicht Statt findet; und weil man andre Redensarten hat, welche dieselbe Sache anzeigen, ohne die Gefahr der Misdeutung mit sich zu führen. Will man ihn ja brauchen; so mag es vor solchen geschehen, die es wissen, was dadurch verstanden wird, oder man erkläre ihn, was er bedeutet. Gott beleidigen, heißt nichts mehr und nichts weniger, als, Gott ungehorsam seyn. Das können die Menschen thun, und thun es. Gott zürnt deshalb auf die Menschen; d. h. er straft sie gewiß und genau. Damit hängt der Ausdruck zusammen, daß Gott versöhnt wird, oder versöhnt ist. Wenn Menschen, die vorhin zürnten, durch jenan-

den, oder durch etwas versöhnt werden; so wird dadurch das bei ihnen bewirkt, daß sie demjenigen, auf den sie zürnten, nicht weiter zu schaden suchen. Die Anwendung davon auf Gott ist nach der angeführten Art leicht zu machen. Es wird davon auch noch künftig gehandelt werden. Die Untersuchung darüber, ob Gott mit den Menschen, oder die Menschen mit Gott versöhnt werden, und versöhnt sind, gehört noch nicht hieher.

Im gemeinnützigen Unterricht ist es durchaus nothwendig, alles das recht auseinander zu setzen, damit man sich nicht unrichtige Vorstellungen davon mache, sondern diese sehr gewöhnliche Ausdrücke recht verstehe.

§. 128.

Weil Gott das Böse bestraft, und das Gute belohnt; so schließt man daraus mit Recht und Sicherheit, wie er selbst gegen beides gesinnt ist, daß er nehmlich jenes nicht will, es misbilligt, es zu verhindern sucht; dieses hingegen will, wünscht, billigt, ein Wohlgefallen daran hat, und es zu befördern sucht, oder daß er selbst gut gesinnt, d. h. heilig ist. Die Bibel bestätigt eben dieses. 5 Mose 32, 4. Ps. 5, 5—7. 11, 5. Luc. 15, 7. 1 Petr. 1, 15. 3, 10—12. 1 Joh. 1, 5—7. Jac. 1, 13. 14. Die Worte: Gott ist kein Versucher zum Bösen, müssen nach der Grundsprache so übersetzt werden: Gott kann nicht zum Bösen versucht oder gereizt werden. Heilig heißt sonst in der Bibel auch so viel, als herrlich, vorzüg-

lich, ehrwürdig, physisch rein, und moralisch rein.

§. 129.

Gott ist wahrhaftig, d. h. völlig zuverlässig, unwandelbar, treu und fest in allen seinen Versicherungen und Zusagen. Wenn Gott seine Meinung, oder seine Gesinnungen über etwas auf irgend eine Art anzeigen läßt: so ist es auch ganz gewiß so, wie er es anzeigen läßt, und man kann sich darauf fest verlassen. Psalm 33, 4. 1 Thess. 5, 24. Röm. 3, 3. 4. 4, 20. 21. 11, 29. 4 Mose 23, 19. 2 Tim. 2, 13. Tit. 1, 2. Hebr. 6, 17. 18. 10, 23. Jes. 54, 10. 11.

§. 130.

Wir unterscheiden diese verschiedne Eigenschaften Gottes nur, um unsrer Vorstellung davon zu Hülfe zu kommen. Sie sind alle mit und in Gott gleich ewig, unveränderlich und nothwendig. Gott handelt immer in Verbindung aller derselben, sich selbst gleich; nie blos nach einer allein genommen, und von den andern getrennt betrachtet.

Jede derselben ist für uns unbegreiflich. Wir können uns blos nach einiger Aehnlichkeit mit uns einigermaßen Vorstellungen davon machen. Gott und in Gott ist eine für uns unergründliche Tiefe von Vollkommenheit. Die heilige Schrift saget uns davon so viel, als für unsre jetzige Bestimmung auf Erden nöthig ist, und auf eine solche Art, als die Sache uns einigermaßen faßlich gemacht werden kann.

§. 131.

Daß nur **Ein** einiger Gott von der Art ist, der Schöpfer und Herr von allem ist, das ist eine Hauptlehre der ganzen heiligen Schrift im Alten und Neuen Testament, auch eine Lehre, die nur durch die heil. Schrift erst unter den Menschen recht bekannt geworden. Denn der Zevs und Jupiter war doch etwas andres, als der einige höchste Gott der Bibel. Er war durch den Neptunus und Pluto, und andre seines gleichen, er war durch das Schicksal oder gewisse ewige Gesetze, die er nicht selbst gemacht hatte, und denen er selbst unterworfen war, sehr eingeschränkt. An seinen moralischen Charakter wollen wir nicht einmahl denken. Ganz anders erscheint der einig höchste Gott der Bibel. Durch das Christenthum und seit demselben ist diese Lehre erst dem größten Theil der Menschen bekannt geworden; so daß jetzo weit mehrere Menschen mit dieser Lehre bekannt, als unbekannt sind. Daß die Erhaltung dieser Lehre unter dem jüdischen Volk mit ein Hauptzweck bei den besondern Führungen Gottes mit diesem Volk war, ist vorhin schon berührt. 5 Mose 4, 35. 6, 4. 5. verglichen mit Marc. 12, 29. 30. Psalm 86, 8—10. In solchen und andern ähnlichen Beschreibungen ist doch auch wohl nicht blos ein Nationalgott der Juden beschreiben. Daß viele unter ihnen ihn dafür mögen gehalten haben, ist wohl nicht unwahrscheinlich. Aber sollten ihre Religionsschriften ihnen wohl diesen Begriff bei-

gebracht haben. Jes. 44, 6. 45, 5. 20. 21. Hiob 23, 13. Matth. 19, 17. 1 Cor. 8, 4—6. Ephes. 4, 6. Jac. 2, 19. (Joh. 17, 3.)

Ein wichtiger Zusatz und Bereicherung der Lehre von Gott aus der heiligen Schrift, ist die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geist, oder:

B. Von der Dreieinigkeit.

§. 132.

I. Es wird in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift bald von einem Vater, bald von einem Sohn des Vaters, bald von einem heiligen Geist so geredet, als eigentlich nur von Gott geredet werden kann.

A. Der Vater wird ausdrücklich und am häufigsten Gott genannt; so daß, wenn der Ausdruck, Gott, ohne weitere Bestimmung vorkommt, gemeiniglich der Vater als der höchste Gott gemeinet wird. Joh. 17, 3. 1 Corinther 8, 6. Es wird ihm das häufig zugeschrieben, daß er allein die Welt erschaffen, daß er sie erhalte und regiere. Alle vorhin angeführten Eigenschaften Gottes werden ihm vorzugsweise und in mehreren Stellen beigelegt. Wir werden allenthalben zum treuesten, redlichsten, beständigen Gehorsam gegen ihn angewiesen. Aller Menschen und aller Geschöpfe Glück wird ihm zugeschrieben, von ihm als der ersten, eigentlichen Grundquelle hergeleitet.

B. Die heilige Schrift redet aber auch häufig von Jesu Christo, der der Sohn, der

eingebohrne, der einige, der geliebte: der eigenthümliche Sohn Gottes des Vaters genannt wird; Joh. 1, 14. 18. 3, 16. 18. Römer 8, 32. 1 Joh. 4, 9. so, daß sie ihm solche Eigenschaften und Sachen zuschreibt, die von keinem Geschöpf behauptet werden können, sondern nur Gott zukommen. In Johannis Schriften wird er mit einem besondern Namen, das Wort, (oder eigentlich der Logos, welches damahls ein gewöhnliches und bekanntes Kunstwort war, womit man ein über die Menschen und andre Geschöpfe weit erhabenes, Gott gleiches Wesen bezeichnete,) genannt, vermuthlich wegen Hebr. 1, 1. weil Gott durch ihn als seinen höchsten Gesandten der Welt die wahre, beste Religion bekannt gemacht, und also durch ihn zu den Menschen geredt hat. Besonders wird an zwei Orten des Neue Testaments von dieser höchsten Würde, nach welcher Jesus das Wort, der Sohn, der Sohn Gottes über alle Geschöpfe weit erhaben ist, umständlich und ausführlich gehandelt und sie so beschrieben, daß sie nur dem, der Gott ist, zukommen kann. Joh. 1, 1-14. 18. Hebr. 1. wo ihm der Vorzug vor allen Geschöpfen zugeschrieben wird. Vielleicht könnten für den gemeinnützigen Religionsunterricht diese zwei Hauptstellen zureichen, in welchen Christo die höchste, Gott gleiche Würde und Macht vor dem Daseyn der Welt Joh. 17, 5. beigelegt wird. Findet man es aber für nöthig, auch noch andre Zeugnisse dafür hinzuzufügen; so

mögen

mögen sie auch angeführt werden. Die heil. Schrift beschreibt ihn als Oberherren und Beherrscher der Menschen und übrigen Geschöpfe, als Mitregenten Gottes.

Sie schreibt ihm die Schöpfung und Erhaltung von allem zu. Joh. 1, 3. 10. Colosser 1, 16. 17. Hebr. 1, 3. 10. (Nach der Vorstellungsart der Bibel ist die Schöpfung der Welt ein unterscheidendes Werk des wahren Gottes.) Das allgemeine Gericht über die Menschen. Matth. 25, 31—46. Gesch. 17, 31. 2 Corinther 5, 10.

Sie legt ihm Eigenschaften bei, die nur Gott zukommen, das Daseyn vor der Schöpfung der Welt, und zwar in der höchsten Würde bei Gott, welches doch von keinem Menschen gesagt werden kann, die Ewigkeit und Unveränderlichkeit. Joh. 1, 1. 2. 3. 30. 3, 13. 31. 32. 6, 38. 42. 46. 8, 58. 17, 5. Col. 1, 15. 17. Hebr. 1, 8—12. Die Allmacht Phil. 3, 21.

Sie eignet ihm die Herrschaft über die Menschen und alle Geschöpfe zu, die ihn als ihren Herren ehren sollen. Matth. 28, 18. 20. Röm. 14. 9. 1 Cor. 15, 27. Eph. 1, 21. 22. Phil. 2, 9—11. Die Menschen sollen ihn wie den Vater ehren, Joh. 5, 23. ihn anrufen, oder zu ihm beten, ihm leben, ihr ganzes Leben ihm weihen und heiligen, bei allem was sie trift und was sie thun, auf ihn sehen, es um seinet willen ertragen und thun. 1 Cor. 1, 2. Gesch. 7, 58. 59. Joh. 14, 13. 14. 2 Corinther 5, 14. 15. Col. 3, 17. Das ganze Glück

der Menschen wird von Gott durch Jesum auf sie hergeleitet. Joh. 3, 16. 1 Corinther 10, 31. 1 Thess. 5, 9. 10. (Die Stellen Römer 9, 5. 1 Joh. 5, 7. 20. Tit. 2, 13. werden von einigen nicht für gültige Beweisstellen in dieser Sache angenommen.)

C. Von dem heiligen Geist wird ebenfalls in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift so geredet, als sonst nur von Gott geredet wird. Gesch. 5, 3. 4. 1 Cor. 3, 16. 6, 19. verglichen 2 Cor. 6, 16. 1 Cor. 12, 11.

§. 133.

II. Diese Drei werden uns in Sachen der Religion, im Christenthum, in gleicher Würde, in gleichem Ansehen vorgestellt. Die Religion besteht neben und außer den dazu gehörigen Erkenntnissen hauptsächlich in zwei Stücken, nehmlich in den Handlungen, die wir bei und in der Religion, oder als Religionshandlungen zu üben haben, und in den Erwartungen des Glücks, zu welchem wir bei der würklichen Ausübung der Religionshandlungen berechtiget sind. In beiden Stücken wird der Vater, Sohn und der heilige Geist, uns angewiesen in gleichem Ansehen zu halten. Matth. 28, 19.

Christus befahl seinen Gesandten, sie sollten die von ihm gestiftete Religion unter allen Völkern, so weit sie damit reichen würden und könnten, ausbreiten. Er würde als der höchste Oberherr von allem, bei diesen wichtigen Geschäfte, ob er gleich nicht sichtbar bei ihnen

bliebe, ihnen mit seiner Kraft und Hülfe beistehen. Die Verpflichtung, Weihung zur Annahme des Christenthums sollten sie durch eine äußere, sinnbildliche Handlung, nehmlich durch Waschen mit Wasser verrichten. Sie sollten die Menschen, die Christen werden wollten, taufen auf den Namen, d. h. zum Bekenntniß, zum Gehorsam gegen die Befehle, die ihnen beym Christenthum gegeben, und von ihnen angenommen würden, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Zweierlei scheint daraus sicher zu folgen,

1. Die Lehre vom Vater, Sohn und heiligen Geist in Gott ist unterscheidende Bekenntnißlehre des Christenthums.

2. Diese Drei werden bei der Verpflichtung zum Christenthum, zur Annahme und Befolgung der christlichen Religion in gleiches Ansehen gestellt, so daß die eine so viel zu bedeuten hat, als die andere. 2 Cor. 13, 13. wünscht Paulus den Corinthern das volle, ganze Glück, welches sie als Christen genießen könnten und sollten. Er nennt dabei diejenigen, von denen sie diese Glückseligkeit zu erwarten berechtiget wären, nehmlich den Vater, Jesum Christum, und den heiligen Geist. Er braucht dabei verschiedene Worte, die aber doch in der Hauptbedeutung sehr, und fast völlig mit einander übereinstimmen. Gnade, Liebe, Freundschaft. Er leitet also die Glückseligkeit der Christen von diesen Dreien auf gleiche Art her, so daß sie dem

Vater und Jesu Christo und dem heiligen Geist dabei gleich viel zu verdanken hätten. 1 Cor. 12, 4—6. (1 Petr. 1, 2.)

Daraus schließt man nicht ganz unrecht, daß, da diese Drei uns in den Hauptsachen der Religion als gleich ansehnlich, als gleich vielbedeutend vorgestellt werden, sie auch an sich selbst von gleicher Würde und Hoheit sind.

§. 134.

III. Diese Drei, Vater, Sohn und heiliger Geist sind nicht blos verschiedene Benennungen eines und eben desselben; sondern sie sind würklich von einander als Selbsthandelnde, für sich selbst bestehende unterschieden. Denn

A. schon die verschiedenen Benennungen selbst zeigen einen solchen Unterschied an. Z. E. Vater und Sohn, können wohl in Beziehung auf andre zugleich Vater und Sohn seyn; aber nicht in wechselseitiger Beziehung auf einander. Der Sohn kann nicht der Vater dessen seyn, dessen Sohn er ist; und der Vater nicht der Sohn eben desselben seyn, dessen Vater er ist.

B. Sie werden, wenn sie zusammen genannt werden, ausdrücklich durch das Wort, und, von einander unterschieden. Z. E. Matth. 28, 19.

C. Es wrd auch in andern Stellen so von ihnen geredet, daß sie als unterschieden vorgestellt werden. 2 Cor. 13, 13. Joh. 14, 16. 17. Christus betet zum Vater, daß er einen andern Lehrer, den Geist, sende.

D. Es werden auch die Anstalten, Einrichtungen für die Religion der Menschen, und ihre dabei zu erhaltende Glückseligkeit zwar allen Dreien zugeschrieben; doch so, daß einem dieses oder jenes dabei auf eine vorzüglichere Art beigelegt wird, so daß er sich dabei mehr wirksam und thätig zeige, als der andre. Das erhellt aus dem ganzen herrschenden Ton, in welchem im Neuen Testamente von der Sache geredet wird. Nach demselben wird

a. dem Vater die Schöpfung und Erhaltung der Welt; der Entschluß und die Veranstaltung zur Wiederherstellung der menschlichen wahren Glückseeligkeit durch Jesum und die christliche Religion; die wirkliche Sendung, oder Darstellung Christi zur Ausführung dieses Geschäfts zugeschrieben.

b. Dem Sohne wird die würkliche Ausführung dieses großen und seligen Werks zur Besserung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts, aller dazugehörigen Glieder auch die besondre Aufsicht über die Menschen als Menschen und Christen, und über das Ganze des Christenthums zugeschrieben.

c. Dem heiligen Geist wird die besondre nähere Erleuchtung der Apostel Jesu zur Ausführung des ihnen aufgetragenen Geschäftes an die Menschen, auch die würkliche Besserung der Menschen durchs Christenthum, Vorzugsweise beigelegt; so daß sie dabei zwar alle Drei zu demselben Zweck wirksam, geschäftig sind, doch jeder auf eine andre und ihm mehr

eigne Art, die aber nicht näher bestimmt wird, und die wir dahero auch nicht näher bestimmen können, noch sollen. Dahin gehört vorzüglich 1 Pet. 1, 2. erwählt, d. h. Christen geworden. Es wird häufig gesagt, daß Gott der Vater dies oder jenes durch Christum, durch den heiligen Geist thue; daß der Vater den Sohn, der Sohn den heiligen Geist gesandt habe und sende. Sie sind also unterschieden.

§. 135.

IV. Wie ist das mit einander zu vereinigen? Die Schrift sagt, und treibt das durchweg im Ganzen und in einzelnen Stellen als Hauptlehre, daß nur Ein höchster Gott ist; und doch redet sie zugleich so von Dreien, die von einander unterschieden sind, daß sie jeden davon als Gott bezeichnet. Der Sinn davon kann wohl nicht der seyn, daß deshalb drei Götter anzunehmen wären. Denn dem widerspricht die Bibel zu oft und zu deutlich. Wenn sie nur Einen Gott und auch zugleich drei Götter lehrte; so wäre das offenbarer Widerspruch. Aber das lehrt sie nicht. Sondern die Meinung davon kann nur diese seyn, daß diese drei in dem einigen Gott sind, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist zusammen der höchste einige Gott sind. Wie das sey, das kann man weiter auf keine Weise erläutern, noch näher erklären, noch bestätigen. Und deshalb soll man das auch nicht thun.

Man ist in den Erläuterungen leider von den drei Zacken einer Mistgabel bis zu den drei

Gelenken des Fingers, und den drei Kräften der Seele, und den drei Seiten eines Dreiecks fortgegangen. Es ist besser, sich aller Erläuterungen zu enthalten; weil die Sache selbst, die man erläutern will, doch nach aller Eingeständniß ein Geheimniß ist, und man dabei Gefahr läuft, unschickliche und unrichtige Vergleichungen anzustellen.

Daß man die Sache, ohnerachtet sie ein Geheimniß ist, zu erklären und sehr viel dabei zu erklären gesucht hat, davon zeugen die vielen Kunstwörter, mit denen diese Lehre in der Theologie fast überladen ist, die in der akroamatischen Theologie entweder als zur Lehre selbst, oder zur Geschichte dieser Lehre gehörig angeführt werden müssen, und die nach einiger Meinung auch beizubehalten nothwendig sind. In einen gemeinnützigen Religionsunterricht gehören sie gar nicht.

Daß man diese Lehre auch außer der Schrift aus anderweitigen Gründen zu bestätigen und zu beweisen gesucht, davon zeugt mehr als ein, sowohl älteres, als neueres philosophisches System. Aber die Beweise werden bei näherer Untersuchung alle schwach und unzureichend befunden. Mehrentheils beweisen zu viel, und deshalb nichts.

Das beste ist, diese Lehre, mit Bescheidenheit, wegen unsrer eingeschränkten Einsichten, und mit Ehrerbietigkeit gegen die heilige Schrift, die sich so sehr und so deutlich als Werk Gottes unter den Menschen und an die Men-

schen auszeichnet, anzunehmen, und das, was sie davon würklich sagt, zu glauben, weil sie es sagt. Daher man dabei auch nicht soviel erklären soll, als welches am wenigsten bei den Geheimnissen der ersten Classe Statt findet.

§. 136.

Man nennt diese Lehre sonst das Geheimniß, oder die geheimnißvolle Lehre der heiligen Schrift von der heiligen Dreifaltigkeit, oder Dreieinigkeit, und bestimmt sie so: daß drei Personen in dem Einen göttlichen Wesen sind. Das deutlich und faßlich zu machen, ist mehr, als man leisten kann. Der Ausdruck, Personen, soll den Unterschied der Dreien anzeigen. Man gesteht es zu, daß der Ausdruck, Personen, nicht gehörig geschickt ist, die rechte Sache, die man dadurch anzeigen will, recht zu bezeichnen; daß er nur nach der Aehnlichkeit (analogisch) von Menschen hergenommen sey, eben so, wie viele andre Ausdrücke, z. E. Rathschluß, Gegenwart, Freiheit Gottes; und daß er leicht, wenn man ihn so nimmt, wie Personen unter Menschen unterschieden sind, zur Vorstellung von einer Dreigötterei (Tritheismus) verleiten könne. Indessen, sagt man, hat man doch keinen andern Ausdruck, den man zur Bezeichnung dessen brauchen könne. Und man will doch einen Ausdruck haben, um das, was die heilige Schrift davon an verschiedenen Orten sagt, unter einen bestimmten Gesichtspunkt zu bringen. Auch redet die heilige

Schrift von diesen Dreien so, daß man sie am füglichsten mit dem Ausdruck, Personen, bezeichnen und unterscheiden könne, weil man von Menschen, von denen das angezeigt würde, den Ausdruck, Personen, am füglichsten brauchen würde. Es sey in einiger Rücksicht so, wie mit Personen unter Menschen; in andrer Rücksicht aber nicht so. Andre haben anstatt des Ausdrucks, Personen, die Worte, Zeugen, Gedankenreihen in Vorschlag gebracht. Allein auch diese haben ihre Unbequemlichkeiten. Daher haben einige keines von diesen Wörtern brauchen wollen, sondern wollen diese Lehre, die Lehre der heiligen Schrift von Gott Vater, Sohn und heiligem Geist genannt wissen; welches eben nicht zu misbilligen ist. Sollte man es nach der besondern Beschaffenheit seiner Lage und Umstände nöthig finden, den sogenannten innern Unterschied der drei Personen der Gottheit, von der ewigen nothwendigen Zeugung des Sohnes vom Vater, oder der ewigen nothwendigen Mittheilung des göttlichen Wesens an den Sohn, und vom Ausgange des heiligen Geistes von beiden, mitzunehmen; so mag es geschehen. Gewissenhaftigkeit und Klugheit muß einen jeden dabei leiten. Man kann doch nicht mehr, als die Sache historisch berühren. Die Hauptsache, die dabei anzuführen wäre, ist diese, daß Gott uns durch seinen Sohn Jesum Christum von der Sünde erlösen lassen, und uns durch den Beistand seines Geistes bessern

Zweiter Abschnitt.

Lehre der Schrift von der Bestimmung des Menschen auf Erden.

§. 137.

Aus dem Vorhergehenden erhellet, daß der Mensch dazu bestimmt ist,

I. für sein äußeres irdisches Glück hier auf Erden zu sorgen, und soviel ihm davon auf eine erlaubte Weise zufällt, so viel er sich davon auf rechten Wegen verschaffen kann, mit Freude und Dank an Gott zu genießen. Denn

A. dazu hat er unter den übrigen Geschöpfen des Erdbodens allein die Fähigkeit, und

B. die Dinge des Erdbodens sind auch so eingerichtet, daß sie von ihm allein benutzt werden können. Die heil. Schrift lehrt dasselbe

1. Bei der Nachricht von der Beschaffenheit des ersten Menschen, der nach ihrer Anzeige so eingerichtet war, daß er die Dinge der Erde dazu brauchen konnte. Er wurde auch von Gott in eine solche Lage gesetzt, in eine solche Gegend hingestellt, die mit allem dem reichlich versehen war, was ihm äußere Bequemlichkeit und Vergnügen auf Erden gewähren konnte. Davon zeugt die Beschreibung des Paradieses. 1 Mose 1. 2. Ueberdem erhielt er die ausdrückliche Anweisung dazu, seine

Lage und die Dinge um ihn her zu seiner Bequemlichkeit und seinem Vergnügen zu brauchen. 1 Mose 1, 26—29.

So wie Gott den ersten Menschen darstellte, und wozu er ihn gleich anfangs anwies, dazu, können wir sicher schließen, hat er ihn auch bestimmt.

2. In ihrem anderweitigen Inhalt, und verschiednen einzelnen Stellen. Sie dringt auf keine Weise auf ein finsteres, verdrüßliches, trauriges Leben, womit die Menschen sich plagen und sich ihre Tage verbittern sollten. Sie untersagt kein erlaubtes Vergnügen des Lebens und keine Art desselben. Vielmehr giebt sie auch den äussern Glücksstand des Lebens als eine Wohlthat und Belohnung Gottes an, die er den ihm gehorsamen Menschen bei gewissen Umständen mit, als ein Zeichen seines Wohlgefallens zufließen lasse. Vornehmlich wird das sehr häufig im Alten Testamente bezeugt. Sie warnt nur vor den, dem Menschen schädlichen Misbräuchen der äußeren Wohlfahrt des Lebens; da die Menschen einen zu großen Werth darauf setzen, mit zu vieler Mühe und Emsigkeit darnach trachten, darinn allein ihr vorzüglichstes und einziges Hauptglück zu finden glauben, und darüber ihre anderweitige höhere Bestimmung zur Tugend und Frömmigkeit vernachlässigen, oder das Glück der Erde auf eine solche Art suchen, daß ihre Tugend und Gottseligkeit dabei leidet. Da die heil. Schrift also wider den Misbrauch der

Sache Verfügungen anweist; so giebt sie die Sache selbst zu, und erlaubt sie. Ueberdem denkt sie an verschiedne fromme Personen, die mit dem äußereu Glück des Lebens versehen waren, die es mit Wohlgefallen und Freude genossen, an denen sie aber den Misbrauch tadelt, und sie zum rechten Gebrauch davon anweist. Christus selbst besuchte Gesellschaften, zu denen er mit eingeladen war, und floh auf keine Weise ganz den gesellschaftlichen Umgang mit Freunden sowohl als mit Fremden. Jeremias 31, 12—14. Joh. 2, 1 folg. 1 Kor. 7, 31. 1 Tim. 4, 3—5. Daß sie keinen näheren umständlicheren Unterricht darüber giebt, wie man sich diese Vortheile und Vergnügungen des Lebens, durch Gewerbe, Künste und andre Geschicklichkeiten verschaffen solle, kann man ihr wohl nicht verargen, da das füglich dem Menschen selbst überlassen werden konnte. Noth und Vergnügen von allerlei Art machen die Menschen dabei sehr erfinderisch.

Es ist also falsch und ein ungegründeter Vorwurf, daß die heilige Schrift durch ihre Anweisungen den Menschen für die Geschäfte dieses Lebens stumpf und und ungeschickt mache, indem sie ihn nur blos für den Himmel bilden wolle. Sie setzt beides in die genaueste und rechte Verbindung.

§. 138.

II. Der Mensch ist auch bestimmt, für sein inneres Seelenglück in Gottes Freundschaft

und Gnade, bei rechtschaffener Tugend und Frömmigkeit zu sorgen; oder er ist zur Religion bestimmt. Die Bibel lehrt dasselbe

A. durch ihren ganzen Hauptinhalt, der dahin gerichtet ist, den Menschen Anweisung zur Religion zu geben, und sie von allen besondern dazu gehörigen Stücken vollständig zu unterrichten, wovon das nöthige schon vorhin vorgetragen. 2 Tim. 3, 16. 17.

B. Durch die Nachricht von der ersten ursprünglichen Beschaffenheit des ersten Stammpaares der Menschen. 1 Mose 1. 2. Daß die ersten Menschen Religion hatten, erhellt daraus.

1. Sie hatten Erkenntniß von Gott als ihrem Schöpfer und Herren, von dessen Daseyn, Eigenschaften, Werken und Wohlthaten, die er ihnen erwiesen; auch von seinen Gesinnungen über ihr Thun und Lassen, welche ihnen durch besondre Gesetze angezeigt waren. 1 Mose 2, 16. 17.

2. Was den Gott schuldigen Gehorsam betrift, beschreibt die Bibel sie so:

a. Daß sie ihre Verbindlichkeit dazu einsahen und fühlten. 1 Mose 3, 2. 3.

b. Daß sie auch innerlich geneigt waren, dieser ihrer innerlich empfundenen Verbindlichkeit gemäß sich zu verhalten, oder Gott gehorsam zu seyn. Denn sie wurden, nach Anzeige der heiligen Schrift, durch eine äußere hinzu-

kommende Verführung verleitet, von dieser vorher gefühlten und beobachteten Verbindlichkeit abzuweichen, und ihr zuwider zu handeln, oder Gott ungehorsam zu werden. Ueberdem gaben sie auch der Verführung nicht sogleich nach; sondern suchten ihr anfänglich zu widerstehen, ließen sich endlich aber doch überwältigen. 1 Mose 3, 1—3. Folglich hatten sie auch innere Neigung und Lust, Gott zu gehorchen. Aus eben dieser Nachricht erhellt auch

c. daß sie Gott eine zeitlang würklich gehorsam waren, da der Ungehorsam gegen den göttlichen Befehl, den sie nach dem eine zeitlang bewiesenen Gehorsam gegen Gott zeigten, als die erste Sünde beschrieben wird.

d. Daß dieser Gott zu leisten schuldige Gehorsam ihnen auf eine ihrer, als vernünftig freier Wesen, Natur gemäße Art, angewiesen war. Sie sollten sich dazu durch ihren eignen freien Entschluß bestimmen, und ihn willig aus eignem Triebe leisten. Sie wußten, was sie aus Gehorsam gegen Gott thun sollten, und hatten dazu auch hinlängliche Ermunterungen. Sie waren durch angedrohte Beahndungen gewarnt, daß sie nicht ungehorsam seyn sollten, weil sie sich sonst dadurch unglücklich machen würden. Aber die Wahl zwischen beidem war ihnen überlassen. Es stand bei ihnen, ob sie gehorsam, oder ungehorsam seyn wollten. Sie konnten beides, sowohl physisch als moralisch betrachtet.

Die Schuldigkeit ihres Gehorsams, und diese Beschaffenheit des Gehorsams, daß er freiwillig geleistet werden sollte, ward ihnen durch ein besonderes Verboth eingeschärft. 1 Mose 2, 16. 17. aus welchem sie die Oberherrschaft Gottes, und das Recht, ihnen Gesetze für ihr Verhalten zu geben, erkennen konnten und sollten; aber auch zugleich dabei zeigen, daß sie das, was sie thun sollten, auch thun wolkten.

3. Was die zur Religion gehörige Erwartung der Glückseligkeit von Gott betrift; so hatten sie darüber Verheißungen von Gottes Seite, und von ihrer Seite, nicht nur Ueberzeugungen davon, sondern auch würklich häufige Erfahrungen von mehr als einem Genuß des Guten, welches sie Gott zu verdanken hatten. War ihnen bei ihrem Ungehorsam 1 Mose 2, 16. 17. Ungemach und Verderben gedroht; so war ihnen zugleich eben dadurch auf den Fall ihres treuen Gehorsams, Glück und Seligkeit verheißen, die Beibehaltung und Vermehrung der Glückseligkeit, in welcher sie sich befanden.

Daraus erhellet, daß nach der Anzeige der heiligen Schrift der Mensch nach seiner ersten ursprünglichen Einrichtung zur Religion bestimmt war, die er auch würklich hatte, und übte, und wobei er glücklich war.

Diesen guten und glücklichen ursprünglichen Zustand, in welchem die ersten Stammeltern von Gott auf die Erde gestellt waren, nennt man sonst den **Stand der Unschuld**, weil sie

in demselben ohne Sünde, und ohne Bewußtseyn einer auf ihnen haftenden moralischen Schuld, oder eines begangenen Unrechts, und ohne Gefühl der sonst damit verbundenen inneren Unruhe waren, wobei sie innerlich und äußerlich glücklich lebten.

§. 139.

Dies benennt man auch sonst mit einem andern biblischen Ausdruck so, daß die ersten Menschen ein Bild oder Ebenbild Gottes waren und hatten. Durch diese Redensart wird eigentlich die ursprüngliche oder erste gute und glückliche Beschaffenheit des Menschen angedeutet.

Wie das Bild eine Aehnlichkeit hat, oder haben soll mit dem, den es vorstellt, oder abbildet; so wird durch diesen Ausdruck das angezeigt, daß der Mensch Aehnlichkeit mit Gott hatte. Diese Aehnlichkeit konnte wohl eigentlich nicht im Körper bestehen, da Gott keinen Körper hat. Sondern es gehörten dazu

1. Die Vorzüge des Menschen vor den andern lebenden und leblosen Geschöpfen des Erdbodens, die den Menschen zu ihrem verschiedenen Gebrauche angewiesen waren, deren Herrn er dabei vorstellte, wozu ihn Gott gemacht und bestimmt hatte. Wie Gott das erhabenste, einzig herrlichste Wesen, und Oberherr von allem ist; so war der Mensch über alle übrige Geschöpfe des Erdbodens erhaben, hatte

und

und übte die von Gott ihm verliehene Herrschaft über sie, ob er gleich als Bild Gottes, von Gott selbst, dem Original immer unendlich weit entfernt blieb. Dies wird ausdrücklich zum Bilde Gottes, welches die Menschen an sich trugen, gerechnet. 1 Mose 1, 26. Lasset uns einen Menschen machen, der wie ein Bild uns ähnlich herrsche über ꝛc. ꝛc. Doch war dies weder das vornehmste, noch einzige Hauptstück, welches das göttliche Ebenbild ausmachte, sondern es gehörte dazu auch

2. die vernünftig freie Beschaffenheit des Menschen, zu welcher die Erkenntnißkraft, oder die Vernunft, und die auf das Gute gerichtete Neigung des Willens gehört. Daher wird zum göttlichen Ebenbilde Erkenntniß und Heiligkeit gerechnet. Vermöge dessen ist der Mensch als Geist, oder nach seinem geistigen Theil Gott, der auch ein Geist ist, eigentlich ähnlich, gleich auf keine Weise. Colosser 3, 10. Eph. 4, 24. Sie fanden häufige Gelegenheit um sich her, ihre Verstandeskräfte zu üben, und sich dadurch auf eine leichte und schnelle Art, die für ihren damaligen Zustand erforderliche Einsichten zu verschaffen, und in der Folge immer mehr zu erweitern und zu verbessern. War gleich noch manches sinnliche und unvollkommene dabei; so war es doch für ihren Zustand hinreichend. Ihre Begierden waren nicht ausschweifend, sondern richteten sich nach ihren Bedürfnissen, die ungekünstelt, natürlich und leicht zu befriedigen waren.

3. Das innere und äußere Glück, welches der Mensch dabei genoß; wie Gott in sich selbst das seligste Wesen ist. Der Geist war ruhig und froh, der Körper war stark und kraftvoll; zwar an sich zerstörbar, aber wahrscheinlich vor einer solchen Zerstörung, als jetzt durch den Tod damit vorgeht, durch dazu angewiesene Mittel gesichert. Das Clima war mild; ihr Aufenthalt in einer der angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden, die deshalb ein Garten des Vergnügens, sonst gewöhnlich das Paradies genannt wird. Ein Garten war es eigentlich wohl nicht, sondern ein weites vortrefliches Land. Denn es werden etliche große Ströme, die darinn flossen, nahmhaft gemacht.

Dritter Abschnitt.

Lehre der Schrift von dem Schicksal der Menschen nach dem Tode.

---

§. 140.

Es ist vorhin schon angeführt, daß bei dem vernünftigen Nachdenken über den Menschen, über seine Handlungen, Schicksale und ganze Lage auf Erden, es höchst wahrscheinlich wird, daß die Seele nicht mit dem Tode des Körpers gleiches Schicksal habe; sondern der Mensch als Seele, als Geist, noch nach dem Tode des

Leibes übrig bleibe, sich seiner und seines vorigen Zustandes bewußt bleibe, und nach dem hier gut, oder schlecht angewandten Leben, eine selige oder unselige Vergeltung zu hoffen oder zu fürchten habe. Aber über die größte Wahrscheinlichkeit kann die Vernunft bei dieser Lehre nicht hinausgehen. Um auch in dieser so wichtigen Sache gewiß zu werden, war es nöthig, daß Gott seine Gesinnungen darüber den Menschen näher bekannt machte. Die von den Christen angenommene heilige Religionsbücher bestätigen sich unter allen übrigen, für eine göttliche nähere Offenbarung ausgegebenen, allein als eine wirklich göttliche Offenbarung, aus schon angeführten Gründen. Sie zeigt sich als eine solche auch mit dadurch, daß sie diesen wichtigen Mangel des vernünftigen Nachdenkens von dieser Sache ersetzt, uns die Gesinnungen Gottes darüber deutlich anzeigt, das als Hauptsache und Hauptlehre treibt, und das, was die Vernunft von dem Willen Gottes darüber blos vermuthet, als würklich göttlichen Willen bestätigt und außer Zweifel setzt. Das erhellt

I. Aus mehreren Stellen des Alten Testaments, 1 Mose 2, 7 wo die Seele als etwas von dem Körper ganz verschiedenes vorgestellt wird; 1 Mose 15, 15. 49, 18. 2 Mose 3, 6 vergl. Matth. 22, 31. 32. Pred. Sal. 11, 9. 12, 7. 14. Jes. 26, 19. Dan. 12, 2. Luc. 18, 18. Joh. 5, 39. 11, 23. 24. Hebr. 11, 13—16.

II. Aus dem Neuen Testament wo das noch deutlicher und öfter bezeugt wird; Daher auch die ganze im Neuen Testamente gelehrte Religionseinrichtung ganz gewöhnlich das Himmelreich genannt wird, weil das Neue Testament das als allgemeine Hauptsache treibt, in diesem irdischen Leben für das künftige zu leben. 2 Tim. 1, 10. Matth. 7, 13. 14. 10, 28, Luc. 16, 19—31. 3, 43. 46. 1 Corinther 4, 5. 2 Cor. 5, 10. Joh. 3, 16. Röm. 6, 23. Matth. 25, 31—46. 2 Tim. 4, 7. 8. 18. 1 Joh. 3, 2. 3. Hebr. 9, 27.

§. 141.

Von diesem Schicksal des Menschen nach dem Tode lehrt die Schrift folgendes:

1. Daß es auf das hier geführte Leben der Menschen eine sehr genaue Beziehung habe, und diejenigen, so hier fromm gelebt, dort glücklich, die aber hier bösartig gelebt, dort unglücklich seyn werden. Das erhellet aus den angeführten Stellen.

Die eigentliche Beschaffenheit dieses glücklichen oder unglücklichen Schicksals der Menschen nach dem Tode des Leibes, und die besondern Umstände, die dabei Statt finden werden, hat uns die Bibel nicht näher beschrieben und deutlich gemacht. Sie bleibt blos bei allgemeinen Ausdrücken stehen, sagt, daß die Menschen gesegnet, oder verflucht, das heißt glücklich oder unglücklich seyn werden. Oder sie braucht Bilder, die von Dingen dieses irdischen

Lebens hergenommen sind, die entweder einen angenehmen, oder unangenehmen Zustand bezeichnen.

Sie konnte uns die Sache auch nicht füglich deutlicher machen, weil wir sie sonst nicht verstehen würden. Denn wir können uns keinen deutlichen Begriff von dem Zustande machen, in welchem die Seele sich ihrer selbst bewußt, sich lebend, wirksam, thätig findet, ohne mit dem Körper verbunden zu seyn. Erfahrungsangaben zu klaren Vorstellungen von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, von Vergnügen oder Schmerz, können wir jetzt nur aus dem Zustande ziehen, in welchem die Seele sich hier mit dem Körper verbunden findet. Der Körper ist aber alsdenn von der Seele und die Seele vom Körper getrennt. Aus den Beschreibungen und Bildern der heil. Schrift von dieser Sache erhellt

II. Daß das Glück der Frommen sowohl, als das Unglück der Gottlosen, sehr groß seyn werde.

A. Das Glück der Frommen wird sehr groß seyn. Das bezeugen

1. die Bilder, unter welchen die heilige Schrift es beschreibt. Sie nimmt die Bilder dazu von den erfreulichsten, angenehmsten Sachen, die man nur auf Erden kennt. Sie beschreibt es als ein weitläuftiges, feierliches, prächtiges, freundschaftliches Gastmahl, wo

alles zum Vergnügen der Gesellschafter aufs beste und vollständigste eingerichtet ist; als einen Schatz, als eine reiche Erbschaft, die uns dann zufallen; als eine Krone, die uns dann zu Theil werden wird; als eine prächtige schöne Stadt, in der wir wohnen werden; als Ruhe, Erholung, nach mancher schweren Arbeit; als eine eigentliche Heimath, als unser Vaterland, in welchem wir, nachdem wir hier als Fremdlinge und Reisende gewesen, endlich eine bleibende feste Wohnung erhalten, dabei in einem prächtigen glanzvollen Licht wohnen sollen; als ein Jauchzen und Triumphiren nach geführtem Streit, und erhaltnem Siege ꝛc. ꝛc. Man sieht leicht, daß das lauter Bilder sind, die leicht zu entwickeln sind, und lauter sehr angenehme, wünschenswerthe Sachen vorstellen. Mit Abraham zu Tische sitzen, zum Sitzen an seinem Busen (wie man nach morgenländischer Art auf Polstern beim Speisen lag) geführt werden, in seinen Schooß getragen werden, ist ein von jüdischen Vorstellungen entlehntes Bild, weil die Juden auf ihren Stammvater Abraham sehr viel hielten, Wir sollen mit Gott, mit Christo, mit den guten Engeln, mit andern lauter gutgesinnten Menschen in genauerer Verbindung stehen, Freundschaft und vertrauten Umgang mit ihnen halten. Davon zeugt auch

2. Die Sache selbst. Man stelle sich eine ausgesuchte Gesellschaft von lauter geprüft guten, rechtschaffenen Menschen vor, bei denen

der Geschmack an geistigen Beschäftigungen, an frommen guten Handlungen, an Selenvergnügungen hier herrschend geworden ist, die nun dort von den Beschwerden, Hindernissen, Sorgen, die unser Körper und unsre äußere Lage hier nothwendig machten, die uns viel Unruhe, Kummer und Schmerz hier verursachten, völlig frei sind, die mit andern gleichgesinnten in Erkenntniß, in guten Gesinnungen und solchen geistigen Vergnügungen stets wachsen und zunehmen. Was kann erfreulicheres und seligeres gedacht werden? Das Unvollkommene wird verwandelt werden in das Vollkommene. Unsre Erkenntnisse, unsre Frömmigkeit, unsre Glückseligkeit wird mit Leichtigkeit und schnellem Fortgange stets wachsen. Gewiß, ein wünschenswerthes Leben. Gott helfe uns allen dazu!

B. Das Ungemach der Gottlosen wird auch sehr groß und ihr Zustand höchst unglückselig seyn. Das bezeugt die Schrift

1. durch die schreckvollen traurigen Bilder, in welchen sie diesen elenden Zustand uns abmahlt und beschreibt; daß sie in einer öden, wüsten, ganz finstern Gegend sind; daß sie in einem furchtbaren Gefängniß sich aufhalten: daß sie in einem Feuer leben und gequält werden, welches ihnen die empfindlichsten Schmerzen verursacht, bei welchen sie heulen und mit den Zähnen knirschen, einen Wurm mit sich herum tragen, der immer an ihnen nagt ꝛc. ꝛc.

Man sieht leicht, daß das sehr lebhafte Bilder sind, durch welche ein höchst jammervoller Zustand beschrieben wird. Das bestätigt sich auch

2. durch die natürliche Betrachtung des Zustandes solcher Menschen selbst, die mit herrschenden bösartigen Gesinnungen, ihren irdischen äußerlichen Zustand verlassen, und dadurch ganz aus der Lage weggerückt werden, in welcher sie solche Wünsche, die sie hier genährt und erfüllt haben, befriedigen können.

Die herrschende Gesinnung eines Menschen, der hier bösartig gelebt, und in solchem Zustande stirbt, ist mit der größten Sehnsucht auf äußeres irdisches Glück gerichtet. Daran hängt seine ganze Seele. Diese heiße Wünsche nimmt er mit, ohne daß er sie dort befriedigen kann, per Inductionem. Die Leckerbissen, die seinen Gaumen hier reizten, werden dort nicht bereitet, eben so wenig als andere grobe sinnliche Empfindungen, die den Körper voraussetzen, dort Statt finden. Er kann sie auch nicht genießen; denn der Körper bleibt hier todt und gefühllos zurück. Aber die Vorstellungen davon, das Verlangen darnach behält er in der Seele bei. Münzen werden dort auch nicht geprägt, an deren Anblick er sich belustigen könnte. Hohe Ehrenstellen von der Art, dergleichen er hier gesucht, und worin er hier geglänzt hat, werden dort auch nicht vergeben. Würde, Macht und Ansehen, wodurch er sich hier dabei auszeichnete, fällt dort weg. Putz,

Schönheit und andere mehrere Arten von Eitelkeiten, denen er hier nachhieng, können da auch keinen empfehlen, da das alles den Körper voraussetzt. Das sind die Vorstellungen, die seine Seele hier ganz eingenommen hatten und beherrschten. Der Geschmack für solche Sachen, das Verlangen darnach ist in seiner Seele ganz einheimisch. Von andern Sachen ist sie leer. Man stelle sich einen Menschen vor, der so heiße Wünsche für Sachen hat, die er gar nicht erlangen kann. Was kann denn wohl mehr Unzufriedenheit, Unruhe und Verdruß erwecken, als dieses? Schon die bloße Vorstellung davon erweckt Schaudern; wie viel mehr wird die Erfahrung selbst davon höchst traurig seyn müssen.

Man nehme dazu, daß solche Menschen bei diesem äußerst betrübten Zustande, das Gefühl von dem Unrecht und der Schändlichkeit ihres gegen Gott geäußerten durchaus unrechten Betragens mit sich führen; daß sie sich selbst ihre dabei bewiesene Thorheit vorwerfen; sich allein für die Urheber ihres Ungemachs anklagen müssen. Das muß sie zur größten Erbitterung, und einer Art von Wuth wieder sich selbst bringen. Das Andenken an ihre eigne Thorheit, an das mancherlei Unheil, so sie andern zugefügt haben, muß sie äußerst kränken und martern. Das Mittel, durch welche sie sich hier des Andenkens daran zu entschlagen suchten und wußten, allerlei äußere Zerstreuungen,

andre sinnliche Gegenstände, sind dort nicht in ihrer Gewalt.

Man denke sich noch das hinzu, daß eine große Menge solcher Unglücklichen, und Bösartigen zusammen lebt, unter welchen einer den andern durch sein eignes Ungemach noch mehr quält; und man hat alles zusammen, was einen solchen Zustand nur furchtbar und schreckenvoll machen kann. Wer die Verfassung nur etwas ernsthaft überlegt, in welche ein solcher Mensch natürlicher Weise kommen muß, dem wird gewiß alle Lust vergehen, es leichtsinnig darauf ankommen zu lassen, eigne Erfahrungen davon zu machen. Gott bewahre einen jeden davor, auch nur einige Jahre in einem solchen Zustande zu leben. Der glückliche Zustand und der Ort, wo sie sich aufhalten, wird sonst der Himmel, das Paradies; so wie der entgegen gesetzte unglückliche Zustand und Aufenthalt die Hölle, der Abgrund des Verderbens, ein Feuerpfuhl genannt.

Dieses Glück und Unglück wird seine verschiedene Stufen haben; je nachdem man länger oder kürzer, mehr oder weniger gut, mehr oder weniger schlecht gelebt; je leichter es jemanden geworden wäre, gut und besser zu seyn, der es doch nicht ward, und je schwerer es jemanden ward, böse und ärger zu seyn, und er es doch ward, und je nachdem er sich dadurch einer höheren und größeren Glückseligkeit empfänglich, oder aber einer schwereren oder ge-

linderen Behandlung werth gemacht hat. Indessen wird auch eine geringere Stufe der Glückseligkeit so groß seyn, daß man dabei nach seiner Art völlig zufrieden, ruhig und vergnügt wird leben können. Und auch eine geringere Stelle in diesem unglücklichen Zustand wird elend genug seyn, um darinn das gehörige Maaß seines verdienten Ungemachs mit Unruhe und Schmerz zu empfinden. Die Entscheidung über diese verschiedene Stufen kann und wird Gott allein, nach seiner weisen Güte ertheilen.

C. Beides, sowohl das Glück, zu welchem sich die Frommen bei ihrem christlich guten Leben hier auf Erden für die Zukunft bereiten, als auch die verdiente unangenehme schädliche Folgen von dem schlechten unchristlichen Leben, so jemand hier geführt hat, werden beständig fortwähren.

Von der künftigen Glückseligkeit wird es einhellig zugegeben, daß sie ewig fortdauren werde, daß die hier guten und dort seligen Menschen nicht wieder bösartig, und dadurch unglücklich werden dürften; sondern daß sie vielmehr im Guten, in ihrem treuen Gehorsam vor Gott befestiget seyn, und wachsen werden, da die seligste Erfahrung der glücklichen Folgen desselben sie darinn immer mehr bestärkt, auch so viele Reizungen zum Gegentheil, die hier noch Statt fanden, dort wegfallen. Daher wird auch ihre mit diesem Gehorsam verbundene Glückseligkeit nicht abnehmen, sondern vielmehr

zunehmen. So beschreibt die heilige Schrift die Sache mit deutlichen Aussprüchen in den schon angeführten Stellen. Matth. 25, 46.

Von dem künftigen Unglück braucht die heilige Schrift ebenfalls solche Ausdrücke, die eine beständige Fortdauer der traurigen Folgen des hier geführten schlechten Lebens anzeigen. In der vorhin angeführten Stelle wird ausdrücklich ewige Pein und ewiges Leben sich einander entgegen gesetzt. Matth. 25, 41. Marc. 9, 43—48. wird die Bedeutung des Worts, ewig, durch eine Beschreibung mit andern Worten näher bestimmt. Man kann die auch nach diesem Leben noch fortwährende Dauer der traurigen Folgen des unrechtens Verhaltens in diesem Leben auch auf folgende Art bestätigen. Jede einzelne gute Gesinnung und Handlung macht durch die mehrere Uebung im Guten, die dabei Statt findet, den Menschen besser, und natürlicher Weise vermehrt sie auch sein Glück. Jede einzelne schlechte Gesinnung und Handlung hingegen macht den Menschen schlimmer, vermehrt seine Uebung und Fertigkeit im Bösen, und vergrößert dadurch auch natürlicher Weise sein Ungemach. Wenn er in der Stelle jeder einzelnen schlechten Gesinnung eine gute gehabt und unterhalten; wenn er in der Stelle jeder einzelnen schlechten Handlung, die er gethan, eine gute Handlung geübt hätte: so wäre er dadurch besser und glücklicher geworden. Der Mensch verschlimmert sich also durch jede ein-

zelne böse Gesinnung und Handlung in doppelter Beziehung, sowohl moralisch als physisch, d. h. er wird böser und unglücklicher. Er bleibt also bei jeder einzelnen schlechten Gesinnung und Handlung in seiner Frömmigkeit (Moralität) und in der damit verbundenen Glückseligkeit zurück; da er durch eine jede einzelne andere entgegen gesetzte gute Gesinnung und Handlung in seiner Frömmigkeit (Moralität) und der damit verbundenen Glückseligkeit hätte vorwärts, und weiter kommen können. Die natürlich schlimme Folgen von seinen schlechten Gesinnungen und Handlungen erstrecken sich also bis in alle Ewigkeit fort. Er kann nie so gut und so glücklich werden durch böse Gesinnungen und Handlungen, als er es bei den entgegen gesetzten guten geworden wäre. — Von dieser Seite betrachtet, verdient jede Art einer schlechten Gesinnung und Handlung, jede Gelegenheit und Versuchung dazu, unsre größte Behutsamkeit, und ernstliche Vermeidung; weil die nachtheilige Folge davon für uns sich bis auf alle Ewigkeit hindurch erstrecket. Das findet bei jeder einzelnen schlechten Gesinnung und Handlung Statt. Diese Vorstellung giebt sehr reichhaltigen und wichtigen Stoff in gemeinnützigen Vorträgen darüber, zur ernstlichen Warnung vor jeder Gattung von Sünde und vor jeder einzelnen Sünde, von welcher Beschaffenheit und Stufe sie auch sey; indem die nachtheilige Folge davon sich beständig fort erstreckt, und nicht aufgehoben werden kann.

Auf die Art erklären einige die große Kluft, die nach Luc. 16. zwischen einem Abraham und dem reichen unbarmherzigen Schlemmer Statt fand; da die herrschende Denkungsart von beiden so sehr verschieden war, und der Schlemmer nie auch nur Hofnung haben konnte, es im Guten und der damit verbundnen Glückseligkeit, gesetzt, daß er sich noch dort bessern könnte, und würklich gebessert haben würde, so weit zu bringen, als ein Abraham, der hier ganz anders gedacht und gelebt hatte, es würklich gebracht hatte, der dadurch weit vor ihm voraus war, und den er also nie erreichen konnte. Gewiß eine sehr fruchtbare und sehr wirksame Vorstellungsart.

Anmerkung 1. Man ist auch in den neuesten Zeiten, so viel ich davon einsehe, über die beständige Fortdauer der traurigen Folgen (Strafen) der Sünde nach dem Tode eins. Nur über die eigentliche Beschaffenheit dieser Strafen, ob es blos natürliche, oder noch besonders von Gott verhängte (positive) Strafen seyn werden; auch über ihren Zweck, ob dadurch bloß in diesem Leben begangene, oder auch noch dort verübte Sünden bestraft werden sollen; und über den Erfolg, oder die Wirkung derselben bei den gestraften, ob diese nehmlich dadurch allmählich gebessert und also immer weniger unglücklich, oder immer ärger und also auch immer unglücklicher werden dürften,

ist man noch getheilt. Eine beständig fortgehende Erhöhung der Strafen widerstreitet ganz der Natur der Menschen, die, wie in allem, so auch in den Empfindungen ihre gesetzte Schranken hat.

Anmerkung 2. So wohl das Glück, als das Unglück der Menschen fängt sich so gleich nach ihrem Tode an. Die heilige Schrift denkt dabei nirgends an den Zwischenraum eines schlafenden, oder ganz empfindungslosen Zustandes.

§. 141.

Außer dieser allgemeinen Anzeige der heiligen Schrift, von dem künftig nach diesem Leben höchstseligen, oder äußerst unglücklichen Zustande der hier christlich fromm, oder bösartig gewesenen Menschen überhaupt, giebt sie uns auch noch von einigen besondern Umständen Nachricht, die sich alsdenn ereignen werden; von deren künftigem Daseyn und Beschaffenheit, das blos vernünftige Nachdenken nichts entdecken, noch bestimmen kann, sondern von denen wir blos durch die Nachrichten der näheren göttlichen Offenbarung etwas wissen, und auch nur das mit Sicherheit davon wissen, was sie uns davon anzeigt. Man hat dabei noch über manche dieser Umstände manche besondere Meinungen und Vermuthungen, über die sich aber nichts näher bestimmtes ausfindig machen läßt, und die man daher einem

jeden frei lassen kann. Von dem aber, was uns die heilige Schrift davon wirklich und deutlich sagt, läßt es sich hinlänglich zeigen, daß es mit unparteiischem, gesundem Nachdenken geprüft, nicht ganz unwahrscheinlich, viel weniger unvernünftig oder vernunftwidrig sey. Dahin gehört die Lehre

Von der Auferstehung oder Auferweckung der Todten.

§. 142.

I. Man versteht dadurch die Wiederherstellung der verstorbnen menschlichen Leichname, zu Empfindung, Leben, Kraft und Thätigkeit, durch die Wiedervereinigung der Seelen mit den Leibern, mit welchen sie hier im irdischen Leben verbunden waren. Wie es mit dem Körper des Menschen bei und nach dem Tode zustehe, das kann man täglich sehen und erfahren. Er verliert alle Kraft und Empfindung, vermodert, fault, fällt ganz auseinander, und die aufgelösten Theile desselben werden in der Erde und Luft zerstreut. Ueber seine weitere Veränderungen und Schicksale lassen sich keine Erfahrungen angeben, und also auch dadurch nichts ausfindig machen. Eben so wenig kann das bloße Nachdenken darüber etwas Bestimmtes angeben. Nach der Anzeige der heiligen Schrift aber werden die verstorbenen Körper aller Menschen einmahl wieder hergestellt, und mit den Seelen, die hier im Leben mit ihnen verbunden waren, wieder vereinigt werden.

II. Daß

§. 143.

II. Daß die heil. Schrift das lehre, erhellt aus mehreren deutlichen Stellen derselben.

A. Im Alten Testament. Hiob 19, 25 — 27. Die Meinung derer, welche diese Stelle für eine Weissagung von Christo und dessen Auferstehung annehmen, hat keine sichere Gründe für sich und ist noch sehr zweifelhaft. Wenn einige diese Stelle so erklären, daß Hiob sich darinn mit seiner künftigen Auferstehung bei seinen Leiden zu trösten suche; so glauben andre, daß die hier gebrauchten Ausdrücke das eben nicht nothwendig anzeigen, und daß auch der Zusammenhang diese Erklärung nicht eben sehr begünstige. Sie nehmen daher an, daß Hiob hier die Hofnung bezeuge, er werde noch in diesem Leben wieder glücklich werden. Diese Meinung ist nicht unwahrscheinlich. Aber auch alsdann ist diese Stelle doch beweisend für die Auferstehung der Todten, weil er die Hofnung der Wiedererlangung seines vorigen und nun verlohrnen glücklichen Zustandes offenbar unter dem Bilde beschreibt, als wenn er nach seinem Tode würde erweckt, und sein verstorbner Körper wieder zum Leben gebracht werden. Folglich wird dabei diese Meinung, diese Lehre als eine sonst bekannte Sache angenommen und voraus gesetzt. Sonst könnte das Bild davon nicht entlehnt werden. Dasselbe gilt von Hes. 37, 1—10, wo eigentlich die Wiederherstellung der Juden in ihre sonstige beglückte Verfassung in ihrem Lande, in einem sehr lebhaften dichterisch vortreflich ausgemahlten Bilde beschrieben und verheißen wird. Das erhellet ganz deutlich aus v. 11. Aber das Bild von der Sache, die dadurch bezeichnet werden soll, ist von der Erweckung der Todten hergenommen. Blos als dichterisches Gemählde betrachtet, ist es eine der schönsten Stellen. Joh. 11, 23. 24. 1 Kön. 17, 22. 23. 2 Kön. 4, 32—37.

B. Im Neuen Testament. Joh. 5, 28. 29. 11, 24—26. Gesch. 24, 15. Röm. 8, 11. 2 Cor. 4, 14. 1 Cor. 15, 12 bis zu Ende. Auch gehören hieher

die Beispiele von Auferweckten. Lazarus, Joh. 11, 39—45. Der Jüngling zu Nain, Luc. 7, 11—15. Die Tochter des Jairus, Matth. 9, 18. 19. 23—26. Die Auferstehung Christi selbst.

§. 144.

III. Von der Einerleiheit oder Verschiedenheit des alsdann zu belebenden Körpers, und desjenigen, den die Menschen hier gehabt haben, hat man verschiedene Meinungen.

A. Einige glauben, wir werden alsdann völlig eben denselben Körper wieder bekommen, den wir hier gehabt haben, der aus denselben Theilen bestehen wird, die auch auf dieselbe Art zusammen gesetzt seyn werden. (Corpus specie et numero idem.) Diese Meinung hat ihre Schwierigkeiten. Denn

1. verändert und erneuert sich die Materie, aus welcher der Körper besteht, schon hier in diesem Leben, so daß innerhalb wenigen Jahren, oder noch kürzerer Zeit unser Körper nicht mehr aus derselben Materie besteht, aus welcher er vor einigen Jahren bestand. Von der täglichen Nahrung, die wir zu uns nehmen, geht vieles in die Substanz des Körpers über, und andre Theile werden wiederum durch die beständige unmerkliche Ausdünstung, Schweiß, und andre Arten der Ausführungen, vom Körper abgesondert, in deren Stelle sich neue ansetzen, die aber dieselbe Beschaffenheit und dieselbe Art der Zusammensetzung haben, als die abgegangenen.

2. Sollten alle die Theile, die je zu einem menschlichen Körper gehört haben, wieder zu Einem Körper zusammen vereinigt werden; so würde daraus eine ungeheuer große Körpermasse entstehen, welches sich nicht füglich annehmen läßt.

Man sucht diesen Schwürigkeiten dadurch auszuweichen, daß man annimmt, es könnte doch derselbe Körper seyn, den wir hier gehabt haben, wenn er gleich nicht dieselben Theile hätte. So wie einer in seinem vierzigsten Jahre gewiß nicht mehr denselben Körper (nach der Materie betrachtet) hat, den er im zehnten Jahr hatte, indem in

der Zwischenzeit gewiß ganz andre Theile von derselben Art seinen Körper ausgemacht haben, obgleich er nichts davon weiß, daß er einen andern Körper bekommen hat; sondern mit Recht behaupten kann, daß er denselben Körper beibehalten hat: so sey es genug, um die Einerleiheit des künftigen Körpers, mit dem jetzigen zu behaupten, wenn die dazu gehörigen Theile nur von derselben Art und auf dieselbe Art zusammen gesetzt wären.

Man beruft sich dabei auch noch auf die Beschaffenheit des Körpers, den Christus nach seiner Auferstehung hatte, der derselbe war, den er vorher gehabt, indem die Jünger ihn daran erkannten, er also dieselbe Gestalt, auch noch Zeichen und Narben von den ihm beigebrachten Verwundungen hatte. Das war aber nöthig, um sich ihnen in ihrem irdischen Körper sichtbar und kennbar darzustellen. Ob das dort deshalb nöthig seyn werde, ist nicht so klar. Daher ist dieser Schluß nicht sicher. Christus aß nach seiner Auferstehung. Werden wir deshalb dort auch noch essen?

B. Andere nehmen an, es wären in jedem Körper gewisse Theile, die unverändert immer in demselben blieben, und nothwendig zu demselben gehörten, wenn gleich andre verändert würden, abgiengen, und mit andern verwechselt würden. Und aus diesen Theilen, die immer in demselben Körper gewesen wären, immer zu demselben gehört und ihn ausgemacht hätten, würde dann der künftige Körper gebildet werden. Andre wollen auch bestimmen, welche Theile des Körpers das wären, die dazu einst würden gebraucht und umgebildet werden. Einige geben die Knochen, als die festeste Materie dazu an, die nicht so oft und bald verändert würden, als andre weiche und flüssige Körpertheile. Andere, nennen das Gehirn, weil es das feinste ist, so im Körper ausgearbeitet würde, alles darinn gleichsam zusammenträfe, und die Seele, schon hier, daselbst ihren eigentlichen Sitz und Aufenthalt hätte. Andre geben noch andre Theile an. Es kann darüber nichts bestimmt werden.

C. Andre nehmen an, es werde aus Theilen von ganz andrer Art ein ganz neuer Körper für die Menschenseelen alsdann gebildet werden, der einen dem künftigen Zustand derselben angemessene Beschaffenheit haben werde.

D. Jede von diesen Meinungen hat manches für sich, aber auch manches wider sich, und man kann keine mit völliger Gewißheit bestimmen. Es ist auch nicht nöthig. Vielleicht aber lassen sie sich vereinigen, so daß es derselbe, auch nicht derselbe Körper seyn werde. Da die Sache bloß durch die heilige Schrift bekannt geworden; so kann und soll die heilige Schrift und ihre Angabe allein dabei zum Leitfaden dienen. Paulus erklärt sich darüber deutlich und umständlich, 1 Kor. 5, 35 — 38. 42 — 50. Er erläutert die Sache mit einem Gleichniß von einem Saatkorn, aus welchem nach der Verwesung ein anderes Saatkorn, oder mehrere von derselben Art und Beschaffenheit entstehen. Es ist eine Erläuterung durch ein Gleichniß. Folglich muß man weder zu viel Vergleichungsstücke annehmen, noch auch sie wider den Zweck zu weit ausdehnen. Wo kein Saatkorn in die Erde gesäet wird, welches zum Theil verweset und aufgelöset wird, da entstehet auch kein ander Saatkorn. Es liegt also in dem Saatkorn so etwas, woraus Saatkörner derselben Art erwachsen, die folglich auf gewisse Weise mit demselben einerlei sind. So ist es mit dem jetzigen irdischen und dereinst zu belebenden Körper. Der Leichnam wird in die Erde verscharrt, oder sonst auf andre Art durch Verwesung aufgelöset. Aus diesem erstorbenen Leichnam, als aus einem Keim, wird durch eine natürliche uns unbekannte, oder übernatürliche Veränderung und Revolution der künftige Körper gebildet werden. Folglich wird aus unserm jetzigen Körper ein anderer von ähnlicher Art werden. Das sagt Paulus deutlich. Und darinn besteht die Einerleiheit und Verschiedenheit des jetzigen und künftigen Körpers.

§. 145.

IV. Ueber die Beschaffenheit des künftigen Körpers und seine besondere Eigenschaften kann nichts mit Gewißheit bestimmt werden, weil wir keine Erfahrungen davon haben, die heilige Schrift davon auch nur ganz allgemein spricht, auch nicht füglich davon anders reden kann. Phil. 3, 21. wird gesagt, daß Jesus unsern nichtigen (σωμα της ταπεινωσεως ημων) schwachen, schlechten, elenden, sterblichen Leib, so wie er sich für unsern jetzigen irdischen Zustand schickte, verwandeln (μετασχηματισει) verändern wird, daß er dem Leibe seiner Herrlichkeit d. h. seinem herrlichen Leibe ähnlich werde. Es wird also ein besserer Leib seyn, als der jetzige. Er wird nicht so vielen Unvollkommenheiten, Krankheiten, Gebrechen, noch der weitern Zerstörung unterworfen seyn, als der jetzige; und dem künftig besseren, glücklichen Zustand der Seele angemessene Eigenschaften haben. Mehr wird uns davon nicht angegeben. Ob er dieselbe Figur, Gliedmaßen und Statur haben; ob er aus Luft oder Theilen von anderer Art bestehen; ob er durchsichtig, glänzend seyn werde, das liegt ganz außer unserm Gesichtskreise.

§. 146.

V. Von den in dieser Lehre der heiligeu Schrift angezeigten Umständen kann die Vernunft nichts entdecken und bestimmen. Aber es ist darinn auch nichts offenbar vernunftwidriges enthalten. Vielmehr erscheint es als möglich und wahrscheinlich, indem es durch ähnliche Erfahrungen bestätigt werden kann.

A. Daß Gott den Grundstoff jedes Menschenkörpers kenne, und wisse, wo er sey, das kann seiner Allwissenheit wohl nicht abgesprochen werden.

B. Daß Gott aus demselben einen andern Körper erbauen könne, daran läßt sich auch nicht zweifeln. Denn nach seiner Allmacht ist er auf alle Weise im Stande, das zu bewirken. Ueberdem bemerken wir in der täglichen Erfahrung häu-

fige ähnliche Proben davon. Wie und woraus wird der Körper, den die Menschen hier auf Erden tragen, gebildet? Gott ruft da täglich dem Nichts, daß es Etwas werde. Wie entwickelt sich ein einzelnes Saatkorn zu einem ganzen Gewächs und großen Baum von derselben Gattung? Das sehen wir ja täglich. Auf diese Art zeigt auch Paulus die Möglichkeit der Sache, 1. Kor. 15 ganz einleuchtend deutlich.

C. Wahrscheinlich wird die Sache der Vernunft dadurch. Die Seele wirkte hier durch den Körper als ein Werkzeug, welches ihr zum Gebrauch angewiesen war. Vermuthlich wird sie bey ihrer Fortdauer wieder einen Körper von ähnlicher besserer Art bekommen, der ihrer künftigen Verfassung und Wirkungsart angemessen seyn wird. Die Wiedererinnerung der Identität der Personalität scheint dasselbe zu erfordern. Auch gehört dahin die Meinung derer, welche behaupten, daß ein endlicher Geist nicht anders, als in Verbindung mit einer Art von Körper (Vehiculum) auf andre Sachen wirken könne. Diese Schriftlehre ist vernunftmäßig. Noch finden wir in zwey Stellen 1 Kor. 15, 51. 52. und 1 Thess. 4, 15.-17. eine besondere Nachricht davon, daß die Menschen, die zur Zeit der allgemeinen Auferweckung der Verstorbenen hier noch leben werden, nicht eigentlich sterben, verwesen und auf dem Wege einen andern ihrem künftigen Zustande angemessenen Körper erlangen werden. Sondern sie werden, ohne zu sterben, durch eine schnelle Verwandlung einen ihrem künftigen Zustande angemessenen weiterhin unzerstörbaren Körper bekommen. Wie das geschehen werde, kann nicht weiter bestimmt werden.

Zu den Bereicherungen in den Meinungen von dem künftigen Zustande der Menschen gehört auch die Lehre der Schrift

Von dem lezten allgemeinen Gericht über die Menschen.

§. 147.

Wenn Gott durch Jesum die Todten beleben

wird; so wird Jesus alsdann ein feierliches Gericht über alle auferweckte und verwandelte Menschen halten. Matth. 25, 31 — 46. Gesch. 17, 30. 31. 2 Kor. 5, 10. Röm. 2, 6. 16. 1 Thess. 4, 15. 5, 1—3. Pred. Sal. 12, 14. 1 Kor. 4, 5.

Jeder Mensch empfängt sogleich nach dem Tode, auf sein hier geführtes Leben, je nachdem seine herrschende Art zu denken und zu handeln gut oder schlecht gewesen ist, sein verdientes Urtheil, und wird sogleich entweder glücklich oder unglücklich. Aber nach geschehener Erweckung und Belebung aller Todten werden sie alle in eine Gegend versammlet, die Glücklichen von den Unglücklichen völlig geschieden, und dann allgemein bekannt werden, zu welcher Klasse ein jeder gehört. Auch werden dann vorzüglich gute und vorzüglich schlechte Gesinnungen und Handlungen, die hier nicht bekannt geworden bekannt gemacht, und die dafür gebührende Vergeltung ertheilt werden.

§. 148.

Wann sich das zutragen werde, kann von niemanden bestimmt werden. Die Zeichen die man angiebt, die vor diesem letzten Gericht vorhergehen werden, aus deren Daseyn man schließen sollte, daß es nun bald einbrechen werde, sind alle zu unbestimmt, und beruhen entweder auf unrichtigen Erklärungen des Ausdrucks, letzte Zeiten, oder auf unrichtiger Anwendung der Stellen, in welchen diese Vorzeichen bestimmt seyn sollen. Ueberdem sind solche Umstände, die man dahin zu rechnen pflegt, z. E. große Zerrüttungen unter den Menschen, weit ausgebreitet herrschende Laster, weit ausgebreitete Verachtung, Bestreitung und Verspottung der Religion, weitläuftige und langwierige Kriege, Erdbeben, das Sinken großer Reiche ꝛc. ꝛc. fast zu allen Zeiten gewesen. Nach solchen Bestimmungen hätte das allgemeine Gericht schon vor vielen hundert Jahren gewesen seyn sollen, welches doch nicht geschehen ist.

Es haben sich von je her viele damit abgegeben, die Zeit näher und genau zu bestimmen, wann das Gericht gehalten werden sollte. Die Kirchenge-

schichte giebt davon mehrere Nachrichten. Aber alle ihre Vorhersagungen sind falsch befunden, und die Erfahrung hat sie nicht bestätigt, vielmehr widerlegt. Daher man vor allen solchen Zeitbestimmungen, als unnützen, schriftwidrigen Grübeleien die Menschen warnen, aber sich dann auch desto weniger selbst damit abgeben muß, dergleichen vorzutragen. Denn das thätige Christenthum gewinnt dabei nichts, sondern verliert vielmehr dabei, wenn die Sache, wie es mehrentheils geschieht, und beinahe nicht anders seyn kann, falsch befunden wird. Für jeden einzelnen Menschen ist sein Todestag der über ihn entscheidende Gerichtstag, dem er gewiß nicht entfliehen kann, noch wird. Und der kann einen jeden unvermuthet überfallen. Auf den hat ein jeder sich bei Zeiten und sein ganzes Leben hindurch zu bereiten. Ueberdem arbeitet man durch solche versuchte Anzeigen der Zeit des letzten Gerichts ausdrücklichen Schriftzeugnissen entgegen, in welchen versichert wird, daß diese Zeit schnell und unvermuthet einbrechen werde. 1 Thess. 5, 1—3. 2 Petr. 3, 10. Das fällt aber weg, wenn man die Zeit, es sey auf Jahre, auf längere oder kürzere Zeiträume anzugeben wüßte.

§. 149.

Mit diesen Umständen wird nach Anzeige der heil. Schrift auch eine große Veränderung mit diesem ganzen Erdball verbunden seyn, die sonst das Ende der Welt genannt wird. Der Erdboden hat, seitdem er da ist, schon mancherlei große Veränderungen erlitten. Aber eine steht ihm nach Anzeige der heil. Schrift noch bevor, die durch Feuer oder einen allgemeinen Brand mit ihm vorgehen soll. 2 Petr. 3, 7. 10. Ob man richtige Erfahrungen davon hat, daß die natürliche, täglich fortgehende Veränderungen der Erde eine solche Veränderung derselben vermuthen lassen, das bejahen einige, andere verneinen es.

Dem Bösartigen sind alle diese Umstände schreckenvoll; dem Frommen aber erfreulich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Johann Ernst,

Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums

Bd.: 1

1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.185(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775172-9